This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

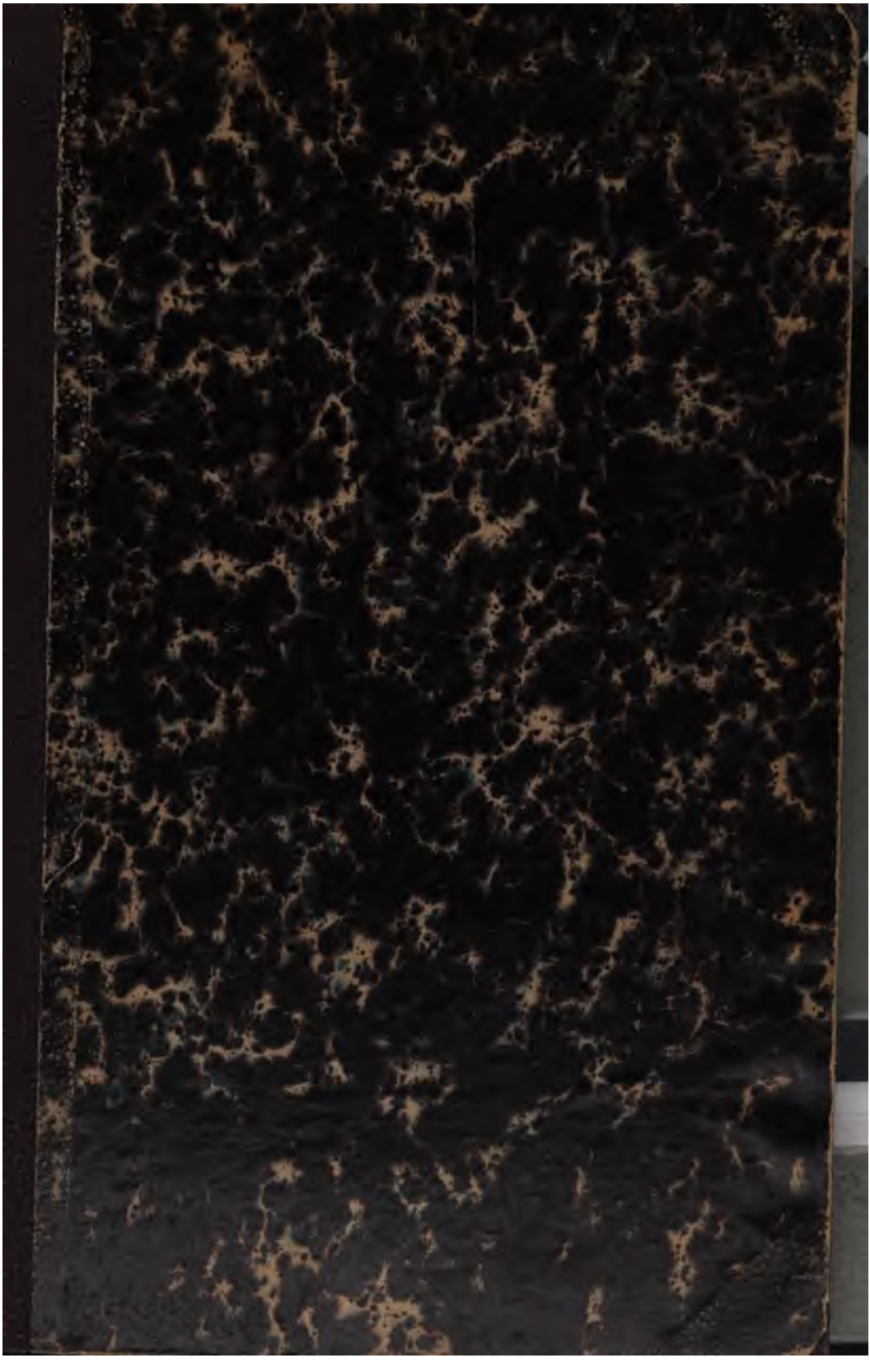
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Solomon R. Baker
Book Fund

Made possible
by a gift
to the
Stanford
University
Libraries

MONTENEGRO

UND

DIE MONTENEGRINER.

MONTENEGRO

UND

DIE MONTENEGRINER.

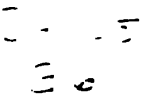
Geschildert

von

Spiridion Gopčević.

Nebst einem Plane von Cetinje.

Leipzig,
Verlag von Hermann Fries.
1877.

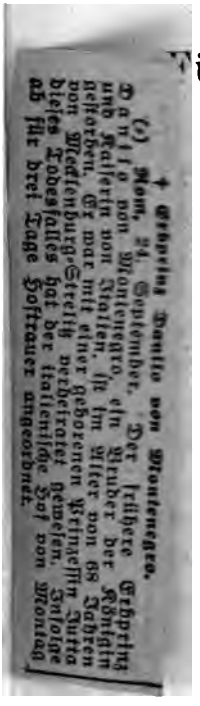


Übersetzungsrecht vorbehalten.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Ihrer Hoheit

der


(c) † Erbprinz Danilo von Montenegro.
Rom, 24. September. Der frühere Erbprinz Danilo von Montenegro, ein Bruder der Königin und Kaiserin von Italien, ist im Alter von 68 Jahren gestorben. Er war mit einer geborenen Prinzessin Jutta von Mecklenburg-Strelitz verheiratet gewesen. Infolge dieses Todesfalles hat der italienische Hof von Montag ab für drei Tage Hoftrauer angeordnet.

Fürstin des freien Montenegro
und der Brda

Darinka Petrović-Njegoš

geb. Kuekuić

in Hochachtung gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Wohl kein Land wurde in letzterer Zeit so häufig genannt, ohne bekannt zu sein, als Montenegro, über welches die verschiedensten Ansichten herrschen, je nachdem der Eine für oder gegen die Serben ist, während selbst diejenigen, welche aus eigener Anschauung urtheilen, sich meist nur von ihrer persönlichen Sympathie oder Antipathie leiten lassen. Cyprien Robert, J. Wilkinson, Heinrich Noë und in jüngster Zeit Gustav Rasch haben über Montenegro berichtet, doch lassen ihre übrigens sehr verdienstlichen Werke manche empfindliche Lücke, da sie sich nur wenige Tage im Lande aufhalten konnten, der Sprache nicht mächtig waren und in ihrer edlen Begeisterung für die Tugenden dieses interessanten Volkes fast ganz dessen Fehler übersahen.

Von dem Grundsatze ausgehend, dass ein Geschichtsschreiber und ein Tourist sich stets unparteilich zeigen sollen, habe ich mich der schweren Aufgabe unterzogen, Montenegro so zu schildern, wie es ist, weshalb ich mich auch nicht scheute, die Fehler meiner Landsleute rücksichtslos aufzudecken, umsomehr, da ich auf Niemanden Rücksicht zu nehmen habe.

Inhalts-Verzeichniss.

Seite

Erstes Kapitel.

Aeltere Geschichte Montenegro's. (1360—1774.)

Einleitung. Fürstenthum Zeta. Die Balša. Stevo und Ivo Crnojević. Djuradj und Staniša. Die Vladika. Erstes Vordringen der Türken bis Cetinje. Vladika Danilo I. und die Familie Petrović-Njegoš. Ermordung aller Türken. Manifest Peter's des Grossen. Sieg bei Podgorica. Zweites Vordringen bis Cetinje. Russische Subvention. Vasilije. Sieg in Čevo. Einsetzung eines Gerichtshofes. Štjepan Mali, der falsche Car. Zweiter Sieg in Čevo. Štjepan Mali's Tod 1

Zweites Kapitel.

Neuere Geschichte Montenegro's. (1782—1860.)

Tod des Vladika Savo. Der „grosse, heilige" Vladika Peter I. Schlacht bei Kruze. Gesetzgebung. Kämpfe gegen die Franzosen. Eroberung der Bocche di Cattaro. Tod des Vladika; sein Charakter. Vladika Peter II., der „Staatsmann, Held und Dichter". Gründung des Senates und der Perjanovići. Charakter des Vladika. Kopfabschneiden. Der erste Fürst des freien Montenegro und der Brda Danilo I. Beweis der Unabhängigkeit Montenegro's. Grosser Krieg von 1852—53. Fürstin Darinka. Des Verfassers Vater. Verbannungen. Abermals Beweise für die montenegrinische Unabhängigkeit. Sieg bei Grahovac. Ermordung Danilo's; dessen Charakter 18

Drittes Kapitel.

Schluss. Fürst Nikola I. und seine Politik.

Seine erste Thätigkeit. Sieg bei Zagarac. Pläne des Fürsten. Sicherheit, Schulwesen, Handel, Post und Telegraph. Zeitung, Gasthof, Musikbande. Politische Pläne Nikola's. Subvention, diplomatische Feinheiten. Armee. Podgorica-Affaire. Neueste Pläne. Insurrection und Krieg. Kritik der Kriegführung. Bišina, Vrbica, Medun und Rogani 40

Seite

Viertes Kapitel.

Die hervorragenden Montenegriner.

Božo Petrović, Blažo, Gavro Miljanov, Stanko Radonić, Mašo Vrbica und seine Söhne, Ilija Plamenac, Djuro Cerović, Djuro Matanović und sein Sohn, Popović, Kavačević und Ivanić, Pero Subotić, Giuseppe Slade, Milo Martinović und seine Söhne, die beiden Franzosen, Beara, Schulz, Ilarion, Ferdo Kikerec, Stevo Radonić, Radić, Ramadanović, Sundečić, Pero Pejović, das Heldenkleeblatt Vukotić, Krco Petrović und Filipov 53

Fünftes Kapitel.

Die fürstliche Familie.

Fürst Nikola, seine Persönlichkeit, Charakter, Thätigkeit; die Fürstin Milena; die Fürstin Mutter Stane, Thronfolger Prinz Danilo und die Prinzessinnen 63

Sechstes Kapitel.

Montenegrinische Gesetze.

Der Codex Danilo. Gleichheit vor dem Gesetze, Majestätsbeleidigung, Gerichtswesen, Verräther, Feiglinge, Gehorsam, Raub und Diebstahl, die Četa verboten, Mord und Todschlag, Verletzungen, Prügel, Blutrache, Brandleger, Verkauf von Gütern, Familienverhältnisse, Gerechtigkeit, die Geistlichkeit, Entführung, Verführung und Ehebruch, häuslicher Zwist, Diebstahl, Verrath, Ruhestörer, Flüchtlinge, Allarm. Veraltete Gesetze. Neues Gesetzbuch von Bogisić 67

Siebentes Kapitel.

Das weibliche Geschlecht in Montenegro.

Stellung des Weibes und deren Typus. Geringschätzung. Frühe Heirath. Vorurtheile. Weibliche Kleidung. Schutz und Sicherheit des Weibes. Deren Patriotismus. Heldenthaten zweier Montenegrinerinnen. Die Botenfrau Stane Joke. Schulbildung . . . 75

Achtes Kapitel.

Charakter und Sitten des Volkes.

Sicherheit im Lande. Mässigkeit. Verachtung der Gewerbe, Spiel, Bettler. Männliche Beschäftigung. Schlauheit. Streitigkeiten. Zinsfuss. Gastfreundschaft. Fremde Urtheile darüber. Habsucht, Eifersucht, der „Lacmann", Typus und Physiognomie des Montenegriners. Dessen Kriegführung. Kriegsbräuche, Kampfesweise und Ausdauer. Die Čete, Türkenhass, Religiösität 81

Seite

Neuntes Kapitel.

Schulwesen.

Aelteres Schulwesen und frühere Bildung der Mönche. Druckerei. Eröffnung der Volksschulen. Lehrerseminar. Mädchenbildungsinstitut, dessen Einrichtung, Plan, Lehrkräfte und Lehrstoff. Landwirthschaftliche Schule 96

Zehntes Kapitel.

Oeffentliche Anstalten.

Das Gefängniss. Das Spital. Die Patronenfabrik. Das Pulvermagazin. Das Mädcheninstitut. Das Post- und Telegraphenamt. Balkonthüren ohne Balkon. Die „Deližanca". Telegramme. Eifer der Post- und Telegraphendiener 104

Elftes Kapitel.

Die Hauptstadt Cetinje.

Grösse und Bevölkerung. Residenzton. Aeltere Beschreibung Cetinje's. Eintritt in Cetinje, „Alleen" und „Monumente", Friedhof, „Viadukt", die Hauptstrasse, Vicko Pasquale und sein Speisehaus, gastronomische Erinnerungen, montenegrinische Speisen und Getränke, Bayreuth in Cetinje, Hauptplatz, erwähnenswerthe Häuser, „Bierhalle", der Gasthof und das neue Café, Billardspielende Montenegriner, Wolfsfalle, Bär 110

Zwölftes Kapitel.

Palast, Biljar und Kloster.

Der neue Residenzpalast, Rauchfänge, Bauart der Häuser, innere Einrichtung des Palastes. „Garten" und „Park". Das Biljar oder der alte Palast. Aeusserer Eindruck, innere Einrichtung, Scorpione und Ratten, Fliegen und Ungeziefer. Trophäensaal, Billardsaal, Druckerei. Der Dichter Nenadović. Das Manastir oder Kloster. Aelteres Schicksal desselben. Die Tabia und die Kula. Die Kirche. Heldengräber. Lehrerakademie. Wohnung des Vladika 119

Dreizehntes Kapitel.

Geographisches und Statistisches.

Lage, Grenzen, Gebiet, Flächeninhalt und Bevölkerung. Armee. Der Name des Landes. Das Terrain, Ebenen, Berge, Flüsse, Seen, Inseln, Brunnen. Klima, Temperaturbeobachtungen, Flora, Ausfuhrartikel, Viehzucht und Fischfang, Jagd, Ruinen, Bauart und Einrichtung der Häuser, Thüren, Strassenwesen, Strassenbau, Nationalität, Sprache und Religion des Volkes. Die Nahijen und deren Plemena, Klöster, die Geistlichkeit. Finanzen. Schulwesen. Ausfuhr. Geldverhältnisse 128

Seite

Vierzehntes Kapitel.

Bemerkungen für Montenegroreisende.

Die beste Fahrgelegenheit. Ankunft in Cattaro. Jakšić und Ramadanović. Ritt nach Montenegro. Die Strasse. Prachtvolles Panorama. Die Gebirgspferde, abermals schöne Aussicht. Gallerien. Maulthiere. Oftes Absteigen. Njegoš. Der Weg wird grässlich. Pass Krivaški Šrjelo und Anblick des Scutarisees. Lovčen. Bajce. Cetinje. Nächtlicher Ritt des Verfassers von Cetinje bis Cattaro . 138

Fünfzehntes Kapitel.

Excursionen in Montenegro.

Nach Rjeka. Rjeka und sein Hafen. Die Nahia Crmnica, die Perle Montenegro's. Virbazar, die türkische Seeflotille. Žabljak. Scutari. Geschichte eines Blitzableiters. Antivari. Grahovo. Klobuk. Trebinje. Nikšić. Danilovgrad. Spuž, Podgorica und das Blutbad 1874. Kloster Morački. Kolašin 149

Sechszehntes Kapitel.

Montenegrinische Sagen.

Der Mädchensprung (skočidjevojka). Ruža und Stevo. Intriguen. Erlebnisse Stevo's. Ruža's Tod. Skender Pascha's Ende. Schicksal der anderen mitbetheiligten Personen 163

Siebzehntes Kapitel.

Fortsetzung. Volkslieder.

Die gestohlene Glocke. Seltsames Verschwinden der Kirchenglocke von Poborj. Wer dieselbe stahl. Beschluss dieselbe zurückzustehlen. Ausführung dieses Beschlusses. Die Piesmen. Novi Uskok frei übersetzt vom Verfasser 174

Schlusswort 185

Nachtrag.

Die Ereignisse auf dem montenegrinischen Kriegsschauplatze von der Eröffnung der Feindseligkeiten bis zur grossen Waffenruhe. (1. Juli bis 1. November 1876.) 187

Druckfehler-Berichtigung.

Seite 24 Zeile 1 von oben lies Radonić statt Radović.
„ 34 „ 6 „ unten lies Cuca statt Cuća.
„ 40 „ 19 und 20 von oben lies Grahovac statt Grahovo.
„ 49 „ 9 und 19 von unten ist Vuković wegzustreichen.
„ 50 „ 1 von oben lies Kući statt Vasojević und streiche Vuković weg.
„ 50 „ 21 von unten streiche Vuković weg.
„ 54 „ 11 „ oben streiche Marko und dessen ich oben gedachte weg und setze nach des Vojvoden von Vasojević, so dass also diese Zeile lautet: „des Vojvoden von Vasojević Miljanov Vuković.
„ 54 „ 16 von unten lies Radonić statt Radović.
„ 92 „ 17 „ oben schalte zwischen „Fürsten" und „ihres" das Wort „die" ein.
„ 108 „ 7 von unten lies deren statt davon.
„ 109 „ 9, 15 und 18 von unten lies Delišanca statt Delišenca.
„ 132 „ 3 von oben lies 16° statt 10,16°.
„ 135 „ 1 von unten lies Drobrjakski statt Drobujaki.
„ 135 „ 14 von unten lies Cuce (spr. Zuze) statt Ćuće (spr. Tschudsche).
„ 143 „ 15 „ oben lies rechts statt links.

Erstes Kapitel.

Aeltere Geschichte Montenegro's*).

(1360—1774.)

Einleitung. Fürstenthum Zeta. Die Balša. Stevo und Ivo Crnojević. Djuradj und Staniša. Die Vladika. Erstes Vordringen der Türken bis Cetinje. Vladika Danilo I. und die Familie Petrović-Njegoš. Ermordung aller Türken. Manifest Peter's des Grossen. Sieg bei Podgorica. Zweites Vordringen bis Cetinje. Russische Subvention. Vasilije. Sieg in Čevo. Einsetzung eines Gerichtshofes. Štjepan Mali, der falsche Car. Zweiter Sieg in Čevo. Štjepan Mali's Tod.

Um den Charakter eines Volkes richtig beurtheilen zu können, ist es nothwendig, dessen Geschichte kennen zu lernen, und dies ist der Grund, weshalb ich dieses Werk mit der Geschichte Montenegro's eröffne, umsomehr, als dieselbe sehr wenig bekannt und höchst interessant ist.

Schon im 14. Jahrhunderte finden wir ein unabhängiges Fürstenthum Zeta (spr. Setta), so genannt von dem gleichnamigen Flusse, welcher die eigentliche Crnagora (spr. Zrnagora) von der Brda trennt und welches beim Tode des serbischen Kaisers Dušan Silni (spr. Duschan) von einem Balša (spr. Balscha) beherrscht wurde. Als der letzte serbische Car (spr. Zar) Lazar Grebljanović (spr. Lasar G-widsch) sich zum

*) c immer tz; — ć = dsch, jedoch mehr wie das ungarische gy in nagy; — č = tsch; — z = sehr weiches sanftes s; — s = sehr scharfes s oder ss; — ž = sehr weiches sch wie das französische j; — š = sehr hartes sch; — dj = dsch wie das italienische gi. Verdopplung gibt es im Serbischen nicht, da ohnehin jeder Consonant kurz ausgesprochen wird, also z. B. Cetinje Zéttinje ausgesprochen wird. Der Ton liegt immer auf der drittletzten Silbe.

Kriege gegen die Türken rüstete, sandte ihm der Fürst von Zeta, Djuradj (spr. Dschuradsch) Balšić Hilfstruppen, welche jedoch zu spät anlangten, als schon am 15. Juni 1389, trotz der Heldenthat des Miloš Obilić (Milosch O-lidsch), welcher den Sultan Amurat ermordete, die Schlacht am Amselfelde (Kossowo polje) verloren gegangen war. Die Reste der geschlagenen Serben zogen sich in die Gebirge Montenegro's zurück, wo sie sich fortwährend gegen die türkische Uebermacht vertheidigten.

Damals war aber das Fürstenthum der Balšić (spr. Balschidsch) grosser als das heutige Montenegro, denn es umfasste noch einen grossen Theil der Herzegowina, einen Theil Albaniens und die Bocche die Cattaro.

Fürst Djuradj Strašimirov (Straschi—) verkaufte 1404 Scutari gegen eine jährliche Rente von 1000 Zecchinen an die venetianische Regierung, da er einsah, dass er diese Stadt nicht werde erfolgreich gegen die Osmannen vertheidigen können. Allein Venedig besetzte noch alles Land zwischen der Bojana und der Bai von Traste, weshalb Balša III. die Venetianer bekriegte und ihnen 1406 Antivari und Budva (ital. Budua) abnahm.

Nun folgten bis 1421 unaufhörliche Kämpfe mit den Venetianern, während welcher Zeit die Türken von diesen Wirren Nutzen ziehen wollten und deshalb 1410 Euren Pascha mit einer Armee aussandten, den letzten Hort serbischer Freiheit zu unterwerfen. Dieser erste Versuch misslang jedoch und endete mit einer schmählichen Niederlage der Türken. Nutzen zogen nur die Venetianer, deren Flotte unter dem Commando des Marino Caravelli, Budua und Antivari wieder zurückeroberte.

1421 starb der letzte Balša und mit ihm erlosch seine Familie. Stefan Lazarević, Despot von Serbien, wollte dies benützen, um das Land zu einer serbischen Provinz zu machen, weshalb er seinen Neffen Djuradj Branković dorthin als Gouverneur sandte. Allein das Volk wollte gänzlich unabhängig bleiben, deshalb wählte es Stefan Crnojević (spr. Zrnojewidsch) zum Vojvoda, welchem es 1428 gelang, ganz Montenegro unter seiner Herrschaft zu vereinigen, nachdem Branković ein Jahr vorher Despot von Serbien geworden war.

Wer dieser Stefan Crnojević war (der auch den Beinamen Crnogorac [spr. Zrnogoraz], d. i. der Montenegriner, führt) ist nicht gewiss; während ihn Einige für einen Bruder Balša's III. halten, bezeichnen ihn Andere als einen Sohn des Ivo Crni (Strašimir Ivo), als welcher er mit Balša verwandt gewesen wäre, der ihm das Gouvernement der obern Zeta anvertraut hätte. Jedenfalls war die Wahl eine sehr glückliche, denn er und seine Nachkommen zeichneten sich durch ihren Kriegsruhm sehr aus und bestand Stefan Crnojević nicht weniger als 63 siegreiche Gefechte und Schlachten mit den Türken, zu deren Abwehr er am Scutarisee, unweit der Mündung der Morača (spr. M—tscha), die Festung Žabljak (spr. Schabljak) erbaute, welche dann sein Sohn Ivan zu seiner Residenz wählte. Ebenso eröffnete er zwei neue Häfen an der Adria. Leider war er jedoch ein schlechter Politiker, denn statt sich mit Venetianern und Herzegowinern zum gemeinsamen Kampf gegen die türkische Uebermacht zu verbünden, befehdete er sie und musste, als er vom Herzog Stefan von Santo Saba (wie damals die Herzegowina hiess) eine furchtbare Niederlage erlitten hatte, in welcher einer von seinen Söhnen gefangen wurde, am 17. Juli 1451 einen sehr nachtheiligen Frieden mit Venedig schliessen.

Unterdessen hatte sein Sohn Ivan unermüdlich in mehr als 60 Schlachten an der Seite Georg Kastriota's (Skanderbeg), des albanischen Helden, der mehr als 2000 Türken eigenhändig getödtet, gegen die Türken gekämpft und auch als selbstständiger Anführer 1440—1450 den Vezier Selim Bostandschi zu wiederholten Malen glänzend besiegt, besonders bei Djemovopolje, wo er die ganze türkische Armee vernichtete.

Stefan Crnojević sah jetzt seine fehlerhafte Politik ein, schloss 1456 ein Schutz- und Trutzbündniss mit den Venetianern, verheirathete seinen Sohn Ivan mit Maria, der Tochter des Herzogs Stefan von Santo Saba, und nahm an den Kämpfen Skanderbeg's, welcher sein Schwager oder Schwiegersohn war, kräftigen Antheil, wie er denn auch schon früher stets dessen Bundesgenosse gewesen war, als welcher er 1450 bei Kroja die türkische Armee unter Murad besiegt hatte.

Vorderhand zogen die Venetianer von dem neuen Bünd-

nisse den Vortheil, denn, als 1474 Sultan Mahomet II. den Soliman Pascha von Romanien mit 70,000 Mann gegen Scutari sandte, um dieses von Antonio Loredano vertheidigte Bollwerk der Christenheit den Venetianern wegzunehmen, leistete Ivan Crnojević diesen einen so kräftigen Beistand, dass die Türken mit einem Verluste von 7000 Mann abziehen mussten, da er mit 8000 Mann den Berg San Marco erfolgreich vertheidigte, welcher die Stadt beherrschte. Zur Belohnung wurde er Patrizier Venedigs.

Vier Jahre später erschien Mahomet II., nachdem er Kroja erobert hatte, mit 350,000 Mann persönlich vor Scutari, welches er furchtbar beschiessen liess (eine von den ungeheuren Kanonen schoss Steinkugeln von 1300 Pfund Gewicht), jedoch nicht erobern konnte, da besonders die serbischen Hilfstruppen sich mit übermenschlicher Tapferkeit vertheidigten. Natürlich hatte Ivan abermals zu den Waffen gegriffen, seine Bundesgenossen zu unterstützen, doch verlor er in einer wüthenden Schlacht an der Morača seine Residenz, die Festung Žabljak, welche er der ungeheuren türkischen Uebermacht überlassen musste. Da die Venetianer in ihrer gewöhnlichen Undankbarkeit, bei dem 1479 abgeschlossenen Frieden, ihres treuen Bundesgenossen vergassen, erstürmte Ivan 1481, nachdem er die Nachricht von des Sultans Tod erhalten, die verlorene Festung, musste sie jedoch schon nächstes Jahr wieder aufgeben, da ein furchtbares Heer der Türken anmarschirte und die Venetianer ihn treulos im Stiche liessen. Um sich verlässlichere Bundesgenossen zu suchen, begab sich Ivan nach Italien und überliess es seinem Bruder Djuradj Arnauta, die Crnagora zu vertheidigen, was dieser auch mit Heldenmuth that, bis Ivan wieder zurückkehrte, nachdem er die Ueberzeugung erlangt hatte, dass er von Niemand, als von seiner und seines Volkes Tapferkeit Hilfe zu hoffen habe.

Nach seiner Rückkehr versammelte er deshalb sein Volk und stellte ihm dies vor; sogleich schwuren Alle, lieber unterzugehen, als sich den Türken zu unterwerfen, wie es 1483 die Herzegowiner gethan hatten. Nun wurde ein Gesetz erlassen, wonach derjenige, welcher nicht am Kampfe theilnehme, die Flucht ergreife oder sonst Feigheit zeige, in Weiberkleidern

von den Weibern aus dem Lande gejagt werden solle, ein Gesetz, welches in neuester Zeit Fürst Danilo I. erneuerte.

Ein Volk, welches derartige Beschlüsse fasst, ist unüberwindlich; in der That scheiterten die grossartigsten Anstrengungen der Türken, sich Montenegro zu unterwerfen.

1490 starb Ivan Crnojević hochbetagt in Cetinje, als er Elisabeth (Tochter des venetianischen Patriziers Antonio Erizzo), die Braut seines Sohnes Djuradj erwartete, und wurde im Kloster Sta. Maria Vergine begraben, welches er 1484—85 nach seiner Rückkehr aus Italien nach dem Muster des Klosters Maria Dolorosa in Ancona erbaut hatte.

Was Marko Kraljević für die Serben, Hunyady für die Ungarn, Kastriota für die Albanesen, Stefano cel Mare für die Rumänier und Alexander Newsky für die Russen, das ist Ivan Crnojević für die Montenegriner, und der Name Ivanbeg, wie ihn die Türken nennen, verursacht diesen heute noch einen heiligen Schauer. Noch zeigt man am Lovčen (spr. Lowtschen) die Quelle, aus welcher sein Ross getrunken hat und mit Barbarossa und Marko Kraljević hat er die Sage gemein, welche ihn in der Höhle unterhalb Ivanovgrad oder Obod, jenem von ihm an der Crnojevića Rjeka erbauten Kastelle, schlafen lässt, um dereinst aufzustehen, die Türken aus Europa zu vertreiben und die Bocche di Cattaro, das Primorje (Küstenland) wieder zu erobern.

Ihm folgte sein Sohn Djuradj, dessen Bruder Staniša (spr. Stanischa) oder Stefan, welcher ehrgeizig war, ohne Djuradj's Ruhm zu besitzen, darüber unzufrieden, mit einigen Anhängern nach Stambul ging und dem Sultan Bajazet II. den Vorschlag machte, mit türkischen Hilfstruppen für ihn Montenegro zu erobern, wenn man ihn als tributären Fürsten anerkenne und ihm Scutari zur Hauptstadt gäbe. Man ging bereitwillig darauf ein, Staniša schwur seinen Glauben ab, zog mit einer mächtigen Armee gegen Montenegro, wurde aber von Djuradj bei Lješkopolje (spr. Ljesch—) gänzlich geschlagen, flüchtete sich nach Scutari, wo er von den Einwohnern verjagt wurde und sich im albanesischen Dorfe Bušatlj ansiedelte, wo seine Nachkommen unter dem Namen Bušatlija (spr. Busch—) noch heute existiren. (Einer davon wurde 1839 geschlagen.)

Trotz der fortwährenden Kämpfe, die er gegen die Türken

zu bestehen hatte, fand Djuradj dennoch Zeit, auch etwas für die geistige und religiöse Bildung des Volkes zu thun, indem er beispielsweise in der schon von Ivan gegründeten Druckerei das Osmoglasnik (achtstimmiges Kirchenbuch) und den Psalter des Makarije herstellen liess.

Begreiflicherweise konnte seine Gemahlin, die Venetianerin, ihre schöne Lagunenstadt nicht verschmerzen und fühlte sich höchst unglücklich in dem unwirthbaren Lande, weshalb sie auch fortwährend in ihren Gemahl mit der Bitte drang, nach Venedig überzusiedeln, umsomehr, als er keine Erben hatte, denen er das Reich hätte hinterlassen können. 1499 gab er ihren Bitten nach, ging nach Venedig und überliess die Regierung einem seiner Verwandten, Namens Ivan, welcher jedoch ebenfalls zu Gunsten seines Sohnes Georg oder Djuradj abdankte. Dieser beschloss 1516 sich ebenfalls in Italien anzusiedeln, weshalb er feierlich seine Würde und seine Insignien vor dem versammelten Volke dem Metropolitan Vavil oder German übertrug. Die Familie der Crnojević erlosch 1660 zu Venedig.

Mit dem Jahre 1516 beginnt eine neue Epoche in der Geschichte Montenegros, nämlich die Herrschaft der Vladika's (Erzbischöfe), welche theokratische Regierung bis 1850 dauerte. In diese Zeit fallen auch die grössten Anstrengungen der Türken, die Montenegriner zu unterjochen, welche sich jedoch fortwährend unabhängig erhielten. Dieses Zeitalter hat die grösste Aehnlichkeit mit den Perserkriegen des Alterthums, denn, wie damals die asiatischen Barbaren von Byzanz aus, die freien Griechen durch ihre ungeheure Uebermacht, wiewol vergeblich, zu erdrücken suchten, so auch hier und hoffentlich wird es jetzt auch so kommen, wie damals und wird der kleine, freie Volksstamm die Millionen Barbaren unterjochen. Leider fehlt bis jetzt — Alexander der Grosse; doch wäre es immerhin möglich, dass die Serben einem andern Alexander (von Russland) ihre Freiheit verdanken werden.

Im Jahre 1522 versuchte Peter der Renegat das Beispiel Staniša's nachzuahmen und mit türkischer Hilfe Montenegro für den Sultan Soliman zu erobern, doch ging es ihm auch nicht besser als jenem. Jovan Vukotić, ein Ahnherr des Vaters der Fürstin Milena von Montenegro, kam 1524 mit einem Trupp Monte-

negriner zum Entsatz der von 20,000 Türken belagerten Festung Jajce in Bosnien. 1570 erfochten die Montenegriner über den Beglerbeg von Rumelien einen glänzenden Sieg, 1604 muss sich Ali Pascha von Scutari, welcher mit einer beträchtlichen Armee einfällt, nach mehrtägigen fruchtlosen Kämpfen an der Morača mit Schmach und Schande zurückziehen und 1612 wird Mehemed Pascha, der mit einem mächtigen Heere auszieht und prahlt, mehr Soldaten zu haben, als es Montenegriner gäbe, Weiber und Kinder mitgerechnet, bei einem Berge (Velećić?) überfallen und mit Verlust von 300 Spahis zum schimpflichen Rückzug gezwungen. Ebenso misslangen alle übrigen versuchten Einfälle dieses Jahres. Im nächsten Frühjahr (1613) versuchte Arslan Pascha mit einem noch grösseren, 60,000 Mann zählenden Heere, sein Glück, musste jedoch im September nach unaufhörlichen Kämpfen seinen Plan aufgeben.

Trotz dieser Misserfolge betrachtete dennoch die Pforte mit unerhörter Frechheit Montenegro als ihr zum Paschalik Ischkodrah (Scutari) gehöriges Vasallenland und versuchte Soliman Pascha 1623 diese Anmassung zu verwirklichen und zog mit einem, in einem Volksliede auf 80,000 Mann angegebenen Heere gegen Montenegro, das damals im Ganzen nur 35,000 Einwohner zählte. Allein nach zwanzigtägigen Kämpfen sah er sich ebenfalls zum Rückzug genöthigt.

1687 suchte ein anderer Vezier, der zufällig ebenfalls Suleiman Pascha hiess und gleichfalls Pascha von Scutari war, den Plan seines Vorgängers auszuführen, allein mit demselben Erfolg, denn er erlitt eine gänzliche Niederlage. Währenddem hatten sich die Venetianer mit Oesterreich verbündet, welches nach der zweiten Belagerung Wiens energisch den Feldzug gegen die Türkei betrieb und beschlossen, sich wieder mit den Montenegrinern zu alliiren. Dem venetianischen General Cornaro gelang es, ein Bündniss mit ihnen abzuschliessen. Venedig lieferte Waffen, Munition und Hilfstruppen und so gelang es den Montenegrinern 1688 unter Vučeta Bogdanović, (spr. Wutscheta) den Topal Pascha bei Mokrina unweit Castelnuovo zu schlagen. Für diesen Sieg erhielten sie von der Republik goldene Medaillen und Geldbelohnungen. Soliman Pascha gerieth darüber in furchtbare Wuth. Sogleich rüstete er 1690

eine ungeheure Armee aus, um Montenegriner und Venetianer zu züchtigen. Beim Berge Vertjelki kam es zur Schlacht, während welcher Zano Gerbičić (spr. —tschidsch), der venetianische Commandant, mit seinen Truppen seinen Alliirten im Stiche liess, so dass die Montenegriner geschlagen wurden, worauf Soliman bis Cetinje vordrang, welches damals nur aus dem Kloster (mit der Kirche) und dem gleichfalls von Ivan Crnojević erbauten Palaste nebst einigen Strohhütten bestand, welche Gebäude alle ein Raub der Flammen wurden. Diese Erfolge verdankte er grösstentheils dem Beistande der zahlreichen montenegrinischen Renegaten, welchen er daher die Burg Obod anvertraute, als er sich wieder mit seinem Heere zurückziehen musste, da eine solche ungeheure Armee in den nackten Felsen nicht leben konnte. Da wurde 1697 ein neuer Vladika gewählt, nämlich Danilo I. Petrović-Njegoš (spr. Njegosch), dessen Familie von diesem Moment an alle Vladikas lieferte und der auch der gegenwärtig regierende Fürst angehört. Ursprünglich hiess die Familie Eraković und Danilo I. Nikola Stjepčević (spr. Stjeptschewidsch), welchen Namen er bei seiner Wahl zum Vladika in den oben erwähnten umänderte; Petrović zu Ehren eines Ahnherrn, Njegoš nach dem gleichnamigen Dorfe, welches sein Stammsitz war. Danilo, welcher Mönch im Kloster von Cetinje gewesen, zählte erst 20 Jahre, als er zum Vladika gewählt wurde, und er nahm die Wahl nur deshalb an, weil er hoffte, sich seinem Vaterlande nützlich machen zu können. 1700 weihte ihn der serbische Patriarch Arsenije III.*) Čarnojević (spr. Tschar—) in Sečnj (spr. Sedschnj) zum Erzbischof, als welcher er über Mittel und Wege dachte. Montenegro von dem übermüthigen Renegaten zu erlösen. Kommt Zeit, kommt Rath. 1702 baten ihn die Bewohner der Zetaebene, mit Bewilligung Demir Paschas eine neue Kirche einzuweihen. Dort angekommen, wurde er jedoch gefangen genommen, eingekerkert, auf alle mögliche Weise gemartert und erst nach mehreren Wochen gegen ein Lösegeld von 3000, nach Anderen nur 600 Ducaten freigelassen. Danilo beschloss eine furchtbare Rache. In der Christnacht

*) Derselbe, welcher 1690 in Folge Einladung des Kaisers Leopold I. mit 37,000 serbischen Familien von Ipek nach Ungarn ausgewandert war.

(1702) wurden sämmtliche im Lande befindlichen Türken ermordet. Nur diejenigen, welche sich taufen liessen, blieben verschont. Ein altes Volkslied meldet darüber: „Der heilige Abend naht heran, die Brüder Martinović zünden ihre geweihten Kerzen an, sie flehen inbrünstig zum neugebornen Gotte, trinken Jeder einen Pokal mit Wein und stürzen, ihre geweihten Kerzen ergreifend, in die Finsterniss hinaus. Wo ein Türke zu finden war, da erschienen die fünf Rächer, wer sich nicht taufen liess, wurde ohne Erbarmen niedergemacht, wer das Kreuz annahm, als Bruder vor den Vladika geführt. In Cetinje versammelt, begrüsste das Volk die Morgenröthe des Weihnachtsfestes mit Freudengesängen; Crnagora war gänzlich frei!“

Auch in Virbazar in der Nahia Crmnica (spr. Zrmnitza) wurden die Türken ermordet, als sie kamen, den Haradsch (Kopfsteuer) zu fordern. Einer der Türken behauptete während des Messens des Kukuruzes, das Maass des Montenegriners sei zu klein, allein dieser schlug dem Türken mit dem Maasse den Schädel ein und rief: „Das ist das Montenegrinermaass!“ Sogleich fuhren alle Handschars aus den Scheiden, ein furchtbares Gemetzel begann, die Türken wurden Alle bis auf drei Mann niedergemacht, welch' letztere dem Pascha von Scutari die Trauerbotschaft überbrachten. So gross war das Gemetzel, dass die Crmnica an diesem Tage mehr Blut als Wasser in den Skadarsko Blato (Scutarisee) geführt hat.

Der Pascha der Herzegowina wollte seine erschlagenen Landsleute rächen und zog 1706 gegen Montenegro, wurde jedoch gänzlich geschlagen und musste die Schmach erleben, dass 157 Gefangene gegen 157 Schweine ausgelöst wurden.

1711 erschien das Manifest Peter's d. Grossen, in welchem er alle Christen aufforderte, sich gegen die Ungläubigen zu erheben. Dasselbe fand ungeheuren Beifall, sogleich rüstete man sich und beschäftigte das ganze Jahr hindurch die türkischen Armeen in Albanien und der Herzegowina, ohne jedoch im Frieden, den Peter mit der Pforte schloss, berücksichtigt zu werden. Daher konnte im nächsten Jahre Sultan Achmet III. seine ganzen Kräfte zur Eroberung Montenegro's verwenden. Im Frühjahre 1712 rückte eine ungeheure türkische Armee aus Albanien gegen Montenegro; ihre Stärke wird mit 50,000,

60,000, sogar 107,000 Mann angegeben. Montenegro zählte damals nur 50,000 Einwohner, Alles in Allem, dennoch verzagte Danilo nicht, griff am 29. Juli 1712 diese furchtbare Uebermacht bei Podgorica (spr. P—ritza) an und errang einen vollständigen Sieg, wobei 30—40,000 Türken fielen und die Montenegriner, welche nur 318 Todte verloren, 86 Fahnen und Rossschweife eroberten. Ueber diese Schlacht singt ein Lied: „Der Seraskier schreibt an Danilo: Schicke mir den kleinen Haratsch und als Geisseln die drei Helden Popović von Čevo (spr. Tschewo), Merval von Velestovo und den Falken Mandušić (spr. —schitsch); thust Du es nicht, so verheere ich das ganze Land von der Morača bis an das Salzmeer mit Feuer und Schwert, fange ich Dich lebendig und entreisse Dir das Leben unter Martern. Als er diesen Brief las, weinte der Vladika bitterlich. Er schrieb alsdann an alle Häuptlinge des wilden Gebirges und berief sie nach Cetinje. Als nun Alle versammelt waren, sagten die Einen: Lasst uns den Haratsch geben, die Andern aber: Lasst uns vielmehr Steine geben! Kameraden, gebt was euch beliebt, rief Mitjunović, ich für meine Person werde meine Kinder nie als Geisseln ausliefern, sie müssten denn meinen Kopf mit auf den Weg nehmen. Endlich beschliesst die Versammlung, man müsse eher bis auf den letzten Mann kämpfen, als sich dem Tyrannen ergeben. Da schwuren Alle einmüthig, den Türken niemals einen andern Tribut zu geben, als den Kugelregen ihrer Flinten. Da flehte der Vladika die Schutzheilige des Berges Kumo, die Vila an. „Schutzgeist der Gebirge," rief der Bischof, „lehre mich, wie wir so viele Feinde besiegen." Und die gute Vila offenbarte ihm, wie man die Armee der Ungläubigen vernichten könne. Drei Montenegriner wurden an die Grenzen geschickt, um den Feind auszukundschaften. Es waren Jurasković Janko, Bogdane und der grosse Raslapčević Vuko (spr. —tschewidsch). Die Flinte auf der Schulter, stiegen die drei Braven in das Thal von Cetinje hinab, eilten durch zwei Nahien und erreichten mit Sonnenuntergang Kokota. Dort machten sie Halt, um ihr Brod zu essen; dann schwammen sie in der Finsterniss der Nacht über die Morača und traten in das Lager des Pascha. So lange die Nacht dauerte, durchzogen sie das Lager, ohne die Grenzen desselben finden zu können. Wie viele

Türken liegen eigentlich an der Grenze? fragte Vuko. Die es wussten, wollten es nicht sagen, und die es gesagt hätten, wussten es nicht. Es waren ihrer mit Einschluss der irregulären Aufgebote von Bauern aus allen benachbarten Provinzen bis nach Bulgarien, wenigstens 100,000. Da sagte Vuko zu seinen Gefährten: Kehret zurück zu unserem Vladika und saget ihm, was ihr gesehen; ich selbst werde hier bleiben, um euch zu dienen.“ Die Juraskovič kehrten nach Cetinje zurück. Wir haben die Feinde so zahlreich gefunden, sagten sie zu ihrem Bischofe, dass, wenn wir uns alle drei in Salz verwandelt hätten, wir nicht hingereicht haben würden, ihnen die Suppe zu salzen. Aber, fügten sie hinzu, um die Furchtsamen über die Grösse der Gefahr zu täuschen, diese Armee ist ein Haufen Hinkender, Einhändiger und Krüppel. Durch diesen Bericht ermuthigt, hörten die in Cetinje versammelten Stämme die Messe mit Andacht, empfingen den Segen ihres theuren Vladika und mit Weihwasser besprengt zogen sie in drei Abtheilungen unter drei Vojvoden ins Feld. Die erste sollte die Türken durch eine verstellte Flucht anlocken, die zweite von der Höhe der Berge auf sie herabstürzen, die dritte, das eigentliche Schlachtheer bildend, sie festen Fusses im Thale erwarten. An den Ufern der Vlahinia aufgestellt, warteten die verschiedenen Abtheilungen drei Tage lang; beim Untergang der dritten Sonne zeigten sich die Feinde unterhalb Vranja. Der vorgebliche Ueberläufer Vuko führte ihre zahllosen Banden. Plötzlich fing er an zu singen: „Helden, muthige Türken, ruht hier aus, lasset eure Renner längs der Vlahinia weiden; richtet eure Lager für die Nacht ein, denn ihr werdet von hier bis Cetinje kein frisches Wasser mehr finden.“ Das türkische Heer machte Halt, stellte seine Schildwachen aus und überliess sich dem Schlafe. Plötzlich stürzt eine Wolke schwarzer Krieger von den Bergen auf das schlafende Lager und entladet den Regen des Todes. Ihre reichen Zelte verlassend, ergreifen die Lagernden die Flucht auf den Fusssteigen; aber sie finden sie von Montenegrinern versperrt, welche im Hinterhalte liegen. Es entsteht ein entsetzliches Gemetzel unter den Flüchtigen. Ueber dem Abgrunde des Berges Perčnik (spr. Pertschnik) wirft das Kugelfeuer der Crnogorcen nieder, was nicht von diesem verschlungen wird. Drei ganze Tage lang

wird die stolze Armee des Gebieters von den „Rebellen“ verfolgt. Wie schön war es zu sehen, wie die serbischen Säbel funkelten, wie sie die feindlichen Köpfe spalteten, und wie selbst die Felsen, welche sie auf dem Wege fanden, krachend auseinanderflogen. So bedeckte sich die Crnagora mit Ruhm und erbeutete unermesslichen Reichthum. O ihr serbischen Brüder und ihr alle, in deren Brust ein freies Herz schlägt, freut euch, denn die alte Freiheit wird nicht untergehen, so lange wir noch unser kleines Montenegro besitzen!“

Auch das folgende Jahr 1713 wurden die einfallenden Türken zu wiederholten Malen geschlagen. Da sammelte der berühmte Grossvezier Duman Kiuprili Pascha 1714 eine 120,000 Mann der auserlesensten Truppen zählende Armee, um endlich einmal Montenegro den Garaus zu machen. 37 Glavari (Häuptlinge) der Montenegriner begaben sich in sein Lager, um mit ihm zu unterhandeln, jedoch der Grossvezier liess sie alle verrätherischerweise umbringen und drang dann, ohne von dem seiner Führer beraubten Volke grossen Widerstand zu finden, von drei Seiten in das Land ein und verheerte es mit Feuer und Schwert. Das von Danilo wiederhergestellte Kloster von Cetinje wurde zerstört, Tausende von Weibern und Kindern in die Sklaverei geschleppt. Doch konnte das nicht lange dauern, da dieses ungeheure Heer keinen Unterhalt finden konnte, weshalb der Grossvezier abzog, um den Venetianern Morea wegzunehmen, ohne Montenegro unterworfen zu haben, denn nach dem Abzuge der Türken stiegen die Montenegriner ganz gemüthlich von ihren Bergen herab, auf welche sie sich zurückgezogen hatten, und bauten die verbrannten Dörfer wieder auf. Dann sandten sie den Vladika nach Petersburg, um Peter d. Grossen um Hülfe anzuflehen. In der That händigte dieser ihm 10,000 Rubel und 160 goldene Medaillen ein, welche an die Tapfersten vertheilt werden sollten, und schenkte ausserdem noch Messkleider, Kirchengeräthe etc. her; ausserdem versprach er, alle drei Jahre 500 Rubel zur Unterstützung der Kirche von Cetinje zu schenken.

Kaum war 1716 Danilo aus Russland zurückgekehrt, als Cengić Sinan Bey (spr. Tschengidsch Bi) und Ljubović Bey aus der Herzegowina gegen Montenegro vorangriffen, dessen Bewohner sich aber so

lange hielten, bis sie durch die herbeieilenden Montenegriner entsetzt wurden und die Türken nach hartnäckigem Kampfe zurückschlugen, wobei die beiden Beys gefangen und hingerichtet wurden. Während des von Oesterreich und Venedig gegen die Pforte geführten Krieges betheiligten sich die Montenegriner 1717 an dem Feldzuge des Alvise Mocenigo gegen Antivari (Bar), sowie 1718 an der Eroberung Olguns (Dulcigno) durch General Schulenburg. Obwohl die Republik nach ihrer gewöhnlichen Weise sich in Wort und Schrift sehr dankbar bezeigte, dem 1718 in Venedig erscheinenden Vladika auch einige Privilegien in kirchlicher Beziehung gewährte, gedachte sie dennoch im Passarowitzer Frieden ihrer treuen Bundesgenossen nicht, welche zu unterwerfen Hussein Pascha von Trebinje 1722 mit 20,000 Mann auszieht; allein 1000 Montenegriner unter Führung des Knez Mojsije von Čevo griffen ihn unvermuthet an, vernichteten seine Armee und nahmen ihn selbst gefangen. Nicht besser ging es Beschir Pascha, welcher 1727 seine vor 11 Jahren erschlagenen Verwandten rächen wollte, aber total geschlagen wurde. Noch schmählicher endete der Zug des Generalinspectors von Albanien, Bosnien und Macedonien Topal-Osman Pascha, welcher 1732 mit 30,000 Mann auszog, um die Piperi, welche sich an Montenegro angeschlossen hatten, zu unterwerfen. Er musste froh sein, nach Zurücklassung seines Zeltlagers und seiner Bagage wieder unversehrt zu entkommen.

Nachdem Danilo dergestalt alle Versuche der Türken, sein Land zu unterwerfen, vereitelt hatte, starb er 1735 und hinterliess die Regierung seinem friedlichen und sanften Neffen, Savo Petrović, welcher jedoch bald seine eigene Unfähigkeit einsah und, nachdem er in Petersburg den Car und auf der Rückreise Friedrich d. Grossen (der ihm ein goldenes Kreuz schenkte, das heute noch gezeigt wird) besucht hatte, sich in das Kloster Stanjević (jetzt auf österreichischem Territorium und bekannt durch die am 21.—22. October 1869 erfolgte Eroberung durch die bocchesischen Insurgenten) zurückzog, indem er der weltlichen Regierung zu Gunsten seines Neffen Vasilije entsagte. Es war dies eine glückliche Idee von ihm, denn jetzt begann für Montenegro eine Zeit der Drangsal, aber auch des Ruhmes. Die Kući (spr. Kudschi) hatten sich, dem Beispiele

der Piperi folgend, an Montenegro angeschlossen. Darüber ergrimmte Hodaverdi Mahmud Pascha von Scutari und rückte 1739 mit 15,000 Mann heran, die Kući wieder zu unterwerfen. Allein die Montenegriner griffen ihn von drei Seiten an, tödteten 500 Türken und trieben die Uebrigen in wilder Flucht zurück. Da die albanischen Paschas dergestalt wenig vom Glück begünstigt waren, versuchte es der Pascha von Bosnien Ćehaja (spr. Dschéchaja), ob ihm nicht die Eroberung des Landes gelingen könne. Da er die gesammte Streitmacht der Montenegriner auf 10,000 Waffenfähige schätzte, dünkte er sich mit seinen 45,000 auserlesenen Soldaten für unwiderstehlich. Nachdem er noch bewirkt hatte, dass die Venetianer, aus Angst vor einem türkischen Kriege, die Pulverausfuhr aus Dalmatien bei Todesstrafe verboten, schrieb er an Vasilije und verlangte gebieterisch den Haratsch. Auf die Antwort, er möge kommen, sich Steine zu holen, versammelte er seine Armee bei Nikšić (spr. Nikschidsch), wo er von den Montenegrinern alsbald angegriffen wurde, die sich aber, als ihnen das Pulver ausging, zurückziehen mussten und es nicht verhindern konnten, dass die Türken bis Čevo vordrangen. Da erhielten die Tapfern von einem Unbekannten Pulver und Munition und nun griffen sie am 25. November 1750 kühn die Feinde an und errangen einen vollständigen Sieg. Die ganze feindliche Armee wurde vernichtet oder zersprengt, das ganze Gepäck, der Proviant, die Munition und die Zelte erbeutet, der Pascha selbst von Nikac Tomanović in seinem eigenen Zelte getödtet. Darüber singt ein Volkslied folgendermaassen: „Der Vezier von Bosnien schreibt an den schwarzen Mönch (so wurde der Vladika stets von den Türken genannt); er grüsst ihn und spricht: Schwarzer Mönch, schicke mir den Haratsch des Gebirges mit zwölf der schönsten Jungfrauen, von zwölf bis fünfzehn Jahren, wo nicht, so schwöre ich Dir bei dem einigen Gotte, Dein Land zu verheeren und alle jungen und alten Männer in die Knechtschaft abzuführen. Der Vladika theilt diesen Brief den Glavari der Plemene (Häuptlingen der Stämme) mit und erklärt ihnen, wenn sie sich unterwerfen, werde er sich von ihnen, als von entehrten Menschen, trennen. Die Antwort der Glavari ist: Wir wollen lieber alle den Kopf verlieren, als in Schande leben, und sollte auch die Knechtschaft unser Dasein um ein

Jahrhundert verlängern. Stark durch die Eintracht der Seinen antwortet der Vladika dem Čehaja Pascha: Wie kannst Du Abtrünniger, der Du Dich von den Zwetschken der Herzegowina mästest, den Haratsch von den Kindern des freien Gebirges fordern? Haben wir jemals Tribut gezahlt? Der Tribut, den wir Dir schicken werden, wird ein Stück unserer Felsen sein und statt der 12 Jungfrauen wirst du 12 Sauschwänze erhalten, womit Du Deinen Turban schmücken kannst, auf dass Du daran denkst, dass in der Crnagora die Mädchen weder für die Türken, noch für die Abtrünnigen wachsen und dass wir Alle lieber lahm, blind und ohne Gnade sterben wollen, als eine einzige derselben auszuliefern. Wenn Du uns angreifen willst, so komme. Ich hoffe, Du wirst Deinen Kopf bei uns lassen und er werde in unsern Thälern hinabrollen, die bereits mit so viel Türkenschädeln bedeckt sind. (Wie man sieht, war damals die diplomatische Correspondenz nicht sehr fein.) Beim Empfang dieser Antwort stampfte der wüthende Pascha mit dem Fuss an den Boden, fasste seinen Bart in seine beiden Hände und rief mit lautem Geschrei nach seinen Hauptleuten. Sie eilten mit 45,000 Soldaten herbei und rückten unter Anführung des Kiaja des Veziers gegen den Karadagh (türkischer Name für Montenegro) vor, um Alles mit Feuer und Schwert zu verheeren. Die Montenegriner erwarten sie im Engpass Brod, unter der einstigen Veste Onogošto (spr. —goschto). Dort begrüssten sich die beiden Heere vierzehn Tage lang mit einem ununterbrochenen Gewehrfeuer. Plötzlich brachen unsere jungen Helden in Wehklagen aus, sie haben weder Pulver noch Blei mehr! Unter ihren Verschanzungen, die keine Blitze mehr schleudern, vorbeiziehend, rücken die türkischen Horden in die Dörfer und verbrennen sie. Aber Gott schickte uns eine unerwartete Hilfe. Ungeachtet des strengen Verbotes des Dogen von Venedig, brachte und verkaufte uns in einer Nacht ein mitleidiger Fremdling mehrere Tausend Patronen. Entzückt über diesen Anblick tanzen die Crnogorcen vor Freude und singen Siegeslieder. Sobald sich die Morgenröthe zeigt, machen sie das Zeichen des Kreuzes und stürzen auf das Lager der Türken wie Wölfe auf eine Heerde Schafe. Sie schlagen sie aufs Haupt und verfolgen sie bis in die späte Nacht über Berge und Thäler. Der Kiaja selbst wurde ver-

wundet und floh zu seinem Vezier, um ihm zu berichten, wie viel Crnagorcer Schönen er mit sich bringe."

Vasilije errichtete hierauf eine Art Senat oder Tribunal, welches aus den Glavari bestand und Recht sprechen sollte. Dann reiste er nach Petersburg, um die versprochenen Subsidien einzukassiren. Allein während seiner Abwesenheit entstanden Zwistigkeiten unter den Glavari, die endlich so weit gingen, dass die schwächere Partei, um sich zu behaupten, dem Sultan Osman III. die freiwillige Unterwerfung anbot. Glücklicherweise erschien in diesem Momente Vasilije und kam gerade recht, die Eintracht wieder herzustellen und die Pascha von Bosnien und Albanien, welche mit 80,000 Mann herbeirückten, 1756 zurückzuschlagen und so abermals die Unabhängigkeit des Landes zu bewahren. Doch schon 1766 starb er, leider zu früh, in Petersburg.

Da erschien 1767 plötzlich in Montenegro ein Mann, welcher sich für den ermordeten Car Peter III. ausgab und die wunderbare Geschichte seiner Rettung erzählte. Seine Worte fanden Glauben und er wurde statt des unfähigen Savo zum Gospodar ausgerufen. Dieser Mann war ein kroatischer Abenteurer, Namens Štjepan Mali (spr. Scht—), der kleine Kaiser, später auch der Lügenkaiser genannt. Doch war dessen Auftreten für Montenegro ein Glück, denn er vereinigte sofort durch den Enthusiasmus, den er erregte, alle Parteien (obwohl ihn der Vladika und der von Katharina II. eigens deshalb gesandte Fürst Dolgoruki als Betrüger bezeichneten), und nur deshalb war es möglich, dass Montenegro dem grossen Anprall der Türken 1768 widerstehen konnte.

Es waren nämlich die übrigen Brdaner dem Beispiele der Kuči und Piperi gefolgt, hatten sich an Montenegro angeschlossen und erklärten sich ebenfalls für den falschen Car. Sultan Mustapha III. fürchtete ein Gleiches seitens der Herzegowiner und Bosnier, weshalb er den Paschas von Albanien, Rumelien und Bosnien befahl, mit ihrer gesammten Macht Montenegro zu erobern. Diese sammelten 120,000, nach Anderen sogar 180,000 Mann, um ein Volk zu unterwerfen, das damals kaum 80,000 Seelen zählte. Von drei Seiten drangen die Türken in das Land ein, während die Venetianer auf türkischen Befehl hin die ganze Grenze besetzten,

um die Munitionszufuhr den Montenegrinern abzuschneiden. Deshalb entstand unter ihnen, welche an den verschiedenen Punkten des Landes zusammen nur 10,000 Mann aufgebracht hatten, ein solcher Mangel an Patronen, dass man von diesen das Stück mit einem Ducaten zahlte. Da, als die Noth am grössten war, kam Hilfe. 500 Montenegriner griffen eine türkische Abtheilung an und erbeuteten 60 Lasten Pulver. Nun waren alle frohen Muthes und griffen am 27. October 1768 vor Tagesanbruch das Lager der beiden, bei Čevo vereinigten Paschas von Rumelien und Bosnien an und brachten den Türken eine furchtbare Niederlage bei, so dass 20,000 Türken niedergemacht, 3000 Pferde, 1300 Zelte, davon diejenigen der Paschas, 30 Feldschmieden, Kanonen, Proviant, Munition, Gepäck und eine Unzahl Fahnen und Waffen erbeutet wurden. Ein glücklicher Zufall machte alle ferneren Anschläge der Feinde Montenegro's zu Nichte, indem am 2. November während eines furchtbaren Gewitters der Blitz gleichzeitig in das Lager des Paschas von Albanien in der Nahia Crmnica und in das der venetianischen Truppen bei Budua einschlug und an beiden Orten die Pulvermagazine in die Luft sprengte.

So Montenegro von den äusseren Feinden befreit habend, beschäftigte sich Štjepan Mali mit jenen im Innern, und es gelang seiner Strenge, nicht nur vollkommene Eintracht, sondern auch eine solche Sicherheit zu schaffen, dass man Geld und selbst Waffen auf den besuchtesten Weg legen konnte, ohne dass es Jemand gestohlen hätte. Da verlor 1771 Štjepan Mali beim Sprengen einer Mine sein Augenlicht und so gelang es 1774 dem Pascha von Scutari, Mehemed, welcher sich von seinem Tode eine leichte Eroberung des Landes versprach, die eigenen Diener Štjepan Mali's zu bestechen, ihren Herrn zu ermorden. Indess hatte vorläufig diese Schandthat nicht den gewünschten Erfolg, denn obwohl Mehemed Pascha sogleich mit 30,000 Mann heranrückte, erlitt er dennoch eine Niederlage und musste schmachvoll zurückkehren.

Zweites Kapitel.

Neuere Geschichte Montenegro's.

(1782—1860.)

Tod des Vladika Savo. Der „grosse, heilige" Vladika Peter I. Schlacht bei Kruze. Gesetzgebung. Kämpfe gegen die Franzosen. Eroberung der Bocche di Cattaro. Tod des Vladika; sein Charakter. Vladika Peter II., der „Staatsmann, Held und Dichter". Gründung des Senates und der Perjanići. Charakter des Vladika. Kopfabschneiden. Der erste Fürst des freien Montenegro und der Brda Danilo I. Beweis der Unabhängigkeit Montenegro's. Grosser Krieg von 1852—53. Fürstin Darinka. Des Verfassers Vater. Verbannungen. Abermals Beweise für die montenegrinische Unabhängigkeit. Sieg bei Grahovac. Ermordung Danilo's; dessen Charakter.

1782 starb der unfähige Vladika Savo und es folgte ihm Peter I., der „grosse Vladika" oder „Peter der Heilige". Mit ihm beginnt ebenfalls eine neue Aera für Montenegro. Während nun dieser sich in Petersburg weihen liess, benutzte der oben erwähnte Mehemed Pascha von Scutari die gute Gelegenheit, drang 1785 bis Cetinje ohne Schwertstreich vor und sengte und brannte Alles nieder, ohne dass die, durch den Zwist ihrer Führer uneinigen Montenegriner ihn daran gehindert hätten. Nachdem jedoch Peter I. aus Russland zurückgekehrt war, erklärte er 1787 feierlich die Unabhängigkeit Montenegro's, verweigerte die Zahlung eines Haratsches und vernichtete das Heer des Paschas vollständig. Nächstes Jahr erschienen Gesandte des Kaisers Josef II. und der Carin Katharina II., welche den Krieg gegen die Türkei beschlossen hatten, und forderten die Montenegriner zur Theilnahme auf. Dieselben sollten für immer von den Einfällen und der Barbarei der Türken befreit und den österreichischen Unterthanen gleichgestellt werden. Zugleich wurde von beiden Staaten die Unabhängigkeit Montenegro's anerkannt, und Oesterreich schickte den Major Vukassović mit 400 Mann, um die Montenegriner zu unterstützen, welche auch wirklich 50,000 Türken fortdauernd beschäftigten, jedoch in dem am 4. August 1791 abgeschlossenen Frieden von Sistova wie gewöhnlich vergessen wurden. Da jedoch Kaiser Leopold II. ihnen Kriegsentschädigung gewährte und auch das ganze 1790 gesandte Kriegs-

material zum Geschenke machte, gelang es den Montenegrinern, 1792 den Kara Mahmud Pascha von Scutari zu besiegen. Diese Schmach zu rächen, sammelte derselbe Pascha 1796 ein ausgewähltes Heer Elitetruppen von 30,000 Janitscharen und drang über die Morača in die Nahia Ljeschanska ein. Hier erwartete der Vladika mit 6000 Getreuen im Engpass von Kruze (spr. Kruse) den überlegenen Feind. Nach dreitägiger Schlacht war das türkische Heer (22. September) bis auf den letzten Mann vernichtet; nicht einer entkam und 3000, welche sich durch die Flucht retten wollten, ertranken in der Morača. 15 damals eroberte Fahnen befinden sich noch heute in Cetinje, 26 Oberste fielen und der Pascha selbst wurde gefangen nach Cetinje gebracht und dort geköpft. Der Kopf wurde einbalsamirt und zuerst im Audienzsaal von Stanjević, dann im Trophäensaal in Cetinje ausgestellt. Man erzählt aus dieser Schlacht folgenden Beweis grossen Heldenmuthes: Als Djuro Lotočić (spr. Dschuro Lottotschidsch), welcher an einem gebrochenen Fuss im Bette krank lag, von der bevorstehenden Schlacht hörte, liess er sich auf einen Felsen bringen, von wo aus er auf den Feind feuern konnte. An einer Klippe lehnend, fuhr er trotz aller Vorstellungen der Seinigen, sein gebrochenes Bein zu schonen, drei Stunden mit dem Schiessen fort und rief dann, als man ihm den Sieg meldete, aus: „Es ist wahrlich Zeit, denn ich hatte keine Patronen mehr, und ich wäre vor Wuth gestorben, wenn ich mich hätte ergeben müssen!“

Dieser glänzende Sieg benahm den Türken auf immer die Lust, die Unabhängigkeit Montenegro's anzutasten. Der Vladika benutzte die Zeit der Ruhe, um die inneren Verhältnisse des Landes zu ordnen. Er erweiterte die Befugnisse des oben erwähnten, von Vasilije errichteten Tribunals, erliess am 20. October 1796 eine Art Militärrecht und am 18. October 1798 das Zakonik obšći crnogorski i brdski (Grund- und Staatsgesetzbuch), welches alle die Gesetze und Gewohnheiten zusammenfasste, die (nach Bolizza's Bericht) schon 1612 beobachtet wurden. Zur Aufrechthaltung der Ordnung im Frieden und zur Anführung in Kriegszeiten hatte jede Nahia einen Serdar, jede Pleme (Stamm) einen Knez, Vojvoda und Barjakdar, deren Würden sämmtlich in bestimmten Familien erblich waren. Die Glavari (Häuptlinge) leiteten die Versammlungen der

Stämme; ein Upravitelj (Gouverneur) stand dem Vladika in weltlichen Angelegenheiten zur Seite, die, wenn sie das ganze Land betrafen, in der Skupština (spr. —scht—) berathen und entschieden wurden. Zu den Ausgaben des öffentlichen Haushaltes steuerte jedes Haus jährlich einen halben Gulden bei, das Fehlende sollte durch die 1000 Dukaten, welche ein russischer Ukas vom 11. Januar 1799 als Jahresrente versprach, gedeckt werden.

Bald sollten die Montenegriner wieder Arbeit bekommen. Nachdem der russische Gesandte Muzurewski die Spannung, welche in Folge der Intriguen des Archimandriten Vučetić 1803 zwischen dem Vladika, dem russischen Hofe und der heiligen Synode entstanden war, beseitigt hatte, erliess 1805 Alexander I. beim Ausbruch des Krieges mit Napoleon durch den russischen General Stefan Sankowski einen Aufruf an die Montenegriner, welcher zur Folge hatte, dass diese bis zum Tilsiter Frieden 1807 mit den Russen vereint die Franzosen in Dalmatien bekämpften, so dass Napoleon, dadurch heftig gereizt, dem General Marmont befahl, die gefangenen Montenegriner erschiessen und den Vladika überrumpeln und aufheben zu lassen. Ersteres geschah, doch der Anschlag auf den Vladika kam nicht zur Ausführung. Alexander hingegen sandte demselben als Belohnung den Alexander Newsky-Orden, eine weisse Mitra mit diamantenem Kreuze, und dem Bruder des Vladika, Savo Marko Petrović, den Georgsorden, überdies dem Volke viele Geschenke. Da der Streifzug, welchen die Franzosen 1806 gegen Montenegro unternommen hatten, erfolglos blieb, reizten sie die Türken zu Einfällen. In der That versuchte es 1810 der Pascha von Scutari, die Piperi, welche sich 1789 abermals an Montenegro angeschlossen hatten, zum Gehorsam zurückzubringen, führte aber das ganze Jahr hindurch den Feldzug so unglücklich, dass sich die Montenegriner auch der ganzen Ebene Bjelopavlička (spr. —tschka) bemächtigten und 1812 seinen zweiten Versuch schon an der Grenze durch eine schmähliche Niederlage vereitelten. Im nächsten Jahre erneuerten die Montenegriner ihre Fehde mit den Franzosen, welche sie als Verbündete der Türken bitter hassten, und eroberten im Laufe des Jahres 1813, unterstützt von einigen englischen Schiffen, die ganze Bache di Cattaro, Cattaro selbst

am 27. December, worauf das ganze Gebiet feierlich mit Montenegro vereinigt wurde. Allein in Folge des Pariser Friedens von 1814 musste es wieder die Bokka an Oesterreich abtreten. Mit tiefem Schmerz verliessen die Montenegriner die ersehnte Küste, zuletzt Cattaro, welches am 2. Juni vom General Milutinović fast gezwungenerweise besetzt wurde.

Nun herrschte bis zum Tode des grossen Vladika unter den Montenegrinern Zwietracht und die Privatfehden erhoben sich so erschrecklich, dass der Vladika kaum dem fortwährenden Blutvergiessen Einhalt thun konnte. Selbst die 1819 und 1821*) von den Türken unternommenen Angriffe konnten die Montenegriner nur so lange einigen, bis der Feind geschlagen war, dann ging der Zwist von Neuem an. Als deshalb 18./30. October 1830 der grosse Vladika starb, war sein einziger Wunsch auf dem Todtenbette, die Montenegriner möchten sich ein halbes Jahr lang aller Feindseligkeiten enthalten, was auch Alle, tiefergriffen, feierlich gelobten und ihren Schwur gewissenhaft hielten.**)

---

*) Der Vezier von Bosnien überschritt die Moraća und wollte längs der Rjeka in Montenegro eindringen, wurde aber geschlagen und tödtete sich selbst aus Scham.

**) Ueber ihn fällt Cyprian Robert folgendes Urtheil:

„Mehr als irgend einer seiner Vorgänger, hat der grosse Vladika zur Constituirung seines Landes beigetragen. Seine Tapferkeit und die unbesiegbare Energie seines Willens schlossen keineswegs die Milde aus, welche bei ihm auf eine oft gewöhnliche Weise hervortrat; er besass die Gabe der Ueberzeugung und der Beredtsamkeit in einem solchen Grade, dass es nur eines Wortes von ihm bedurfte, um die Montenegriner zu den grössten Opfern zu bewegen. Er hatte ein so äusserst einfaches, ja strenges Leben, dass er während seiner letzten Krankheit nicht einmal Feuer in seiner Schlafkammer oder vielmehr ärmlichen Zelle hatte."

Ebenso meint H. Stieglitz:

„Bei dem Volke genoss er das unbedingteste Vertrauen und eine grenzenlose Hingebung. Sein Alter, seine ehrfurchtgebietende Gestalt, die angeborene Würde seines Wesens, die geistige Schnellkraft und Festigkeit seines Willens, vereint mit der Leutseligkeit im Umgange, das bei ihm besonders vorherrschende, dem Montenegriner eigene Rednertalent, sowie die Erinnerung an seine Tapferkeit und seine Führung in den vielen Schlachten, wodurch er dem bis dahin noch immer öfters gezahlten Haratsch ein Ende machte und Montenegro in die Reihe der unabhängigen Staaten stellte, alles das wirkte zusammen, um seinen Anordnungen einen unbe-

Sein Nachfolger wurde sein Neffe Rado Tomov, welcher erst 17 Jahre zählte und den Namen Peter II. Petrović annahm und zuerst vom Bischof von Prizren zum Diakon, Presbyter und Archimandriten, am 6. August 1833 aber in Petersburg zum Bischof geweiht wurde. Er hat die Titel: „Der Staatsmann, Held und Dichter", welche er wohl verdiente.

Ihm verdankt der Senat seine Gründung. Zuerst aus 16 Glavari gebildet, wurde diese Zahl später auf 12 reducirt, deren jeder 200 fl. erhielt. Ferner errichtete er eine Leibgarde von 30 Perjaniken (Federbuschträger) und eine Guardia von 135 Mann, welche Zahl später auf 420 Mann erhöht wurde. Jedes Mitglied der Guardia erhielt 40, jeder Perjanik 80 fl. Gehalt. Der Senat sollte die höchste Gewalt ausüben, die Guardia kleine Streitigkeiten schlichten, über grössere dem Senat berichten und dessen Beschlüsse zur Ausführung bringen. Von der Geldstrafe eines Verurtheilten behielten die vollstreckenden Glieder der Guardia ein Drittel für sich, ein Drittel erhielt der Senat, ein Drittel der Vladika. Die Steuern wurden dagegen ganz erlassen, da der Car Nikola von Russland bei seiner Thronbesteigung 1825 sogleich die Auszahlung der seit 17 Jahren rückständigen Hilfsgelder befohlen und diese selbst auf 40,000 fl. jährlich erhöht hatte, eine Summe, die grösser war als diejenige der Steuern des Landes unter Ivan Crnojević, als Montenegro unter dem Namen Ivanbegovina seine grösste Ausdehnung hatte.

Allein er beschränkte sich nicht blos auf das blosse Erlassen von Gesetzen, sondern sah auch mit grösster Strenge darauf, dass dieselben auch Beobachtung fänden. Auf Diebstahl setzte er den Strick, auf Mord Pulver und Blei. Um nicht die Erschiessenden der Rache der Verwandten des Delinquenten auszusetzen, liess er immer die Execution durch einen

---

dingten, pünktlichen Gehorsam zu sichern, ohne dass er dabei — seltene kaum erwiesene Fälle ausgenommen — zu blutigen Gewaltmitteln wäre gezwungen worden. Es bedurfte nur eines Winkes, eines ganz leise ausgesprochenen Wunsches von ihm, um die verwickeltsten Streitigkeiten friedlich auszugleichen, so dass unter ihm selbst die alte Blutrache weit seltener in Ausführung kam und die auf Kind und Kindeskind sich forterbenden Fehden zwischen den verschiedenen Ortschaften und einzelnen Familien sich merklich verminderten."

grossen Haufen Montenegriner vornehmen. Als nach der ersten Vollstreckung eines solchen Urtheils auch wirklich die Verwandten anfragten, wer den Ihrigen erschossen habe, wurde ihnen geantwortet: „das Land," womit sie sich also beruhigen mussten.

Als Dichter hat sich Peter II. durch seine Poesien (z. B. der Eremit von Cettina) einen ersten Platz in der slavischen Litteratur errungen. Als Held fand er bei den vielen Einfällen der Türken hinlänglich Gelegenheit, sich zu zeigen.

Der Grossvezier Mahmud Reschid Pascha verschwendete Geld und Versprechungen, um den jungen Vladika zu bewegen, von Seiten des Sultans ein erbliches Berat anzunehmen, wie der Fürst Miloš (spr. —losch) von Serbien. In diesem Falle versprach er, das montenegrinische Gebiet um alle die Districte zu vermehren, welche den Scutarisee umgeben. Doch Peter II. antwortete: So lange meine Unterthanen mich vertheidigen wollen, habe ich kein Berat nöthig, welches aber nutzlos wäre, wenn sie dies nicht thun wollten. Auf das hin rückte der Pascha 1832 ins Feld. Von seinen zahlreichen, europäisch organisirten und durch mehrere Siege über die Albanesen abgehärteten Truppen sandte er von Spuš (spr. Spusch) aus unter dem neuen Pascha von Scutari eine 7000, nach Andern nur 3000 Mann starke Avantgarde gegen Martinić, wo ihn der Vladika mit 800 Mann erwartete und mit Verlust von 164 Todten und 300 Verwundeten nach Spuš zurückjagte. Darüber singt ein Volkslied:

„Serbische Falken, wie versteht ihr es, mit Flintenschüssen die kaiserlichen Paschas auf den rechten Weg zu leiten, damit sie sich nicht verirren und mit ihren Leuten in den finstern Forsten umkommen. Wie versteht ihr es, sie einen reichlichen Haratsch einsammeln zu lassen, bis, ihrer allzuhäufigen Besuche müde, ihr ihnen die Köpfe abschneidet. Dies wird, Gott sei Dank, immer der Fall sein, so lange es in dem freien Montenegro Gewehre und tapfere Männer giebt."

Trotz dieses schönen Sieges erhoben sich doch die Unzufriedenen gegen ihn. Denn die Meisten konnten es nicht verschmerzen, dass sie nicht Diebstahl, Blutrache, Mädchenentführung (otmica), Plünderung etc., wie in alten Zeiten ausüben durften. Deshalb sah sich der Vladika genöthigt, noch im

selben Jahre 1832 den Upravitelj Radović zu verbannen und seinen Posten gar nicht mehr zu besetzen. 1834 verbannte er ebenso die beiden Vukotić, Präsident und Vicepräsident des Senates. 1835 liessen sich die Türken aus Podgorica einen Treubruch gegen die Montenegriner zu Schulden kommen, in Folge dessen 10 Montenegriner die Festung Žabljak überrumpelten und dieselbe dann vier Tage lang gegen 3000 Türken vertheidigten, bis der Vladika, um einen Krieg zu verhindern, die Zurückgabe befahl, worüber ihm noch heute Manche grollen. Mehrere, auf österreichischem Gebiete verübte Plünderungen erregten 1838 offene Feindseligkeiten, welche jedoch 1840 zu einem Vertrage führten, welcher die beiderseitigen Grenzen genau bestimmte und in welchem die Klöster Stanjević und Maini an Oesterreich verkauft wurden. Um ähnliche Vorkommnisse zu vermeiden, lenkte der Vladika den unruhigen, kriegerischen Sinn seines Volkes auf die Türken. Doch gingen alle Eroberungen wieder verloren (da die Türken immer neue und immer zahlreichere Truppen nachschoben). So z. B. die Inseln Lesendrija und Vranjina, die Nahia Skadar (Scutari) und Grahovo. Doch waren fast alle Gefechte siegreich. 1839 wurde Bušatlija Bey mit seiner aus 4 Bataillonen Nizam, 6000 Arnauten und 8 Kanonen bestehenden Armee bis in die Zeta geworfen, 1840 die Armee des Veziers von Mostar bei Sarenci gänzlich zersprengt. Im selben Jahre führten die Türken auch von Albanien aus einen combinirten Angriff gegen Montenegro, zu welchem Zwecke sich der Kapetan Mehemed mit 1000 Mann von Spuš, Mehemed Spahija mit 2000 Mann aus der Zeta gegen Montenegro wandten, während Hassan Aga 4000 Arnauten anführte, doch wurden Alle bis Žabljak zurückgeschlagen, während im selben Jahre 1840 die Montenegriner auch bei Drobnjak einen Sieg erfochten. Ebenso siegten die Montenegriner 1842 bei Grahovo, 1844 bei Doljane, 1847 bei Virbazar, 1849 in der Nahia Kučka, doch gelang es nicht, die gewünschten Gebietstheile dauernd zu erobern. Endlich starb am 19./31. October 1851 der Vladika. Sir Gardiner Wilkinson, welcher ihn 1840 kennen lernte, schreibt über denselben Folgendes: „Alle Gemächer des Palastes gehen auf einen langen Gang, an dessen oberen Ende der Vladika seine Zimmer hat. Das ansehnlichste darunter ist das Billardzimmer, das zugleich als Audienzzimmer,

Speisesaal und gewöhnliches Besuchszimmer dient. Daran stösst ein kleines Gemach, Bibliothek genannt, das einige Bücher und viele Pfeifen enthält und eher für den Winter, als für den Sommer eingerichtet ist. Die Wände des Billardzimmers sind mit Büchsen und anderen Waffen geziert. Der Vladika liebt das Billard, oder sieht es doch gerne spielen. Einige von seinen Landsleuten und sein Adjutant erfreuen ihn oft durch ihre Geschicklichkeit. Rauchen ist ein Lieblinsgenuss des Montenegriners und der Vladika erfreut sich an der Cigarre, wie an der Pfeife. An seiner Tafel hat der Vladika die europäische Sitte eingeführt, aber ich war überrascht, als ich das Frühstück auf englische Weise eingerichtet fand. Mit Fremden spricht er am liebsten französisch, indess spricht er auch italienisch und deutsch. Ich fand den Vladika sehr gut unterrichtet über die Machtverhältnisse und Mittel der verschiedenen Staaten Europa's und er hat ein sehr treues Gedächtniss für statistische Einzelheiten. Unsere Nachbarn, sagte er zu mir, haben die Montenegriner als Räuber und Mörder gebrandmarkt, aber ich bin entschlossen, dass sie es nicht sein sollen; ich will zeigen, dass sie ebenso fähig sind zur Veredlung und Gesittung zu gelangen, als ein anderes Volk. Sein Benehmen ist ungemein gefällig und seine Unterhaltung verständig und anziehend. Seine Bemerkungen über Geschichte und Politik und über die mannigfaltigsten Gegenstände, von welchen er gerne spricht, verrathen viel Klugheit und ein vortreffliches Gedächtniss und seine Begeisterung für sein Vaterland muss Bewunderung und Achtung erregen. Ich hatte auch in der Unterredung mit dem Vladika Gelegenheit, auf die von seinem Volke und den Türken angenommene Sitte zu deuten, die Köpfe ihren Feinden abzuschneiden und sie als Zeichen des Sieges und der Rache auf Pfähle zu stecken, und ich freute mich, dass er die nachtheiligen Folgen dieser Gewohnheit erkannte und dem Uebel abzuhelfen wünschte. Aber, setzte er hinzu, Sie kennen die Türken so lange und werden einsehen, dass es für uns unmöglich ist, diese Sitte zuerst aufzugeben oder die Abschaffung derselben vorzuschlagen. Die Türken würden unsere menschenfreundlichen Absichten für Furcht halten und nach ihrer gewöhnlichen Art uns doppelt so arg mitspielen. Wollten wir ihnen solche Vorschläge machen, so

würden sie darin nur eine Einladung zu einem Einfalle in unser Gebiet sehen und ich muss fortwährend bedauern, was ich unserer eignen Sicherheit wegen nicht aufzugeben wagen darf." (Zu diesen Zeilen bemerkt Dr. Gustav Rasch: „Ich gebe dem Vladika Peter II., so wie ich die Türken kenne, in seiner Anschauung ganz Recht. Der gegenwärtige Fürst hat das Abschneiden der Türkenköpfe streng verboten. Ich halte dies Verbot aus denselben Gründen, aus denen Peter II. sich nicht für das Verbot verstehen wollte, für einen Fehler und habe dies dem Fürsten Nicola auch jedesmal, so oft die Sprache darauf kam, gesagt. Das Abschneiden der Köpfe ist, wie Dr. Siegfried Kapper, der berühmte serbische Dichter und der beste Kenner der südslavischen Verhältnisse, versichert hat, keine slavische, sondern eine asiatisch-türkische Sitte. Die türkischen Barbaren haben diese Sitte nach Europa mitgebracht und die Montenegriner haben sie nur als Repressalie angewandt und waren zu dieser Repressalie gezwungen.) Seine majestätische Gestalt von fast 6′ 8″ kann wohl einem einfachen und kriegerischen Volke Ehrfurcht einflössen. Er ist dabei hübsch und ebenmässig gebaut für seine Höhe. Er hat einen kleinen Bart und sein langes, dunkles Haar fliesst auf den Nacken herab. Den Kopf bedeckt eine rothe Fezmütze. Er hat gewölbte Augenbrauen und der Ausdruck seiner Züge ist mild und freundlich. Seine gewöhnliche Tracht ist kriegerisch, wie die Landestracht, doch kostbarer und mit einem Scharlachpelze bedeckt. Er trägt die kurzen und weiten blauen Beinkleider der Montenegriner und dazu weisse Kamaschen und schwarze Schuhe. Zwei etwas sonderbare Zusätze seines Anzuges sind eine schwarze Halsbinde und schwarze bocklederne Handschuhe. Ganz anders ist sein bischöflicher Anzug, den er aber selten trägt, ein langes, vorn offenes Kleid, über einen andern von gleicher Länge und um den Leib mit einer Schärpe gegürtet. Den Kopf bedeckt eine schwarze, runde, aufrechtstehende, cylinderförmige Mütze, wie sie gewöhnlich die griechischen Priester tragen, von welcher hinten ein Schleier über die Schultern fällt."

Heinrich Stieglitz, welcher den Vladika noch in seiner früheren Residenz im alten Kloster besuchte, schreibt darüber Folgendes: Das Wohnzimmer des Vladika macht eher den Ein-

druck eines geschmackvoll eingerichteten Kriegerzeltes, als des Sitzes eines geistlichen Fürsten. Den Wandschmuck bildet eine rings umherlaufende Gallerie blanker Waffen, meist Türkenbeute, ältere und neue. Das übrige Hausgeräthe, vom behaglichen Divan und dem angemessen eingerichteten Schreibpult bis abwärts zum zierlichen Schemel, ist durchgängig im neuesten Geschmack gearbeitet. Als ich eintrat, erhob sich vom Divan in weit herabfliessendem Kaftan eine hohe Gestalt, wie ich von so proportionirtem Wuchse sie niemals gesehen, das Haupt mit einem dunkelgestreiften Seidentuche dulbenartig umwunden, ging mir einen Schritt entgegen und grüsste freundlich mit der Hand und mit leisem Kopfnicken, während ein wohlaccentuirtes „Soyez le bien venu, Monsieur le Docteur!“ mich einen Augenblick fast zweifeln liess, ob ich denn wirklich hier vor dem Oberhaupte der Montenegriner oder an der Schwelle eines modernen Salons stände. Nachdem er einem Diener gewinkt, der alsbald auf einem silbernen Service Erfrischungen hereinbrachte, lud er zum Sitzen ein und nahm selbst seinen frühern Platz auf dem Divan mir gegenüber. Sein Kopf, der eher einen im antiken Sinne arbeitenden Künstler, als einen modernen Hof- und Miniaturmaler zur Darstellung auffordern würde, ist wirklich schön zu nennen. Die Gesichtszüge, in richtigem Verhältnisse zu dem ungewöhnlich hohen Körperbau, vereinen eine gewisse selbstbewusste Würde mit leutseliger Herablassung und scheinen zu Krieg und Frieden gleich gerüstet, wie das Haupt des Zeus, wenn seine Hand, den Blitz zurückhaltend, aus den Höhen des Olymps Segen über die verbrennende Erde giesst. Ein kluges, durchdringendes Auge, das eine unfreundliche Kritik auch wohl verschmitzt nennen dürfte, giebt mit seiner ausnehmenden Beweglichkeit den von Natur ruhigen Zügen Wärme und Leben. Es scheint sich früh gewöhnt zu haben, die aufgefassten Gegenstände gleich vor das innere Forum zu führen und erst nach Abwägen vor diesem sich ihnen wieder zuzuwenden, und so hebt es sich nach jedesmaligem Niederschlagen zu nur um so bestimmterem Anschauen wieder empor. Die ruhige, sichere Haltung contrastirt angenehm mit der blühenden Frische des Colorits und flösst grössere Achtung ein, als man sonst einem kaum 28jährigen Mann schuldig zu sein glaubt.“

Bevor der Vladika starb, empfahl er dem Volke seinen Neffen Danilo als Nachfolger, welcher sich behufs Studien eben in Russland befand. Indess war damit sein Bruder, der Senats-Präsident Pero Tomaso, unzufrieden und liess sich, da er verheirathet war, also nicht Bischof werden konnte, zum Fürsten ausrufen. Das Volk schien mit diesem eigenmächtigen Verfahren einverstanden, die Lage daher eine schwierige. Indess zögerte Danilo nicht, kehrte sofort nach Montenegro zurück und bezog gleich nach seiner Rückkehr den Palast des Vladika, indem er laut nach seinem Rechte verlangte. Die Montenegriner versammelten sich und es entstand ein heftiger Streit über die Rechte der beiden Prätendenten. Da zog Danilo seinen Onkel Pero Tomaso in die Mitte des Volkes und fragte, mit welchem Rechte man sich erlaubt habe, die Anordnungen des verstorbenen Vladika zu missachten? Alle kannten dieselben, hatten sie angenommen und Gehorsam gelobt. „Ich werde eure Treulosigkeit zu bestrafen, eure Empörung zu unterdrücken wissen!“ rief Danilo. Solche Kraft und Festigkeit des 26jährigen Danilo bändigte die Widerspänstigen; Pero Tomaso war der Erste, welcher zur Pflicht zurückkehrte. Das war im Sommer 1852. Indessen hatte sich aber der politische Horizont verdüstert. Am 26. October 1851 war nämlich der Arnautenführer Gjulek aus Nikšić, welcher diese Stadt und Festung befehligte, als er sich aus Mostar 200 Arnauten Verstärkung geholt hatte, bei Gacko von einer montenegrinischen Četa überfallen worden und war nebst 25 Arnauten gefallen, während die Uebrigen gänzlich versprengt wurden. Obwohl nun solche Vorfälle zu den alltäglichen gehörten, ohne dass dahinter politische Motive steckten, beschloss dennoch die Pforte, dies zu benutzen, um sich endlich einmal Montenegro wirklich zu unterwerfen oder, wie man sich türkischerseits ausdrückte, „es zu seiner Pflicht zurückzuführen.“ Ueber diese türkische Unverschämtheit bemerkt der genaue Kenner orientalischer Verhältnisse, Freiherr Otto von Reinsberg-Düringsfeld, Folgendes: „Die Pforte sieht bis zum heutigen Tage die Montenegriner als ihre Unterthanen an und betrachtet das Land als ein zum Paschalik Scutari gehöriges Gebiet. Gleichwohl ist, wie wir aus dem geschichtlichen Verlaufe gesehen, Montenegro nie mit der Türkei vereinigt gewesen, noch

je wirklich von ihr erobert oder von türkischen Beamten beherrscht worden, wie es in den angrenzenden türkisch-slavischen Provinzen geschah. Allerdings sind türkische Armeen bisweilen im Besitze eines grösseren oder kleineren Theiles des Landes gewesen, haben es in seiner ganzen Ausdehnung durchzogen und von den Bewohnern, welche nicht geflüchtet waren, Steuern erpresst; aber sobald die Türken das Land wieder verliessen, war in Montenegro auch Alles wieder beim Alten. Die Fürsten, wie sie auch hiessen, regierten so unabhängig wie zuvor; Steuern an die Türken wurden nie gezahlt, noch sonstige Verpflichtungen irgend welcher Art gegen die Pforte erfüllt. Nur die tiefer gelegenen Landschaften sahen sich bisweilen gezwungen, der Macht der Umstände nachzugeben und den Haratsch an die Türken zu zahlen. So oft es jedoch ging, sagten auch sie sich von der Türkei los und schlossen sich an Montenegro an, bis dieses endlich stark genug war, mit seiner eigenen Freiheit auch die jener Grenzen aufrecht zu erhalten. Die Pforte hat Montenegro niemals behauptet, noch jemals wirklich Souveränitätsrechte daselbst ausgeübt, und es ist demnach kein factischer Grund vorhanden, kraft dessen sie den Anspruch auf dieses Land als auf eine eroberte Provinz erheben könnte. Die freiwilligen Unterwerfungsacte, welche zu Zeiten innerer Wirren der Türkei dann und wann angetragen wurden, gingen stets nur von einzelnen Renegaten aus, die ihr Vaterland hatten verlassen müssen, oder von Parteien, die im eigenen Lande keine Majorität für das, was sie erstrebten, finden konnten. Auch eine Lehnsherrlichkeit oder ein Protectorat seitens der Pforte hat nie stattgefunden. Wenn in dem gegenwärtig (1858) wiederholt angezogenen ersten Artikel des Friedenstractats von Sistova die Montenegriner mit unter jenen Bewohnern gezählt werden, welche für das Vergehen, „dass sie sich gegen ihren eigenen Souverain erklärt hätten", vollkommene Amnestie erhalten sollten, so ist es eben wieder nur die Pforte, welche die Montenegriner als Unterthanen ansah. Daraus aber, dass Oesterreich damals Nichts dagegen einwandte und der Friede unter Vermittelung und Garantie von Grossbritannien, Preussen und Holland abgeschlossen wurde, folgt noch keine Verbindlichkeit für Montenegro selbst, ebenfalls die Oberhoheit der Türkei als

Rechtens anzuerkennen. Die Vladikas, Peter I. und Peter II., erhielten allerdings das Anerbieten eines erblichen Belehnungsberat nebst dem Versprechen eines nicht unbedeutenden Zuwachses an Gebiet, aber beide schlugen das Anerbieten aus. Die Ansprüche der Türken auf Montenegro begründen sich daher lediglich auf den Umstand, dass dieses Land seiner geographischen Lage nach zu ihrem Reiche gehören könnte und dass es früher zu jenen Ländern gehörte, welche dann türkische Provinzen geworden sind; denn keines der angrenzenden Länder hat seine Unabhängigkeit behaupten können, denn Serbien war 1459, Bosnien 1463, die Herzegowina 1483, Albanien 1592 mit der Türkei vereinigt worden. Montenegro, welches von diesen Ländern umschlossen ist, wurde von den Türken unwillkürlich als dazu gehörig und somit als türkisches Gebiet betrachtet, so oft auch die Montenegriner selbst dagegen protestirten und sich feierlich für unabhängig erklärten. Gleichwohl sind aber selbst Urkunden türkischer Paschas vorhanden, welche die Herrscher von Montenegro nicht als türkische Vasallen, sondern als unabhängige Fürsten bezeichnen."

Bevor die Türken jedoch zum Angriffe schritten, wollten sie Montenegro selbst durch Zwietracht schwächen, weshalb Omer Pascha, welcher damals in Bosnien stand, die Unzufriedenheit der Piperi benützte, welche die neueingeführte Häusersteuer nicht zahlen wollten, wozu auch die Eifersucht zweier hervorragender Familien, Koprivica (spr —tza) und Mirković (die montenegr. Montecchi-Capuletti) nicht wenig beitrug. Omer Pascha liess den Piperi sagen, wenn sie von Montenegro abfielen, sollten sie nicht nur nichts zahlen, sondern sogar mit Allem, was sie brauchten, unterstützt werden. Dieses verlockte Viele und Osman Pascha von Scutari versprach ihnen überdies, sie mit seiner Armee zu schützen, um so mehr, als man Grund habe, gegen Montenegro feindlich zu verfahren, da im Mai 300 Montenegriner das türkische Dorf Bitalizza überfallen hatten. Diesen Anschlag erfuhr Danilo am 7. November 1852. Sogleich raffte er in Eile 1000 Streiter aus der Nahia Katunska (in welcher Cetinje liegt) zusammen und marschirte damit am 9./21. November gegen die Piperi. Als diese Nachricht in der Nahia Rječka (Rjetschka) sich verbreitete, beschlossen 30 Montenegriner vom Stamme der Ceklin, die Heldenthat

jener Zehn vom Jahre 1835 nachzuahmen und Zabljak zu erobern. Diese Festung an der Mala provilina, einem Arme der Morača gelegen, ist mit einer Mauer umgeben, während die starke Citadelle südlich der Stadt auf einem Berge liegt. In derselben steht nur ein Pulvermagazin, die Moschee und drei Häuser, aber die meisten Häuser der Stadt sind von Stein, mit Schiessscharten versehen und werden von den Einwohnern der Stadt als ihr Eigenthum besser vertheidigt, als die Citadelle, in welcher sich damals nur 13 Soldaten (nämlich Selim Aga, fünf Nizams und sieben Artilleristen zur Bedienung der fünf Geschütze) befanden, während 15 Soldaten in einer Kaserne der Stadt wohnten, so dass also die reguläre Garnison, ohne die Einwohner (welche immerhin 200 Waffenfähige zählen dürften), nur 28 Mann stark war. In der Nacht vom 11. zum 12. November 1852 setzten also diese 30 Kühnen über den Fluss, erkletterten die Mauern mittelst Strickleitern und griffen die türkische Besatzung mit solchem Ungestüm an, dass fünf Mann davon getödtet, vier gefangen wurden. Selim Aga zog sich verwundet mit den drei ihm gebiebenen Leuten in eins der Häuser zurück, wo er sich Tags darauf gegen freien Abzug den Montenegrinern ergab. Um diese neue Eroberung zu behaupten, eilten so schnell als möglich Pero und Djordje (spr. Dschordsche) Petrović (Präsident und Vicepräsident des Senats) mit einer Schaar Montenegriner herbei, um den vom Pascha von Scutari zusammengezogenen Truppen die Spitze zu bieten. Unterdessen hatten sich die Piperi sofort wieder unterworfen, als Danilo daselbst angelangt war, nachdem er die bei Spuš gesammelten Türken versprengt hatte. Nachdem er Allen mit Ausnahme von fünf zu den Türken Geflüchteten verziehen hatte, eilte er nach Žabljak, um den Oberbefehl über die dort versammelten Truppen zu übernehmen. Da er indess der Pforte jeden Vorwand zur Kriegserklärung nehmen wollte, befahl er am 25. Dezember die Festung Žabljak wieder zu räumen, liess jedoch die fünf Kanonen (4 lange, eine kurze) mit vieler Mühe über die Gebirge nach Cetinje schaffen, wo sie sich noch jetzt befinden, nämlich drei im südlichen Hofe des alten Palastes, eine zwischen dem alten und neuen Palaste, die fünfte auf der Tabia. Später wurde in dieselben eine Inschrift gravirt, welche den Ursprung der Kanonen besagte.

Trotzdem begann die Pforte in grossartigem Maassstabe ihre Rüstungen. Omer Pascha sammelte Anfang Januar 1853 zwischen Spuš und Podgorica, dem wunden Fleck Montenegros, 30,000, nach Anderen nur 24,000 Mann, welche er persönlich führen wollte. Seine Bewegungen sollten durch zwei andere Generale unterstützt werden, nämlich durch den Vezier Osman von Antivari (Bar), welcher beim Passe Sutorman (am Fusse des gleichnamigen Berges) mit 8000 Mann längs des Crmnica-Flusses vordringen sollte, eine Aufgabe, die auch Selim Bey, der mit 10,000 Mann bei Godinje am Scutarisee stand, ausführen sollte, indem ihm die Eroberung Virbazars aufgetragen wurde. Auf der nordwestlichen Seite Montenegro's standen ebenfalls zwei marschbereite Corps, nämlich bei Nikšić Reis Pascha mit 10,000 Mann und im Banjanigebiete bei Veleniće (spr. —dsche) Ismail Pascha mit ebenfalls 10,000 Mann. Einzelne an der montenegrinischen Grenze in der Herzegowina gelegene Stämme hatten sich erheben wollen, doch beschwichtigte sie Omer Pascha durch Geld und Versprechungen von Abgabenfreiheit, welche Versprechungen sogar viele Montenegriner zu einer Unterwerfung geneigt machten, so dass Danilo den ihm gegenüber versammelten 68,000 Türken (die noch hinter sich ihre Reserven hatten) nur im Ganzen 10,000 Mann aufbringen konnte, mit welchen er die ganze, drei Tagereisen lange Grenze seines Landes besetzen sollte. Nichtsdestoweniger verzagte Danilo nicht. Das erste Gefecht fand am 12. Januar 1853 statt, an welchem Tage sich alle türkischen Corps gegen Montenegro in Bewegung setzten. Ismail Pascha hatte nämlich den Vojvoda von Grahovo, Jakov Vujatić, der schon im October 1852 den Haratsch verweigert hatte, zur Unterwerfung und Uebergabe der Stadt aufgefordert. Statt aller Antwort griff ihn Vujatić am 12. Januar bei Rjećane (spr. Rjedschane) an, konnte aber nicht den bedeutend stärkeren Feind werfen, worauf nach mehrtägigen Kämpfen die Stadt Grahovo am 19. Januar von den Türken erstürmt ward. Hätte Vujatić Verstärkung bekommen, wäre dies den Türken nicht so leicht gelungen, allein die Montenegriner hatten selbst viel zu sehr ihre andern Grenzen zu schützen und wurde sowohl im Zetathal, als auch in der Nahia Rječka und Crmnička wacker gefochten. Unter Savo Vuko Petrović und Petar

Filipov hielten sich die Županer (Schupaner) tapfer gegen die beiden zwischen der Adria und dem Scutarisee mit 18,000 Mann vordringenden Generäle und überfielen, erstürmten und plünderten sogar in der Nacht des 16. Januar das Lager Osman Paschas von Scutari. Danilo selbst mit 2000 Montenegrinern schlug den bis Ostrog (2 Stunden weit) vorgedrungenen Reis Pascha trotz seiner fünffachen Uebermacht und drängte ihn bis Povija zurück. In diese Zeit fällt die berühmte Vertheidigung der Höhle des Klosters Ostrog, in welcher sich 22 Montenegriner (darunter Mirko und Krco Petrović, Mašo Vrbica [spr. Mascho Wrbitza] Pero Pejović, Petar Vukotić, Milo Martinović etc.) durch 9 Tage gegen die 10,000 Türken hielten, bis Danilo herbeikam. Omer Pascha allein drang mit seinen 30,000 Mann siegreich vorwärts, verlor aber soviel Leute, dass er sich wieder nach Spuš zurückzog, von wo er beschloss, lieber den Versuch zu machen, Montenegro durch seine Uneinigkeit zu besiegen. Deshalb erliess er am 22. Januar eine Proklamation, in welcher er allen Montenegrinern versprach, im Unterwerfungsfalle ihre Wünsche und Anliegen dem Sultan mitzutheilen, welcher sich sehr gnädig bezeigen werde. In der That wirkte diese Proklamation derart, dass sich einige Districte der Brda unterwarfen, während andere schwankend wurden. Dennoch setzte Danilo, aufs Beste von seinem Bruder Mirko (dem Vater des gegenwärtigen Fürsten) unterstützt, den Kampf fort und brachten die Montenegriner dem Osman Pascha bei Lješkopolje am 15. Februar eine furchtbare Niederlage bei, während sogar Omer Paschas Lager an der Zeta überfallen wurde. Trotz dieser heldenmüthigen Kämpfe und glänzenden Siege wäre es den Türken vielleicht dennoch gelungen, Montenegro (wenn auch nicht dauernd) zu erobern, wenn sich nicht plötzlich Oesterreich ins Mittel gelegt hätte. Man fürchtete nämlich in Wien eine russische Intervention, wollte sich zugleich die Sympathien der Montenegriner sichern und den russischen Einfluss brechen und grollte auf die Türkei wegen deren Haltung gegenüber der ungarischen Revolution, wie denn auch unter den türkischen Commandanten viele geflüchtete Ungarn waren, während im November 1848 der Vladika Peter II. der kaiserlichen Regierung 10,000 Montenegriner gegen Ungarn angeboten hatte.

Man sandte also den Grafen Leiningen F.-M.-L. mit einem Ultimatum nach Constantinopel, worauf sich am 3. März die Türken zurückzogen.

Schon früher hatte Danilo erklärt, dass er keine Lust habe, Bischof zu werden und sich „Fürst und Herr des freien Montenegro und der Brda“ (Knjaz i Gospodar slobodne Crnegore i Brdah) genannt. Er hatte nämlich in Triest des Verfassers Cousine, Darinka Kuekuić, die Tochter eines Triestiner Grosshändlers, kennen gelernt und beschlossen, sie zu ehelichen, was auch am 24. Januar 1855 geschah.

Nach dem hergestellten Frieden hatte Danilo vollauf Zeit, die innern Angelegenheiten seines Ländchens zu ordnen, was eine ausserordentlich schwere Aufgabe war, denn vor allem Andern hatte er mit Geldmangel zu kämpfen. Russland, auf Oesterreichs Einfluss eifersüchtig, hörte auf die Subsidien zu zahlen und Oesterreich wollte nicht bestimmt sich mit Geldzusicherungen binden. Der berühmte Triester Grosshändler Spiro Gopčević (Vater des Verfassers dieser Zeilen) schenkte dem Fürsten Danilo öfters bedeutende Summen für Schulen etc., doch lehnte Danilo einen von Ersterem gemachten Antrag, ihm eine halbe Million Cekins (mehr als $2^2/_3$ Million Gulden) zur Insurgirung der Herzegowina zu schenken, dankend ab, da er die Zeitverhältnisse für viel zu ungünstig hielt, als dass er ihn einer so bedeutenden Summe unnütz berauben sollte. Deshalb war Danilo gezwungen, die Steuern bedeutend zu vermehren, was natürlich unter den Montenegrinern, welche gewohnt waren, Nichts oder doch nur eine Kleinigkeit zu zahlen, grosse Unzufriedenheit erregte. Um diese Unzufriedenen unschädlich zu machen, wurden sie verbannt, so z. B. der frühere Senatspräsident Djordje Petrović und sein Neffe Krst Mašanov (spr. Masch—), der greise Pero Petrović, welcher am 28. Januar 1854 in Cattaro starb, der talentvolle Dichter und Neffe des vorigen Vladika (dessen Liebling er war) Štjepan Perović Cuća (spr. Tzutza), dessen tragischer Tod in Constantinopel am 10. Juni 1857 allgemeines Bedauern erregte, der Serdar Milo Martinović, welcher ein inniger Freund Danilo's war, für dessen Recht er beim Prätendentenstreit 1852 derart eingestanden war, dass er die Einwohner von Bajce, seinem Stammdorfe, bewaffnete und entschlossen war, das Palais anzuzünden,

falls Danilo nicht durchdränge. Eigentlich wurde er gar nicht verbannt, sondern, da er seiner Unzufriedenheit mit Danilo's Maassregeln freien Spielraum liess, kündigte ihm der Fürst an, dass er ihn andern Tags erschiessen lassen werde. Natürlich verstand Martinović diesen Wink und flüchtete noch in der Nacht nach Cattaro. Sogar ein förmlicher Aufstand entstand im Juli 1854 in der Brda, welchen Danilo dämpfen musste. Im Krimkriege duldete er die Bildung von Freischaren, doch wurde er durch die Bemühungen Oesterreichs und Frankreichs gehindert, mit seiner ganzen Macht die Türken zu bekriegen. Am 23. April / 5. Mai 1855 erliess er das Staats- und Grundgesetzbuch, welches bis voriges Jahr in Gebrauch war und das an anderer Stelle ausführlich behandelt werden wird.

Im März 1856 trat in Cattaro eine montenegrinisch-türkische Grenzregulirungscommission zusammen, welche jedoch ohne Erfolg blieb, da man sich nicht einigen konnte. Im Juli desselben Jahres entstand infolge türkischer Machinationen unter den Kući Aufruhr, dessen Stillung neues Blut kostete. 1857 unternahm Danilo eine Reise nach Paris, wo ihn Napoleon als unabhängigen Fürst empfing, so dass also Montenegro's Unabhängigkeit von den Grossmächten anerkannt war, wie auch Frhr. O. v. Reinsberg schreibt: „Oesterreich nahm keinen Anstand, Danilo sofort als Souverain zu behandeln. Schon Kaiser Leopold I. hatte 1689 den Montenegrinern für die ihm während des Türkenkriegs geleisteten Dienste das Besitzrecht aller Grenzdistricte versprochen, die sie den Türken abnehmen würden. Maria Theresia hatte 1778 mit den Montenegrinern einen Vertrag abgeschlossen, in welchem sie ihnen ihr Gebiet und ihre Unabhängigkeit garantirte, wenn sie die Waffen zu Gunsten Oesterreichs gegen die Türken ergriffen. Zehn Jahre später leisteten die Montenegriner dem Aufrufe Josef's II. bereitwilligst Folge. In England erklärte am 6. December 1852 Lord Malmesbury, der damalige Minister des Aeussern, ausdrücklich im Oberhause: Montenegro sei seit 250 Jahren unabhängig. Russland hatte schon unter Peter d. Grossen die Unabhängigkeit Montenegro's ausgesprochen und war seit jener Zeit in fortwährender Verbindung mit den Montenegrinern geblieben. Die Gleichheit des Glaubens, die Aehnlichkeit der Sprachen, die Stammverwandtschaft beider Völker,

sowie die Solidarität der beiderseitigen Interessen rücksichtlich der Türkei, gestalteten das Verhältniss zu Russland auf das Innigste. Die Montenegriner halfen den Russen in allen Kriegen gegen Türken und Franzosen. Als Entschädigung für die Dienste, die sie dabei geleistet, und die Verluste, die sie dadurch erlitten, erhielten sie von Russland jährliche Subsidiengelder, welche Anfangs kaum 200 Rubel betrugen, aber durch Nikolaus I. auf 8000 Dukaten erhöht wurden, weil der Vladika im Jahre 1810 durch die Stiftung des griechischen Bisthums in Dalmatien seine geistliche Jurisdiction in der Bokka verloren hatte. Ein wirkliches Schutzverhältniss zwischen Montenegro und Russland hat jedoch nie stattgefunden, ebensowenig irgend eine Verbindlichkeit Montenegro's, für Russland kämpfen zu müssen. Die Geschichte weist nach, dass die Montenegriner für Oesterreich und Venedig ebenfalls die Waffen gegen Türken und Franzosen führten. Sie nahmen eben jede Gelegenheit wahr, wo sie Vortheil vom Kriege hoffen durften."

Da brach 1858 in der Herzegowina ein Aufstand aus. Sogleich strömten Scharen von Montenegrinern über die Grenze, um sich den Insurgenten anzuschliessen. Danilo jedoch hielt den Aufstand für unzeitig und wollte neutral bleiben. Da erklärten am 12. März die Dörfer Djurmani (spr. Dschur—) und Missić an der albanesisch-österreichisch-montenegrinischen Grenze ihren Anschluss an Montenegro. Sogleich eilte Senator Turo Plamenac mit 500 Montenegrinern herbei und nahm noch den heissersehnten Hafen Spica (spr. Spitza). Als jedoch 3000 Türken anmarschirten und noch mehr zu folgen drohten, räumten die Montenegriner wieder diese Dörfer, deren Einwohner sammt dem Popen Andria von Spica flohen. Bald darauf brach jedoch neuer Zwist aus, als türkische Truppen in die Vojvodschaft Grahovo einrückten, welche die Montenegriner als ihr Gebiet ansahen, da sie behaupteten, Ali-Pascha von Mostar habe 1844 dem Vladika Peter II. den District förmlich abgetreten. In der Ebene von Grahovac kam es am 11. Mai zur offenen Feldschlacht, in welcher die Montenegriner, ohne Kanonen und trotz ihrer mangelhaften Bewaffnung, einen glänzenden Sieg über die bei weiten stärkere türkische Armee erfochten, welche mehrere Tausend Todte, 14 Kanonen, das grosse rothe Armeebanner (Alajbarjak), viele andere Fahnen, das

ganze Gepäck und Munition und den General Kalil Pascha verlor und in grösster Auflösung nach Trebinje zurückfloh. Zwei Tage später nahmen die Montenegriner noch einen türkischen Transport weg und zogen sich dann, nachdem sie einen misslungenen Angriff auf die starke Festung Klobuk versucht und mehrere Dörfer geplündert hatten, mit reicher Beute beladen wieder zurück.

Indessen hatten die Mächte sich ins Mittel gelegt. Frankreich nahm offen Partei für Montenegro, sandte den Admiral Jurien de la Gravière mit den Linienschiffen „Algesiras" und „Eylau" nach Gravosa (21. März), welcher zwar nicht die Landung türkischer Truppen in Klek hinderte, aber doch mit Montenegro, wo der Franzose Delarue Secretair des Fürsten war, einen lebhaften Verkehr unterhielt. Oesterreich hatte nämlich, um die Wirren an seiner Grenze bald beendigt zu sehen, den Türken ausnahmsweise gestattet, den Hafen von Klek, welcher vertragsmässig als mare clausum betrachtet wird, für ihre Truppenlandungen zu benutzen und neigte sich mehr der Pforte zu, da es auf Frankreichs Einfluss in Montenegro (Napoleon hatte auch jährlich 50,000 Francs Subsidien versprochen), eifersüchtig war. Indess einigten sich bald die Mächte zur gemeinsamen Intervention, so dass am 14. Mai Hussein Pascha, der türkische Oberkommandant, den Befehl erhielt, die Feindseligkeiten einzustellen. Nun wurde eine Grenzregulirungscommission eingesetzt, welche nach den, an Ort und Stelle gepflogenen Erhebungen ihre Arbeiten der Constantinopeler Gesandten-Conferenz (14. October bis 9. November 1858) einreichte. Am 9. November wurde das Schlussprotokoll unterzeichnet und im Frühjahre 1859 sollte die neue Grenze an Ort und Stelle festgesetzt werden, was jedoch in Folge des mittlerweile ausgebrochenen italienischen Krieges verschoben wurde. Die neue Grenze wurde erst nach dem Kriege von 1862 festgesetzt, wobei Montenegro nicht nur die Vojvodschaft Grahovo, sondern auch durch eine List Gornji Vasojević erhielt (Alles in Allen 16 Quadratmeilen). Als nämlich die Commission die dortigen Bewohner frägte, wo die Tara sei (welche die Türken als ihre Grenze angegeben hatten), führten sie die Vasojević zum Lim und zur Zlorečina (spr. Sloretschina) und sagten: „das ist die Tara." Auf diese gewiss originelle Art kam

Montenegro zu einem schönen Gebietszuwachs von 9 Quadratmeilen. Fürst Danilo hatte indess grössere Ansprüche gemacht, besonders wollte er das zwischen dem Scutarisee und dem Meere gelegene Gebiet, das schon einmal 1839 auf inständiges Bitten der Bewohner von der Türkei abgetreten und als Nahia Skadarska (Scutari) mit Montenegro vereinigt worden, aber dann wieder zurückgenommen wurde. Dafür erklärte Danilo von einigen Hoheitsrechten abstehen zu wollen, doch die Verhandlungen zerschlugen sich. Spätere Eröffnungen an den türkischen Commissär Kemal Effendi führte zu einer Erklärung der Pforte, an Montenegro das Gewünschte abzutreten, wenn dieses in ein solches Verhältniss zu ihr treten wolle, wie Serbien, d. h. den Sultan als ihren Suzerän anerkennen. Danilo legte dieses Anerbieten dem Senat vor, welcher es jedoch für unwürdig erklärte, wegen einiger Landstriche die durch 500 Jahre behauptete Freiheit aufzugeben. Mitten in seinen Entwürfen und Plänen überraschte den Fürsten der Tod, indem ein Montenegriner auf ihn schoss, als er eben auf der Marina von Cattaro in das Schiff steigen wollte. Diese That geschah aus Privatrache und wurde der Mörder später in Oesterreich hingerichtet. Der Fürst, tödtlich verwundet, behielt seine volle Fassung, und befahl (da der herbeigerufene Arzt sich nicht zu helfen wusste) seinem Leibarzte, ohne viel Umstände die Kugel herauszuschneiden. Dieser jedoch antwortete ihm: „Es ist zu spät, Du musst sterben, Fürst!“ Darauf ordnete Danilo mit Gleichmuth seine letzten Anordnungen und starb, wie er gelebt, als Held, am 13. August 1860. Da er von seiner geliebten Gattin Darinka nur eine am 19. März 1859 geborene Tochter Olga hatte, empfahl er Nikola, den Sohn seines Bruders, des berühmten Helden Mirko Petrović, zu seinem Nachfolger.

Fürst Danilo hatte nicht das Imponirende seines Vorgängers; er war weder gross, noch hübsch. Doch besass er ungeheure Körperkräfte, was allerdings den Montenegrinern sehr imponirte. Er machte deshalb sehr oft Bravourstücke, die noch jetzt in Montenegro mit Bewunderung erzählt werden. Doch ebenso erzählt man noch dort, wie er einst seinen Meister fand. Als er nämlich wieder einmal mit seinem Gefolge bei seinem oben erwähnten Freunde Spiro Gopčević abgestiegen war (denn er und der Vladika Peter II. wohnten

stets bei meinem Vater, so oft sie durch Triest kamen), zeigte dieser seinen Gästen einen eisernen Stock und fragte, wer denselben auf Einen Hieb durchhauen könne. Alle versuchten es, keinem gelang es; Danilo erklärte, es sei dies für Niemand möglich. Da holte Gopčević aus seiner grossen Waffensammlung eine Dreikönigsklinge und hieb mit einem fürchterlichen Streiche den Stock glatt durch, ohne dass die wunderbare Klinge eine Scharte erhalten hätte. (Eine ebensolche arabische Klinge machte ich voriges Jahr dem Fürsten Nikola zum Geschenk, welcher erklärte, noch nie eine solche Klinge gesehen zu haben, selbst sein eigener Säbel, der 6000 Francs gekostet habe, hätte keine so vorzügliche Klinge.)

Mit unerbittlicher Strenge handhabte der Fürst die Gesetze. Die Räuber und Diebe wurden zu Hunderten erschossen und dadurch eine solche Sicherheit im Lande hervorgerufen, dass man in der Bokka behauptete, man könne in Montenegro auf den frequentesten Weg Geld legen, ohne befürchten zu müssen, es andern Tags nicht mehr zu finden. Nur auf diese Art war es möglich, Montenegro zu civilisiren und Fürst Nikola hätte nie das leisten können, was er gethan, wenn ihm nicht Danilo so vorgearbeitet hätte. Ausserdem hatte Danilo entschieden Feldherrntalente (über welche sich leider Nikola nicht zu beklagen hat) und scheute nicht, sich in das Kampfgewühl zu stürzen (was ebenfalls nicht Nikola's starke Seite ist). Dazu kommt, dass Danilo damals bei seinen Reformen noch den störrischen Sinn der Montenegriner besiegen musste, so dass er überhaupt einen schweren Stand hatte. Schade, dass er so früh gestorben, denn wäre er noch am Leben, es stände vielleicht heute um Montenegro besser, als es ist. Denn er war auch ein grosser Menschenkenner und liess sich nicht wie der jetzige Fürst von Vorurtheilen verblenden, und schenkte nicht sein Vertrauen gewissen Leuten, die zwar ihre Studien in Paris gemacht, sonst aber gar nichts verstanden und nur durch ihre Arroganz zu imponiren suchten. (Jetzt soll das vorkommen.) Auch Undankbarkeit gehörte nicht zu seinen Fehlern.

Drittes Kapitel.

Schluss. Fürst Nikola I. und seine Politik.

Seine erste Thätigkeit. Sieg bei Zagarac. Pläne des Fürsten. Sicherheit, Schulwesen, Handel, Post und Telegraph. Zeitung, Gasthof, Musikbande. Politische Pläne Nikola's. Subvention, diplomatische Feinheiten. Armee. Podgorica-Affaire. Neueste Pläne. Insurrection und Krieg. Kritik der Kriegführung. Bišina, Vrbica, Medun und Rogani.

Fürst Nikola, geboren am 7. October (n. St.) 1841 zu Njegusch, wurde von seinem Onkel Danilo I. zu seiner Ausbildung zuerst nach Triest, dann nach Paris gesendet, bis er in Folge Danilo's plötzlichem Tode, am 13. August 1860, Tags darauf zum Fürsten „Montenegro's und der Brda" ausgerufen wurde. Kaum 20 Jahre zählte Nikola, als im Jahre 1861 der Aufstand in der Herzegowina ausbrach, der bekanntlich trotz der Bemühungen des Luka Vukalović erfolglos blieb. Montenegro war damals ebenso heftig erregt, wie heute, umsomehr als man einige Jahre vorher, am 11. Mai 1858, bei Grahovo einen glänzenden Sieg über die Türken davongetragen und auf eine allgemeine Erhebung der Südslaven gerechnet hatte. 14 Kanonen wurden in der Schlacht bei Grahovo genommen, die grosse rothe Kriegsfahne erobert, General Khalil Pascha erschossen. Allein trotz des Sieges bei Zagarac (1862) musste Montenegro, von Serbien im Stiche gelassen, einen allerdings günstigen Frieden schliessen, in welchem die Türkei den Kreis Grahovo und einen Theil der Wassojević abtrat, also etwa 16 Quadratmeilen abgetreten hatte. In Folge dessen schwur Fürst Nikola, nie mehr die Initiative zu ergreifen, bevor er nicht Serbiens gewiss sei.

Zwei grosse Ziele waren es, die sich Nikola nach seinem eigenen Geständnisse vorgesetzt hatte: erstens sein Volk zu civilisiren, zweitens die noch unterdrückten Serben zu befreien.

Um das erste Ziel zu erreichen, schlug er folgenden Weg ein: er verbot allen Montenegrinern bei Todesstrafe, weder im eigenen Lande noch in der Türkei zu plündern oder zu stehlen. Schon Danilo I. hatte Hunderte von Räubern erschiessen las-

sen und dadurch eine solche Sicherheit im Lande hervorgerufen, dass man in Dalmatien behauptet, man könne in Montenegro Geld auf der Strasse liegen lassen und man werde es am andern Tage noch finden.

Nikola richtete weiter sein Augenmerk auf das Schulwesen. Von seinem Vorgänger waren nur drei Schulen gegründet worden. Nikola vermehrte dieselben von Jahr zu Jahr, so dass jetzt 71 Schulen eröffnet sind. Um die nöthigen Lehrer zu verschaffen, errichtete er eine Lehrerbildungs-Anstalt, und um die traurige Unwissenheit der Weiber zu beseitigen, auch ein höheres Mädchen-Institut, deren Vorsteherin Fräulein Nadeschda Pacević, eine Russin ist, während die Lehrerinnen, Fräuleins Stanojević und Spanić, Serbinnen sind. Alle montenegrinischen Kinder sind zum Schulbesuche verpflichtet; Schreib- und Lesematerial wird ihnen unentgeltlich verabreicht.

Des Fürsten Bemühungen, den montenegrinischen Handel zu heben, oder vielmehr einen solchen zu schaffen, scheiterte theils an der Natur des Landes, theils an der Indolenz seiner Bewohner: die neuangelegten Strassen sind grösstentheils wegen Mangels an Geld unvollendet, doch hoffte man in drei Jahren sämmtliche projectirte Strassen befahren zu können. Im Mittelpunkte des Landes an der Zeta legte er eine neue Stadt Danilovgrad an, bei welcher eine neue, sehr schöne Brücke über die Zeta führt. Dort befindet sich auch eine landwirthschaftliche Schule, deren Director Herr Radić ein österreichischer Serbe ist. Mit der österreichischen Regierung, die Nikola's Bemühungen immer unterstützte, und welcher er nach seinem eigenen Ausspruche fast mehr als der russischen zu Danke verpflichtet, brachte der Fürst eine Post- und Telegraphenverbindung zu Stande. Oesterreich lieferte einen Postmeister, Herrn Subotić, der in kurzer Zeit ein genügendes Postwesen einrichtete, während Telegraphenlinien von Cetinje nach Cattaro, Rjeka, Vir, Danilovgrad und Grahovo laufen. An Stelle des etwas veralteten „Codex Danilo" liess der Fürst im vorigen Jahre durch den russischen Rechtsgelehrten Bogisić ein neues besseres Gesetzbuch ausarbeiten.

In der Buchdruckerei von Cetinje wurde auch mit der Herstellung einer Zeitung, Namens „Crnogorac" („Der Monte-

negriner"), begonnen, welcher Titel später, als sie in Oesterreich verboten wurde, in „Glas Crnagorca" („Die Stimme des Montenegriners") umgewandelt wurde. Redacteur derselben ist ebenfalls ein österreichischer Serbe, Herr Popović, welcher gegenwärtig den Fürsten als Secretär begleitet. Für die Bequemlichkeit der fremden Reisenden wurde ein Gasthof in Cetinje errichtet, dessen Inhaber vom Fürsten zweihundert Thaler jährliche Subvention erhält. Auch eine Musikbande wurde gebildet, deren Capellmeister eine Gage von 600 Gulden vom Fürsten bezieht.

Das eigentliche Ziel, auf welches der Fürst lossteuert, das sich fast zur fixen Idee bei ihm ausgebildet hat, charakterisirt sein Ausspruch: „Ich sage Euch, alle Serben will ich noch befreien und wenn darüber mein Schädel in Stücke gehen sollte." Fürst Nikola hat bekanntlich seither nicht nur alle diplomatischen Verbindungen angeknüpft, er hat auch seine kleine Armee in einen möglichst schlagfertigen Zustand zu versetzen gesucht. Napoleon unterstützte seine civilisatorischen Bestrebungen mit einer jährlichen Subvention von 50,000 Francs, von Russland erhielt er 80,000 Rubel, von Oesterreich 30,000 Gulden. Zunächst suchte er den sehnlichsten Wunsch der Montenegriner nach einem Seehafen zu realisiren, und wirklich gelang es ihm schon 1866, die Türken zur Abtretung des Landstrichs von Nowasella geneigt zu machen, als im März 1868 England und Frankreich dieses Project hintertrieben, da sie fürchteten, ein solcher Hafen würde nur eine Station für russische Schiffe sein.

Wie man mir erzählte, hätte er auch der österreichischen Regierung den Vorschlag gemacht, ihm die Bocche di Cattaro abzutreten, wofür er sich anheischig machte, in der Herzegowina einen Aufstand hervorzurufen, welcher der österreichischen Regierung Gelegenheit geben würde, diese Provinz zu annectiren. Doch sei man in Wien auf dieses Project nicht eingegangen. Um also wenigstens indirect mit dem Meere in Verbindung zu stehen, liess er einen Dampfer am Scutarisee bauen und legte für denselben einen kleinen Hafen in Rjeka an. Später, als ihm der russische Car eine Dampfyacht zum Geschenke machte und diese vom Meere aus durch die Bojana in den Scutarisee fahren wollte, erhob die Türkei An-

stände, die montenegrinische Flagge anzuerkennen. Da gelang es der diplomatischen Feinheit Nikola's, nicht nur die freie Passage für den Dampfer zu erwirken, sondern auch die Anerkennung seiner Flagge zu erhalten. Die grösste Geschicklichkeit des Fürsten bestand darin, sich der Türkei gegenüber als guten Freund zu präsentiren, welcher für geringes Entgelt die unruhigen Köpfe der Montenegriner und der serbischen Unterthanen des Osmanenreiches im Zaum zu halten bereit ist, und dieses Spiel hat er mit dem besten Erfolge bis zum Tage seiner Kriegserklärung fortgesetzt, ja er spielt es vielleicht jetzt noch. So nahm der Fürst 1870 einen Weideplatz in Besitz, den er vor Zeiten für 1 Million Piaster (100,000 Gulden) an die Türkei verkauft hatte. Die Türken schlugen Lärm und das Resultat war, dass die Türken abermals 1 Million Piaster zahlten — und der Weideplatz in den Händen der Montenegriner verblieb. Vielleicht hatten an diesem merkwürdigen Beschlusse einige gerade rechtzeitig ausgebrochene Unruhen im türkischen Territorium das Ihrige dazu beigetragen.

Um die Armee schlagfertig zu machen, beschloss der Fürst ihre Eintheilung in 30 Bataillone (zu 800 Mann), deren 5 eine Brigade bilden. Eine Reiterei, 3000 Pferde stark, wurde aus den Bewohnern der Zeta-Ebene zusammengestellt, und nachdem schon früher eine Pionnier-Abtheilung bestanden, eine geschulte Gebirgs-Artillerie errichtet. Zwei Batterien schenkte dazu Oesterreich, zwei andere Serbien, welch' letzteres auch Instructoren dazu herlieh. Ein ehemaliger österreichischer Feuerwerker Namens Martinović wurde, nachdem er aus dem Fort Mamula in der Bocche di Cattaro desertirt war, zum Director der Schiesswerkstätten ernannt und unterrichtete den Artillerie-Inspector Mašo Vrbica in der artilleristischen Kunst. Alle Montenegriner vom zwölften Jahre an sind zur Vertheidigung des Landes verpflichtet (35,000 an der Zahl), jedoch nur die 24,000 vom 17. bis 50. Jahre sind zur Offensive bestimmt. Zwei Drittel davon sind mit russischen Krnka-Hinterladern, einige auch mit Wörndl- und Wänzl-Gewehren, der Rest mit gezogenen Vorderladern, Alle mit Revolver, die Meisten mit dem Handschar bewaffnet.

Im Jahre 1874 wurde der lange Friede, dessen sich das Land erfreute, durch die bekannte Podgoriza-Affaire gestört,

indem 22 Montenegriner ohne Grund von den Türken auf die schändlichste und grausamste Art masacrirt wurden, ohne sich vertheidigen zu können, da sie ihre Waffen vor der Festung ablegen mussten. Nikola schlug natürlich darüber grossen Lärm, ohne indess die Absicht zu haben, wirklich einen Krieg zu beginnen, ohne mächtiger Hilfe gewiss zu sein. Er wollte aber durch das Säbelgerassel einige Concessionen erlangen. In der That war die Türkei auch im ersten Schrecken dazu bereit, doch legte sich heimlich England ins Mittel, und Nikola musste leer ausgehen, tröstete sich aber damit, dass er nun wenigstens sich viel auf seine Grossmuth, Friedensliebe und seinen Tact zu Gute thun könne. Deshalb verzichtete er gern auf jede kleinere Entschädigung, da er den grossen Effect seiner Handlungsweise vorzog. Doch beschloss er für sich, die Rache der Türkei nicht zu ersparen. Er liess daher heimlich die Herzegowiner bearbeiten, ihnen den Unterschied zwischen ihrem elenden Dasein und dem freien Schlaraffenleben der arbeitsscheuen Montenegriner vor Augen halten, insbesondere die furchtbare Steuerlast, unter welcher sie litten, betonen. Klug benutzte er die Reise des österreichischen Kaisers nach Dalmatien, indem er darauf hinwies, dass auch Oesterreich einen Aufstand, der gegen die Barbarei der Osmanen gerichtet sei, unterstützen würde, und dass die Herzegowiner in jedem Falle, wenn es auch Montenegro nicht gelänge, ihren Anschluss zu erhalten, durch Annexion an Oesterreich ein besseres Loos zu gewärtigen haben. Und da auch Russland mit Oesterreich durch die Allianz in einem freundschaftlichen Verhältnisse stehe, so sei es ohne Zweifel, dass ein Aufstand den gewünschten Erfolg haben werde.

Nun erübrigte noch, sich mit Serbien zu verabreden. Milan ging bereitwillig auf alle Pläne Nikola's ein und versprach seine Mitwirkung zur gemeinsamen Action gegen die Türkei, auch durch Aufbieten aller Kräfte, in Bosnien und Bulgarien einen ähnlichen Aufstand hervorzurufen, jedoch erst nachdem die Herzegowina insurgirt und Montenegro im Kriege sei. Darauf glaubte Fürst Nikola nicht eingehen zu können und er erklärte deshalb unumwunden, nur an dem Tage den Krieg zu erklären, an welchen Serbien zuerst dies gethan habe.

Auf diese Erklärung hin wurde Milan — friedliebend. Doch Fürst Nikola liess sich durch diesen Misserfolg nicht abschrecken und hinderte nicht den Ausbruch der Insurrection, obwol Russland ihn davon abgerathen, da es noch nicht an der Zeit sei. Der Aufstand begann mit dem Aufhissen österreichischer Flaggen; dadurch sicherte man sich vorläufig Oesterreichs Sympathie und Neutralität. Als gleichwohl später der Hafen von Klek den türkischen Schiffen geöffnet wurde, entfernten die Insurgenten mit Unwillen die österreichische Flagge, hissten die montenegrinische auf, indem sie als ihren Zweck Anschluss an Montenegro erklärten und von Nikola die Erfüllung der ihnen gemachten Zusagen verlangten. Jetzt befand sich Nikola in einer unbequemen Situation. Entweder er stürzte sich in einen hoffnungslosen Krieg mit der Türkei, oder sein ganzer Nimbus war für ewige Zeiten dahin!

Während er einerseits die Insurgenten mit Waffen, Geld und Mannschaft, obwol sehr spärlich, unterstützte und sie auf Serbiens Action und Russlands Hilfe vertröstete, liess er andererseits die Höfe von Belgrad und Petersburg bestürmen und die Patrioten Serbiens zum Krieg aufreizen. Die Insurgenten wurden auf das kommende Frühjahr vertröstet, das serbische Volk gegen Milan aufgereizt und Versuche gemacht, Bulgarien und die Mirditen in Aufstand zu bringen. Die Insurgenten liessen sich vertrösten, die Serben wurden sehr unangenehm; Milan's Leben war bedenklich bedroht, die Bulgaren wurden unruhig und die Mirditen liessen sich in Unterhandlungen ein. Ueber letztere wurde ein grosses Geheimniss beobachtet. Wie mir ein Mirdite sagte, hätten sie als Lohn ihrer Mitwirkung eine beträchtliche Summe, vollständige Unabhängigkeit und Herrschaft über die anderen nordalbanesischen Stämme verlangt, was Nikola nicht alles zugestehen konnte. Jedoch weiss ich nicht, ob der Mirdite die Wahrheit sprach; ich habe Grund, daran zu zweifeln.

Endlich gelang es, in Bulgarien einen Aufstand hervorzurufen, der die grössten Dimensionen annehmen konnte, wenn Serbien nicht den günstigen Moment versäumt hätte. Allein Montenegro traute Serbien nicht und umgekehrt. Unterdessen wurde die bulgarische Insurrection von den Türken auf die grausamste Art im Blute erstickt.

Endlich musste Milan dem allgemeinen Kriegsruf nachgeben, wenn er nicht seinen Thron zu Gunsten Nikola's riskiren wollte. So also gezwungen, den Helden zu spielen, erliess Fürst Milan die Kriegserklärung, weil er einsah, dass es ihm so auch nicht schlechter ergehen könnte, und erst seinem Beispiele folgte Nikola am nächsten Tage. Bis zu diesem Momente war Letzterer immer mit der Türkei in Unterhandlungen gestanden, die jedoch nur Lug und Trug waren, aber ihren Zweck, die Türken zu täuschen und in Sicherheit zu wiegen, vollständig erfüllten.

Den Türken gegenüber war Fürst Nikola der Ehrenmann, welcher ihnen wohlwollte, jedoch seiner verwünschten Unterthanen halber nicht so handeln könne, wie er wolle. Die Türken glaubten und wollten ihm als Lohn möglichst wenig bieten; dies führte nun zu langen Unterhandlungen, während welchen die Türken ihrerseits den günstigen Zeitpunkt versäumten, Montenegro unschädlich zu machen. Ernst war es dem Fürsten gewiss nie damit, gegen einige Fetzen Landes sich als Verräther an der Nation zu zeigen und so der erhofften Dušanskrone auf immer zu entsagen. Ja, es wäre überhaupt ganz unmöglich gewesen, so zu handeln, da die Montenegriner ihm in diesem Falle den Gehorsam aufgekündet hätten, so grossen Respect sie auch gegenwärtig vor ihm haben.

Die Folgen dieser diplomatischen Schlauheit Nikola's zeigten sich auch noch bei Beginn des Krieges, da die Türken in ihrer Vertrauensseligkeit die ganze Herzegowina von Truppen entblösst hatten und es also für den Fürsten ein Leichtes gewesen wäre, am vierten Tage nach der Kriegserklärung in Mostar zu sein. Jedoch nun beginnt das Unbegreifliche!

Zum Marsche von der montenegrinischen Grenze bis Newesinje, eine Strecke von 10 Meilen, braucht man zwanzig Tage! Dabei ist zu bemerken, dass Nikola durchaus keinen Widerstand fand und es vollständig genügt hätte, vor Gacko und Newesinje kleine Beobachtungscorps zu lassen, statt sich mit Belagerungen aufzuhalten, welche Kriegführung im dreissigjährigen Kriege noch gang und gäbe war, aber jetzt durchaus verwerflich ist, umsomehr, da die genannten Festungen sehr schwache Garnison hatten, also der montenegrinischen Armee keinen Schaden hätten thun können. Statt also schon am

7. Juli in Mostar einzuziehen, war man am 23. Juli erst im Bišina-Passe, 4 Stunden von Mostar, wo sich etwas Unerhörtes abspielte! Vier montenegrinische Bataillone und 200 Herzegowiner, zusammen 3000 Mann, waren in diesem genannten Passe als Vortrab aufgestellt; der Fürst befand sich mit seiner mindestens 17,000 Mann starken Armee bei Newesinje, höchstens eine halbe Meile davon entfernt und musste also das Feuern hören, als die 4 Bataillone von der ganzen türkischen Macht angegriffen wurden, die indess nur 15 Bataillone, d. i. 8—9000 Mann und 4 Kanonen zählte, also den im Ganzen 20,000 Mann starken Montenegrinern weder an Zahl noch an Tapferkeit überlegen war, wie es die Folge zeigte. Statt also das zu thun, was der simpelste Unteroffizier getroffen hätte, nämlich der Avantgarde einige Bataillone Verstärkung zu senden und sobald er sich überzeugt, dass er es mit der ganzen türkischen Macht zu thun habe, seinerseits mit allen Streitkräften vorzugehen (was ihm offenbar zu einem glänzenden Siege verholfen hätte), sah der Fürst ruhig zu, wie die kleine Schaar Tapferer sich der ungeheuren Uebermacht erwehrte und befahl dann, als sie sich endlich zurückziehen mussten, — nicht etwa vorzurücken und die Feinde zu schlagen, — sondern den Rückzug, der kopflos genug bis an die montenegrinische Grenze fortgesetzt wurde. Auf einmal konnte Nikola gut marschiren, denn er legte diese Strecke, zu welcher er 20 Tage gebraucht hatte, in 3 Tagen zurück. Die Hauptschuld an dieser Niederlage trug nebst dem Fürsten, dessen Generalstabschef Stanko Radonić, der sich zwar stets ungemein viel darauf zu Gute that, dass er auf der Kriegsschule von St. Cyr seine Studien gemacht hatte, allein durch den Schneckenmarsch, das Belagern der Festungen, die erbärmliche Führung bei Bišina und die kopflose Flucht darnach, hinlänglich seine gänzliche militärische Unfähigkeit bewiesen hat. Statt ihn einfach abzusetzen, wurde er Vojvoda, bekam Orden und Belobungen und der Fürst lässt sich jetzt mehr als je von ihm imponiren.

Nachdem man sich wieder etwas von seinem unzeitigen Schrecken erholt hatte, fasste man sich so weit, dass man mit 30 Bataillonen und 4 Kanonen das günstige Terrain zwischen Vrbica und Vučidol besetzte und Muktar Pascha, als er ohne eine Ahnung von dem Vorhandensein montenegrinischer

Streitkräfte in jener Gegend von Bilek abmarschirte, dort am 28. Juli angriff. Die Türken zählten 12,000 Mann mit 12 Kanonen. Auch diesmal wäre vielleicht kein so glänzender Sieg erfochten worden, wenn sich die Montenegriner an die Befehle ihrer Vorgesetzten gekehrt hätten, so aber bedienten sie sich der alten Kriegsführung ihrer Väter und stürmten mit dem Handschar auf die türkischen Bataillone ein. Nach wenigen Stunden war die türkische Armee vernichtet; von 16 Bataillonen brachte der verwundete Muktar Pascha nur 4 nach Billek, 4000 Türken bedeckten das Schlachtfeld, Selim Pascha fiel, Osman Pascha wurde mit 300 Mann gefangen, 5 Krupp'sche Kanonen, das grosse rothe Armeebanner (Alajbarjak) und mehrere andere Fahnen, Waffen, Munition, Pferde, Proviant in grosser Zahl erbeutet. Die Montenegriner hatten nur 70 Todte und 118 Verwundete verloren. Dieser Sieg ändert gar nichts an meinen obigen Beschuldigungen, im Gegentheil er verschärft sie blos, denn, wenn es 5 Tage nach dem verlorenen ersten Treffen und nach einem entmuthigenden Rückzuge den (nun durch Detachirungen sehr geschwächten) Montenegrinern gelang, die im Siegesjubel begeisterten Türken zu schlagen, welchen glänzenden Sieg hätte man nicht schon bei Bišina erfechten können, wo man dem Feinde um die Hälfte überlegen war und dieser Eine Sieg hingereicht hätte, die ganze Herzegowina ohne Schwertstreich zu besetzen. Dann hätte man der serbischen Ibararmee die Hand reichen können, die türkische Ibararmee wäre von der grossen Uebermacht vernichtet worden, man hätte nun vereint sich gegen Bjelina wenden, dort die Türken schlagen und sich mit Alimpić vereinigen können. Mit der nun mindestens 45,000 Mann starken Armee wäre man Herr von Bosnien geworden, dessen Insurgirung die Armee leicht auf 70,000 Mann gebracht hätte. Mit dieser Armee der serbischen Hauptarmee zu Hilfe gekommen, wie würde heute die Lage sein!!! Und das sind nicht etwa blos Träumereien, der militärisch erfahrene Mann, welcher zugleich die dortigen Verhältnisse gut kennt, wird mir gewiss Recht geben; Nichts war leichter als die Ausführung dieses Planes.

Noch hätte man nach dem glänzenden Siege bei Vrbica-Vučidol das Versäumte nachholen können; Muktar Pascha lag mit seinen demoralisirten Armeeresten in Trebinje und Bilek

und war offenbar für mindestens 4—6 Wochen kampfunfähig. Man hätte also die dortigen montenegrinischen Grenzpässe mit dem in Montenegro zurückgebliebenen Landsturme besetzen (um damit einen etwaigen Einfall nach Montenegro zu verhindern) und mit den gebliebenen Truppen (mindestens noch 16,000 Mann) entweder auf Mostar marschiren können, um die dortige Bevölkerung, vielleicht noch ganz Bosnien zu insurgiren, oder man hätte die türkische Ibararmee zwischen zwei Feuer nehmen und vernichten können. Statt alledem verkündigte man pomphaft die lächerliche Beschiessung Bileks und die Blockirung Trebinje's, was aber nur Vorwand war, um 14 Tage auf der Bärenhaut liegen zu können. Dann erfuhr man von dem drohenden Angriffe aus Albanien auf Montenegro, setzte sich also in Bewegung, um dorthin zu marschiren und kam glücklich wieder zu spät, denn am 14. August war bereits der grosse Sieg bei Medun erfochten. Nun blieb Nikola müssig in Danilovgrad liegen, wo er sich noch jetzt (bei eingetretener Waffenruhe) befindet. Grössere Unfähigkeit kann man nicht zeigen! Statt den alten bewährten Führern und Helden Petar Vukotić, Krco Petrović, Petar Filipov, Mašo Vrbica, Marko Miljanov Vuković, Pero Pejović etc. das Commando zu übertragen, welche sich in den fünfziger und sechziger Jahren zu wiederholten Malen ausgezeichnet, mit den Türken und ihrer Kampfweise vertraut sind und das Vertrauen der Montenegriner geniessen, gab man zwei „studirten Militärs", d e noch nie Pulver gerochen, nämlich Stanko Radonić und Božidar (oder Božo [spr. Boscho]) Petrović das Commando. Des ersteren Unfähigkeit habe ich soeben bewiesen, der Letztere hält sich jedoch ebenfalls für einen grossen Feldherrn, weil die Truppen, die er nominell (in Wirklichkeit der Kriegsminister Ilija Plamenac und Marko Miljanov Vuković) befehligte, die Türken wiederholt zurückgeschlagen haben. Er hat sich eben nur vertheidigt, so oft er angegriffen wurde, und da ist es nur das Verdienst seiner Truppen, wenn die Türken geschlagen wurden. Wenn er irgend welche Befähigung hätte, würde er wohl etwas gethan haben, die Türken zu beunruhigen. Einige Ueberfälle (sonst der Liebling der Montenegriner) hätten wohl grosse Vortheile gebracht, vielleicht wäre es wieder möglich gewesen, Žabljak zu nehmen, wie Anno 1835 und 1852. Wenn

aber nicht der Vojvoda von Vasojević Marko Miljanov Vuković und Vojvoda Ilija Plamenac dem Senatspräsidenten und Cousin des Fürsten Božo Petrović beigestanden, so wäre es diesem gewiss nicht besser gegangen, als seinem Seitenstück Radonić. Am 10., 16., 17., 24. und 28. Juli fanden bei Medun und Podgorica heftige Gefechte statt, in welchen die Türken, 6000, 8000, 15,000 und 10,000 Mann stark, von den Montenegrinern besiegt wurden, welche mehrere Blockhäuser eroberten oder zerstörten. Zugleich schlossen sich an die Montenegriner und die mit denselben vereinigten Kuči Drekalovići (spr. kutschi — widschi) in Folge dieses Sieges etwa 700 Katholiken an, die bisher in der türkischen Armee gefochten hatten. Auch am Sutorman Pass wurden die Montenegriner am 29. Juli von 3000 Türken angegriffen, doch siegten sie auch hier, machten 500 Türken nieder und verfolgten die Feinde bis eine Stunde vor Antivari. Am 10. Juli waren 6000 Türken von 700 Montenegrinern bei Scoce am Scutarisee geschlagen worden und hatten 400 Mann verloren, während am 20. Juli Miljanov Vuković auch im äussersten Nordosten Montenegro's bei Šekulare (spr. Schekulare) und Resanica (spr. —tza) 7000 Türken tüchtig aufs Haupt schlug und mit Zurücklassung 1004 Todter nach Berane jagte. Da beschloss man türkischerseits einen grossen Angriff auf die, Medun blockirenden Montenegriner. 18 reguläre Bataillone (darunter 8400 Nizams), 5000 Baschibosuks, 3000 Zeybeks, Alles in Allem 20,000 Mann stark, rückten am 14. August gegen die nur 5000 Mann zählenden Christen (4 Bataillone Montenegriner und 1500—2000 Kuči) an. Auch hier kehrten sich die Truppen nicht an die Befehle Božo Petrović's, welcher ein langes, die Montenegriner decimirendes Feuergefecht unterhalten wollte, sondern stürzten sich mit dem Handschar über die Feinde, welche in grösster Verwirrung nach Podgorica flohen, nachdem sie die Hälfte ihrer Leute verloren hatten (nämlich 4700 Todte, über 5000 Verwundete und Gefangene). Die Montenegriner eroberten 3000 Hinterlader, 19 Fahnen, 5 Pferdelasten Säbel und Handschars, Munition, Proviant, Pferde etc. und hatten die „grosse Offensive" zu Schanden gemacht. Dieser grosse und glänzende Sieg kostete den Montenegrinern 700 Mann, oder officiell 200 Todte (darunter 7 Kapetans und 4 Barjakdars) und 350 Ver-

wundete. Am 19. August bemächtigte sich Miljanov noch des Dorfes Selište (spr. Selischte), nachdem er 46 Albanesen getödtet und 70 derselben gefangen hatte. Am 29. August wurden 6000 Türken bei Bući mit Verlust von 200 Mann geschlagen, während die Montenegriner nur 4 Todte und 15 Verwundete verloren.

Indess beschloss die Pforte, Montenegro für dessen Frechheit, in 2 Schlachten und ein halb Dutzend Gefechten gesiegt zu haben, zu züchtigen und zog sowohl in der Herzegowina, als auch in Albanien furchtbare Armeen zusammen. Muktar Pascha ward von der Ibararmee aus verstärkt und seine Armee angeblich auf 30—35,000 Mann gebracht, von denen er nach Abzug der nöthigen Besatzungen für Trebinje, Nikšić (spr. Nikschidsch), Klobuk, Bilek und die vielen Blockhäuser circa 25,000 Mann zur Offensive behielt, mit welcher Macht er in die Nahia Grahovo einrückte. In Albanien standen bald 45,000 Türken, von denen aber 10,000 Mann als Besatzungen für Scutari, Antivari, Žabljak, Podgorica, Spuš, Medun und die zahlreichen Forts nöthig waren, so dass Derwisch Pascha noch 35,000 Mann zur Disposition behielt. So waren also die Montenegriner von 75—80,000 Türken bedroht, von denen 60,000 sich zum Einmarsche anschickten. In Montenegro hatte man 16,700 Mann für die Offensive bestimmt; dazu kommen circa 5000 herzegowinische Insurgenten und 2000 Kući, so dass also der Fürst im Ganzen über 24,000 Mann verfügte. Bemisst man nun den bisher erlittenen Verlust in den Schlachten und Gefechten auf 1400 Todte und Verwundete und 600—1000 desertirte Insurgenten und rechnet man die detachirten Corps (Peko Pavlović etc.) ab, so ergibt sich, dass der Fürst jetzt nur noch (ohne den Landsturm, welcher die Grenzpässe besetzt hält) über 20,000 Mann verfügt, die Türken ihm also um das Dreifache überlegen sind. Trotzdem haben dieselben noch keine Fortschritte gemacht. Am 3. September rückte Muktar Pascha ein, drängte nach einem kurzen Gefechte bei Zagoni die dort stehenden 2 Bataillone zurück, konnte aber nicht Grahovo nehmen, da alsbald Vukotić mit circa 7—8000 Mann herbeieilte und es besetzte. Ein am 14. September gegen den Omutićberg unternommener Angriff der Türken wurde zurückgeschlagen und Muktar Pascha soll jetzt angeblich am Graho-

vackobrdo umzingelt sein, nachdem Pavlović am 11. September in seinem Rücken erschienen war und bei Grančarevo einen Transport angegriffen hatte, den er nach Zerstreuung der escortirenden 6 Bataillone, welche 70 Todte hinterliessen, erbeutete. Nicht glücklicher war Derwisch Pascha, welcher am 6. September bei Spuš über die Zeta ging und dann gegen die Morača marschirte, um sich gleich einem Keile zwischen die Kuči und Montenegro zu schieben. Bei Trjebac stiess er auf drei montenegrinische Bataillone, welche sich so lange hielten, bis sie zwei andere Bataillone Verstärkung erhielten, worauf sie mit dem Handschar über die Türken herfielen und dieselben über die Morača warfen, in welcher 1000 ertranken, während 2000 das Schlachtfeld bedeckten, indess die Montenegriner nur den Verlust von 67 Todten und 122 Verwundeten zu beklagen hatten. Nach der officiellen Kundmachung hätten die Türken 20 Bataillone Nizams (circa 12,000 Mann), 3000 Baschibosuks, 3000 Zeybeks, also zusammen 18,000 Mann gehabt, von welchen aber nur die Hälfte nebst 6 Kanonen im Feuer waren, der Rest als Reserve jenseits der Morača stand. Die Türken wollen nicht 3000, sondern blos 2000 Mann und 3 Fahnen verloren haben. Nach einer andern Quelle hätten die Türken nur 7000, die Montenegriner 3500 Mann im Feuer gehabt. So ist jetzt bei eingetretener Waffenruhe der Stand der Dinge. Nikola ist hoffentlich nun von seinem Wahne, ein Feldherr zu sein, geheilt. NB. Der ganze Verlust der Montenegriner bis zur ersten Waffenruhe beträgt 538 Todte, 1029 Verwundete, während die Türken 20,000 Todte und mindestens ebensoviel Verwundete eingebüsst haben.

Viertes Kapitel.

Die hervorragenden Montenegriner.

Božo Petrović, Blažo, Gavro Miljanov, Stanko Radonić, Mašo Vrbica und seine Söhne, Ilija Plamenac, Djuro Cerović, Djuro Matanović und sein Sohn, Popović, Kovačević und Ivanić, Pero Subotić, Giuseppe Slade, Milo Martinović und seine Söhne, die beiden Franzosen, Beara, Schulz, Ilarion, Ferdo Kikerec, Stevo Radonić, Radić, Ramadanović, Sundečić, Pero Pejović, das Heldenkleeblatt Vukotić, Krco Petrović und Filipov.

Ich beginne zuerst mit dem Senatspräsidenten Božo Petrović, einem Cousin des Fürsten, nicht etwa, weil er der Bedeutendste wäre, sondern weil er sich dafür hält, eine Schwäche, die er mit dem Minister Stanko Radonić theilt. Demgemäss zeigt er auch ein entsprechendes hochfahrendes Benehmen, sieht Alle nur über die Achsel an und jede Miene scheint zu sagen: „Ich bin der Senatspräsident und der Cousin des Fürsten". Komisch ist es zu sehen, wenn er, um sich ein imponirendes Aeusseres zu geben, seine kleine Gestalt möglichst in die Länge zieht und sich ganz so wie der Fürst benimmt. Dabei bewahrt er stets seinen unerschütterlichen Ernst; ich habe ihn nie lachen gesehen. Selbstverständlich hat er nur die grösste Verachtung für jeden „Fremden", selbst wenn dieser noch so ein grosser serbischer Patriot ist; wie kann denn ein solcher es auch wagen, irgend etwas verstehen zu wollen! Lächerlich; als Fremder muss er doch ein geborener Dummkopf sein! Bei dieser ganz aparten Arroganz ist es kein Wunder, wenn er der verhassteste und unpopulärste Mann Montenegro's ist und ich habe das Volk munkeln gehört, dass er Alles im Stande wäre und dass sich der Thronfolger in Acht nehmen möge, falls dem Fürsten ein Unglück zustossen sollte. Božo soll direct auf den Thron spekuliren, wofür uns übrigens Gott bewahren wolle, denn er würde der fürchterlichste Tyrann sein. Ihm in vielen Stücken ähnlich ist sein etwa 10 Jahre jüngerer Bruder Blažo (spr. Blascho), ein ungefähr 21jähriger Mann, dessen Haupttriebfeder unermesslicher Ehrgeiz ist. Allerdings ist er körperlich sehr gewandt und thut es ihm im Laufen, Ringen und Springen nicht bald Jemand gleich (so z. B. sprang er einmal 27 Fuss weit!), da-

gegen ist er trotz seiner in Paris gemachten Studien zu nichts brauchbar und bildet sich auf sein interessantes Gesicht nicht wenig ein. Im Uebrigen ist er das Echo des Fürsten und kann man an seinem Benehmen stets erkennen, was der Fürst über uns geäussert hat. Bemerken will ich noch, dass ihm die Prinzessin Zorka (spr. Sorka) sehr in die Augen sticht und er in der festen Idee lebt, dieselbe einst ehelichen zu können. Einstweilen übt er sich ein, indem er in Abwesenheit des Fürsten oder der Fürstin seine Flamme nach Herzenslust abküsst. Mit seinem ehemaligen Freunde Gavro Miljanov Vuković (der Sohn des Vojvoden Marko Miljanov Vuković, dessen ich oben gedachte), ist er nun sehr gespannt, seitdem dieser, nur ein paar Jahre älter, schon Senatssecretair ist, während Blažo es zu nichts gebracht hat. Sie hatten früher zusammen in Paris studirt, Gavro hatte dann noch an der Belgrader Hochschule seine Studien fortgesetzt und gilt für einen sehr talentirten jungen Mann, dem noch eine grosse Zukunft bevor stehe, doch hält man von seinem persönlichen Muthe nicht viel. Er spricht gleich Blažo und Božo französisch, ausserdem etwas italienisch und einige Worte deutsch. Mir hat er besonders seiner wahrhaft antiken Züge halber sehr gefallen und würde er gewiss hier allen Damen gefährlich sein. Der etwa 35jährige Upravitelj (Director oder wenn man will „Minister") des Aeussern und des Unterrichtes, Stanko Rodović ist, wie schon oben bemerkt, das Seitenstück Božo's. Was seine diplomatischen Fähigkeiten betrifft, so lässt sich darüber kein entscheidendes Urtheil aussprechen, nachdem er bis jetzt noch nichts geleistet hat, was der Rede werth wäre. Auch ist er nicht der Leiter der montenegrinischen Politik, sondern blos Rathgeber des Fürsten. Deshalb äussert er bei jeder Gelegenheit sein lebhaftes Bedauern darüber, da andernfalls, wenn es nach seinem Kopfe ginge, die Türken schon längst in Asien wären. Bei jeder Gelegenheit flunkerte er vor Ausbruch des Krieges mit seinen militärischen Fähigkeiten und pflegte stets mit grosser Würde zu betonen, dass er auf der Kriegsschule von St. Cyr studirt habe. Mit welchem Erfolge, habe ich im vorigen Capitel erläutert. Der Fürst fiel hier in seinen alten Fehler, sich durch Arroganz imponiren zu lassen und ernannte ihn zum Generalstabschef, als welcher er auch wirklich die Niederlage von

Bišina erzielte; ebenso war der frühere Schneckenmarsch und die mittelalterliche Kriegführung, welche dieselbe veranlasst hatten, sein Werk; an dem Siege bei Vrbica war er hingegen so unschuldig wie ein neugebornes Kind. Sonst ist er jedoch in Allem Božo vorzuziehen. Sein Aeusseres gleicht dem Fürsten, da er ebenfalls wie dieser einen am Kinn ausrasirten Vollbart trägt. Er spricht französisch und so ziemlich italienisch. Auch er leidet stark an Selbstüberschätzung; ein Beispiel wird genügen: Einst besuchten mich er und sein Bruder, als ich eben eine Karte der Herzegowina vor mir hatte. Sein Bruder Stevo verfolgte mit dem Finger den nächsten Weg zur Vereinigung mit den Insurgenten und fuhr dabei über Klobuk, Bilek und eine grosse Anzahl Forts. Als ich ihn deshalb lächelnd darauf aufmerksam machte, dass man doch unmöglich diesen Weg, der an so viel türkischen Forts vorbeiführe, einschlagen könne, antwortete mir Stanko: „Was wollen Sie? Diese elenden Festungen ergeben sich im ersten Anlauf!“ Ich erlaubte mir daran zu zweifeln und erklärte, dass ich zwar diese Gegend nicht aus eigener Anschauung kenne, jedoch nach dieser Karte annehmen müsse, dass die Forts derart postirt seien, dass man sie nicht so leicht nehmen könne. Mit grosser Verachtung antwortete mir Stanko: „Nun Sie kennen nicht die elende Verfassung dieser türkischen Forts, ich aber kenne sie und versichere Sie, dass diese uns keinerlei Schwierigkeiten bereiten können.“ Als beste Illustration diene, dass bis jetzt kein Einziges dieser „elenden Forts“ genommen wurde!

Mašo Vrbica (spr. Mascho Wrbitza) Upravitelj des Innern, ungefähr 50 Jahre alt, ist der eigentliche Diplomat Montenegro's. Wo irgend eine Frage zu erörtern, eine diplomatische Sendung zu vollführen, ein Streit zu schlichten ist, überall wird er verwendet, wie er denn auch gegenwärtig der Vertreter Montenegro's beim Fürsten Milan ist, wo er jetzt eine Handscharlegion aus Montenegrinern und Herzegowinern gebildet hat, die 4000 Mann zählen soll und mit der er bereits ein glückliches Gefecht bestanden hat, in welchem er leicht verwundet wurde. Man schreibt ihm besonders einen beträchlichen Theil Schlauheit, List und Verschmitztheit zu, Eigenschaften, die eben ein südslavischer Diplomat mehr denn ein Anderer braucht.

Leider spricht er ausser serbisch nur russisch. Man beschuldigt ihn auch persönlicher Treulosigkeit, doch trägt er wenigstens keinen Hochmuth zur Schau, obwohl er die angenehme Eigenschaft hat, der reichste Mann Montenegro's zu sein (man schätzt sein Vermögen auf $^1/_2$ Million Gulden), was ihn aber nicht hindert, zu den geizigsten Leuten zu gehören. Besonders scheint ihm Gastfreundschaft gänzlich fremd zu sein. Ueberglücklich ist er, dass der Kaiser von Oesterreich ihn nicht nur seiner Vatersorgen überhoben hat, sondern auch die Kosten der Erziehung seiner Kinder trägt. Diese, Pero 18 Jahre und Labud (hier Johann genannt) 15 Jahre alt, befinden sich nämlich im Theresianum, wo sie es sich gutgeschehen lassen. Der Aeltere verspricht sehr viel, ist ausserordentlich talentirt und hat einen festen, männlichen Charakter; er war früher Communist und Freigeist, ich habe ihn aber zu einem gemässigten Republikaner und Anhänger Renan's und Strauss' gemacht. Leider ist sein jüngerer Bruder gerade das Gegentheil; er ist gerade so verschlagen wie sein Vater und will sich auch in der orientalischen Akademie zum Diplomaten ausbilden, da er als kalter Egoist dazu wie geschaffen ist, während sein Bruder Menschenfreund ist und ein gefühlvolles Herz besitzt, weshalb er auch von seinem Vater weit weniger geliebt wird, als Labud, dessen Ebenbild. Indessen hat sich Mašo in allen Feldzügen hervorgethan und seine persönliche Tapferkeit ist über jedem Zweifel erhaben, wie denn auch zahlreiche hohe Orden seine Brust bedecken. Einmal traf ihn eine Kugel auf die Brust, wo ihn ein dort steckendes Buch rettete, ein anderes Mal schlug eine solche auf die Säbelscheide, so dass sein Fuss dadurch gerettet ward.

Ilija Plamenac (spr. —natz), der Kriegsminister, etwa 40 Jahre alt, ist seinem Posten vollständig gewachsen. Die Organisation der montenegrinischen Armee verdankt ihm sehr viel; zu wiederholten Malen hat er Reisen unternommen, um die Bedürfnisse der Armee selbst zu besorgen. Er ist jedenfalls eine der sympathischesten Personen, gleich dem Director der Finanzen, Djuro Cerović (sp. Dschuro Tserowidsch), welcher, in gleichem Alter stehend, seinen Posten ganz gut ausfüllt. Er spricht französisch, Plamenac nur serbisch. Georg Matanović, Senator, wird in allen kitzlichen und heimlichen

Missionen verwendet, er ist ein eifriger südslavischer Agitator und besitzt gleich Mašo Vrbica einen unglaublichen Grad von Schlauheit, was man seinem wohlwollenden Gesichte gar nicht ansehen würde. So wie Plamenac fast fortwährend in Armeeangelegenheiten und Vrbica in offenen politischen Missionen umherreist, so Matanović in geheimen. Sein Sohn Nikola, ein etwa 21jähriger junger Mann, welcher italienisch und französisch spricht, besorgt die Stelle eines fürstlichen Adjutanten. Von schlanken Körperformen, blond, mit blauen Augen, kurzsichtig, hat er wenig Montenegrinisches an sich und sieht überhaupt sehr harmlos und gutmüthig aus, zerfliesst vor dem Fürsten in Ehrfurcht und — hält grosse Stücke auf schön lackirte Stiefeln, die seine Schwäche sind, denn er zeigte sie mir sofort triumphirend als „eigens von Paris bestellt". Eine weniger harmlose Schwäche ist das Nichtzahlen seiner Schulden (was übrigens auch Blažo und Gavro nicht thun). Ein Unglücklicher, der diese „Gutmüthigkeit" nicht kannte, bestellte für das Kleeblatt Landkarten, die ihm vermuthlich noch heute nicht gezahlt sind, ohne dass sich Einer davon deshalb schämte.

Weniger humoristisch nehmen sich drei „Civilisten" aus, Popović, Kovačević und Ivanić. Sima Popović, der Redacteur des „Glas crnagorca", welcher (leider) zu den einflussreichsten Montenegrinern gehört, begleitet gegenwärtig den Fürsten im Felde als dessen Secretair, da vermuthlich der französische Secretair, dessen sich der Fürst in Cetinje bediente, trotz seiner Pompiersuniform vom Kanonenfieber befallen wurde. Er ist die personificirte Anmaassung und lenkt und regiert den Fürsten wie eine Drathpuppe, indem sich dieser merkwürdigerweise von Popović (einem Serben aus der Vojvodina), trotz dessen geringen Kenntnissen, seiner Arroganz halber derart imponiren lässt, dass er gar nichts ohne demselben zu thun wagt. Mit einem Worte, Popović hat sich ihm unentbehrlich zu machen gewusst und damit schon viel Unheil über Montenegro gebracht. Auch er ist den „Fremden" nicht hold. Er spricht perfect deutsch. An Selbstüberschätzung und Mangel an Wissen überbietet ihn noch bei Weitem der Schulinspector Spiridion Kovačević, ein geborener Dalmatiner aus Verlika, welcher ehemals die Stelle eines Schullehrers zu Risano be-

kleidete, aber, wie man sagt, gewisser, nicht sehr reiner Dinge halber verduften musste. Wofür er das Ritterkreuz des Danilo-Ordens bekommen hat, wissen die Götter! Ich habe mein Lebtag noch keinen solchen Menschen gesehen, der mit einer so krassen Unwissenheit eine solche unverschämte Anmaassung verband. Doch halt! zu etwas ist er sehr verwendbar, nämlich zum Vorbeten. In der That habe ich nicht bald irgend einen griechischen Vorbeter so famos das „Gospodin pomiloj" näseln gehört, als von ihm. Der Dritte im Bunde, Giorgio Ivanić, ist eine sehr mysteriöse Persönlichkeit. Erstens ist er namenlos, denn Ivanić ist blos sein angenommener Name. Ferner sagt man, dass er nicht nur Wechselfälscher, Falschmünzer und Bankerotteur ist, sondern auch noch ein gravirendes Verbrechen begangen habe. Ich meinerseits halte ihn zu Allem fähig, denn er ist von unheimlichem Aeussern, durch eine Beule über dem linken Auge gezeichnet und hat mir sein erster Anblick den Eindruck eines Bösewichtes gemacht. Er darf sich nicht nach Oesterreich wagen, weil er da steckbrieflich verfolgt ist, noch auf türkisches Gebiet. In welcher Verachtung er steht, leuchtet aus dem Umstande hervor, dass sowohl der Finanzminister Cerović, als auch mein Freund, der Hofmaler Kikerec, ein Duell mit ihm, als mit einem ehr- und namenlosen Menschen, abgelehnt haben, und dass er ohne Umstände aus dem Kaffeehause hinausgeschmissen wurde.

Wie ganz anders, als diese Drei, ist der Postdirector Pero Subotić, ein Dalmatiner, welcher sich nicht nur durch seine Kenntnisse und Fähigkeiten, sondern auch durch seine persönliche Liebenswürdigkeit und Höflichkeit auszeichnet. Natürlich hat er als gebildeter Mann nicht die geringste Spur von Arroganz. Was seine Fähigkeiten betrifft, so sei bemerkt, dass er in wenigen Jahren eine vollständige Postverwaltung eingerichtet hat, die als Muster dienen könnte, und dass er auch ausser seinem Fache sich in Allem sehr bewandert und gebildet zeigte. Deshalb erträgt er auch mit Gutmüthigkeit alle auf sein Embonpoint zielende Spässe der „Witzbolde" von Cetinje. Gezahlt wird er von der österreichischen Regierung, und zwar mit 3000 Fl. Nicht minder gebildet und liebenswürdig ist der Oberingenieur des Strassen- und Brückenbaues, Dr. Josef Slade, ebenfalls ein Dalmatiner, welcher jedoch nicht

beständig in Cetinje wohnt, sondern nur nach Montenegro kommt, wenn es etwas zu thun giebt. Ich erinnere mich noch mit Vergnügen der in seiner Gesellschaft zugebrachten Stunden. Dabei ist Slade Fachmann durch und durch, seine neuangelegten Strassen sind bewunderungswürdig.

Nicht minder geachtet sind die beiden Martinović. Beide Brüder haben in der österreichischen Armee bei der Artillerie gedient. Der ältere, etwa 28 Jahre alt, desertirte in Folge eines Streites mit einem Kameraden aus Fort Mamula und flüchtete sich in seine Heimath, wo er jetzt Director der Schiesswerkstätten ist und den Artillerie-Inspector Vrbica in den artilleristischen Kenntnissen unterrichtet hat. Im Jahre 1869 commandirte er die österreichische Raketenbatterie gegen die Bocchesen und schoss als solcher stets zu hoch. Er erzählte mir auch, dass noch jetzt in Cattaro der Bocchese sei, welcher bei Dragalj dem Brigadier Joanović den Arm zerschmettert habe. Der Schuss sei aufs Herz gerichtet gewesen, doch hätte im Momente des Abfeuerns ein Anderer zufällig an ihm angestossen, so dass die Kugel in den Arm fuhr. Der Jüngere, Savo Martinović, ist ungefähr 26 Jahre alt und ebenfalls bei der Artillerie beschäftigt, fungirt nebenbei als Adjutant und Adlatus des Kriegsministers. Jeder der Beiden bekommt 600 Fl. Gehalt, d. i. so viel, als sonst ein Vojvoda erhält. Beide sind sehr sympathische und gefällige Männer, die ihrem Vater, dem Serdar Milo Martinović, nur Ehre machen. Dieses berühmten Dichters, der schon ziemlich bejahrt ist, habe ich bereits im zweiten Kapitel bei Gelegenheit der Thronbesteigung Danilo's gedacht. Ich will noch hinzufügen, dass sein Gedicht: „Die Schlacht bei Lissa" preisgekrönt wurde und seine Lieder überall gesungen werden. Persönlich ist er die Liebenswürdigkeit selbst und ein erprobter Held.

Ueber die beiden Franzosen, Secretär und Arzt des Fürsten, kann ich nicht viel sagen, da ich sie zu wenig kenne. Sie sind sehr zurückhaltend, doch hat der Erstere nichts weniger als eine geistreiche Physiognomie.

Der Professor der Theologie, Ilija Beara, ist einer der gebildetsten Leute in Cetinje und dabei natürlich bescheiden und höflich. Geborner Dalmatiner, wird er allen Reisenden durch seine Liebenswürdigkeit in guter Erinnerung sein. Dies wird beim „Kapell-

meister" Schulz, einem böhmischen Musikanten, der früher Feldwebel in einer österreichischen Musikbande war, dann als Chormeister eines Brüllvereins in Cattaro fungirte und jetzt mit 600 Fl. Gehalt die von ihm errichtete Musikbande leitet, wohl weniger der Fall sein. Allerdings leistet die Musik für Montenegro in dieser kurzen Zeit Erstaunliches, doch ist Schulz ein persönlich höchst unangenehmer Mensch, was man natürlich seiner tiefstehenden Bildung zu Gute halten muss. Mir ist noch an ihm seine sonderbare Geschmacksrichtung aufgefallen, indem er sich nämlich das denkbar hässlichste Weib von Montenegro (das will wohl viel sagen!) zur Geliebten genommen hat. Ich bemerke dies für Jene, die etwa Lust haben, nach Montenegro zu reisen und dort mit Schulz auf gutem Fusse stehen wollen, damit sie nicht etwa ahnungslos beim Anblicken dieses weiblichen Ungethüms ihren Abscheu äussern.

Der Metropolit Ilarion ist jedenfalls der dickste Mann, den ich je gesehen. Mit seinem wohlgenährten Bäuchlein, welcher noch das Schulz'sche übertrifft, gleicht er einer mit Drillingen gesegneten Frau, wobei die Täuschung noch durch seinen langen violettseidenen Talar erhöht wird, den er als Vladika trägt. Er ist mit allen möglichen Orden übersät und gleicht frappant einem Altrussen. Seine spärlichen Einkünfte vermehrt er geschickt durch seine Meisterschaft im edeln Kartenspiel „Färbeln". Etwas Näheres kann ich über ihn nicht mittheilen, da er, wie gesagt, so dick ist, dass ich nicht nahe genug an ihn herankommen konnte.

Seit einem Jahre erfreut sich Montenegro auch eines Künstlers, nämlich des Hofmalers Ferdo Kikerec, eines Kroaten, der seine Studien auf der Münchener Malerakademie und in Italien gemacht hat, ein nicht nur sehr liebenswürdiger, sondern auch höchst gebildeter junger Mann, um den es ewig schade ist, dass er sein Genie nicht auf einem dankbareren Felde ausnützt, als in den schwarzen Bergen. Der Fürst gibt ihm überdies nur 1200 Fl. Gehalt, wobei sich aber Kikerec (oder Quiquerez, wie er eigentlich heisst) noch durch Porträtiren aller kunstsinnigen Montenegriner ein hübsches Stück Geld verdient, d. h. wenn ihm diese nicht etwa schuldig bleiben. In einem Zeitraume von 2 Monaten malte er 6 grosse und 30 kleine Porträts, ein Ausstellungsbild und mehrere Skizzen.

Trotz dieser überraschenden Schnelligkeit sind seine Bilder doch hübsch ausgeführt, wenn auch nicht immer sprechend ähnlich. Jetzt befindet er sich bei der Armee, weniger um Schlachten zu malen, als um selbe mitzumachen.

Stevo Radonić, der Bruder Stanko Radonić's, war früher in Oesterreich, wo er die Kriegsschule absolvirte, Lieutenant und diente fast bei allen Waffengattungen, ohne irgendwo zu taugen, weshalb er dann zurückkehrte, ohne jedoch eine Stelle zu erhalten. Er selbst erzählte, dass der Kaiser wiederholt seine Schulden gezahlt, ich glaube 30,000 Fl. im Ganzen.

Radić, den Director der landwirthschaftlichen Schule zu Danilovgrad kenne ich zu wenig, um ein sicheres Urtheil zu fällen, doch schien er mir ein sehr intelligenter Mann zu sein. Er stammt aus der Vojvodina.

Noch will ich des montenegrinischen Consuls Pero Ramadanović in Cattaro erwähnen, der, obschon von allen Seiten stark in Anspruch genommen, dennoch mit grösster Freundlichkeit bereit ist, Jedermann gefällig zu sein.

Der frühere Secretär des Fürsten, Ivo Sundečić, darf, obwohl er sich nach Cattaro ins Privatleben gezogen hat, dennoch nicht unerwähnt bleiben, da er, ein überaus intelligenter Mann und verschlagener Diplomat, dennoch fortwährend Einfluss auf den Fürsten nimmt, der ihn oft in wichtigen Fragen zu sich bescheidet, sich bei ihm Rathes zu erholen. Nebenbei bemerkt, ist er der beste Schachspieler, der mir je untergekommen; ich sah ihn nie eine Partie verlieren.

Der Vojvoda und Senator Pero Pejović ist ein überaus stattlicher und liebenswürdiger Mann, der sich in allen Kriegen ausgezeichnet hat und früher in Skadar (Scutari) Consul war.

Das Letzte ist das Beste, sagt man, deshalb habe ich mir ein Heldenkleeblatt zum Schlusse aufgespart. Petar Vukotić, Krco Petrović und Petar Filipov sind die drei grössten Helden, die Montenegro seit Mirko Petrović besitzt. Das will wohl dort viel sagen! Alle drei haben sicher jeder schon 80—120 Türken eigenhändig umgebracht; es sind eben noch Helden vom alten Schlag, die die Türken zu wiederholten Malen aufs Haupt geschlagen. Vukotić, der Vater der Fürstin, zeigt schon durch seine äussere Erscheinung den Junak (Helden) an; eine so stattliche, majestätische und imponirende Erscheinung habe ich

noch nie gesehen; er muss wohl schon 50 Jahre alt sein, doch gäbe man ihn höchstens 40. Wäre der Fürst nicht so verblendet gewesen, selbst commandiren zu wollen und hätte man ihm das Commando über die Nordarmee übergeben, man hätte Bišina vermieden und die Herzegowina wäre heute unterworfen. Ebenso hätte der Fürst die albanische Armee statt dem unfähigen Božo, seinem Cousin Krco (spr. Krtzo) geben sollen, der ein rechter Haudegen ist und die Kriegführung aus dem FF versteht. Ihm ist hauptsächlich der Sieg von Grahovac zu verdanken und hat er wiederholt Proben seines Heldenmuthes gegeben. In der siegreichen Schlacht bei Sagarac (1862) rettete er dem Fürsten das Leben, indem er eine, in die Mitte des „Generalstabes“ fallende Bombe aufhob und unter die anstürmenden Türken schleuderte, wo sie, zerplatzend, erst recht Unheil anrichtete. Ein ander Mal schlich er sich mit 3000 Mann durch ein türkisches Heer von 40,000 Mann unversehrt bis gegen Mostar und wieder zurück. Schon als 13jähriger Knabe massakrirte er seinen ersten Türken, dem noch bis heute etwa 80 andere nachfolgten. Zehn Wunden zeigte er mir, deren eine immer schwerer war als die andere, ohne dass er Schaden gelitten hatte. Selbst eine Kugel, die den Hals gänzlich durchbohrte, konnte seinen eisernen Körper nicht beugen. Zwölf der höchsten Orden decken seine Brust und sein einziger Kummer war, dass Kikerec es vom künstlerischen Standpunkte unpassend erklärte, auf seinem Porträt Alle anzubringen. Ich muss gestehen, dass mir Krco der sympathischste aller Helden war. Petar Filipov gibt seinen Kollegen nichts nach; auch er ist ein alter Kriegsheld, der 1853 die Türken am Vormarsch gegen Vir hinderte und am 16. Januar Osman Pascha vor Scutari schlug und dessen Lager plünderte. Leider ist er schon sehr bejahrt und Invalide, da er in Folge eines Schusses hinkt; eine Kanonenkugel riss ihm nämlich den ganzen Schenkel bis auf den Knochen weg. Solcher Helden gab es früher in Montenegro zu Hunderten, allein die jetzige junge Generation, welche in Paris ihre Studien gemacht und „Civilisation“ angenommen hat, scheint mir nicht sehr heldenmässig.

Fünftes Kapitel.

Die fürstliche Familie.

Fürst Nikola, seine Persönlichkeit, Charakter, Thätigkeit; die Fürstin Milena; die Fürstin Mutter Stane, Thronfolger Prinz Danilo und die Prinzessinnen.

Fürst Nikola I., welcher seit dem 13. August 1860 regiert, hat, das von Danilo I. angefangene Werk fortsetzend, ungemein viel für Montenegro gethan.

Zuerst hatte er seine Studien in Triest gemacht, wo er bei Frau Marianna Marinović (geb. Gopčević) wohnte, der er sehr viel verdankt und, wie er mir selbst erzählte, als Knabe mit seinem Onkel Danilo I. öfters das Palais Gopčević besuchte. Dann kam er nach Paris, wo er bis zu seinem Regierungsantritte seinen Studien oblag. Seine Leistungen als Regent habe ich bereits im dritten Kapitel geschildert, hinzufügen will ich noch, dass er zuerst sein Vermögen von jenem des Staates trennte und dieses dem Director der Finanzen zur Verwaltung übergab; ebenso übergab er das Kirchenvermögen dem Metropoliten Ilarion und bestimmte für sich 6000 # (also circa 33,000 Fl.) Civilliste. Er gab ferner dem Lande eine Verfassung, welche die ganze Souveränetät in die Hand der Skupschtina legte. Von der Gesetzgebung behielt er sich und dem Senate nur die Initiative vor. Das Recht der Gesetzgebung, die Macht zur Abänderung und Abschaffung der Gesetze übertrug er ebenfalls der Skupschtina.

Was seine Persönlichkeit anbelangt, will ich ihn mit den Worten Dr. Gustav Rasch's beschreiben, da ich nicht so gut malen kann: „Fürst Nikola ist ein schöner, hochgewachsener Mann, von schlanker und doch kräftiger Gestalt und von sehr ebenmässigen Körperformen, in seiner äusseren Erscheinung die ausdrucksvollste Verkörperung eines Ritters vom schwarzen Berge. Sein Wesen ist sehr angenehm und einnehmend, seine Manieren vornehm und liebenswürdig. Die Gesichtszüge tragen den serbischen Typus und vereinigen den Ausdruck der Intelligenz und des Wohlwollens. Das reiche Haar ist von dunkler

Farbe, ein starker dunkler Schnurrbart bedeckt die Oberlippe, ein kurzgeschnittener Backenbart umschliesst das schöne Oval des Gesichtes und lässt den untern Theil des Kinnes frei."

Rasch hat mit diesen Worten den Fürsten meisterhaft geschildert.

Was seinen Charakter anbelangt, so ist derselbe leider dem Aeusseren nicht entsprechend. Während sein Antlitz Entschlossenheit zur Schau trägt, ist er es in Wirklichkeit nicht im Geringsten. Wie ich schon im vorigen Kapitel erwähnte, lässt er sich von allen möglichen unwissenden Personen durch ihre Arroganz imponiren und deshalb leiten. Hierbei nehme ich den einzigen Subotić aus, der ebenfalls auf den Fürsten Einfluss ausübt, aber einen wohlthätigen. Dies hat theilweise darin seinen Grund, dass der Fürst ein sehr schlechter Menschenkenner ist. Personen, die sich ihm ganz bescheiden nahen, wie es sich geziemt, berücksichtigt er kaum, besonders, wenn sie jung sind und das Unglück haben, durch die schlechten Rathgeber des Fürsten bei diesem verläumdet zu werden. (Ich spreche hier aus Erfahrung.) Ueberhaupt geht es in Cetinje so zu, wie an vielen andern Höfen; der Fürst erfährt selten die Wahrheit und wird von seiner Umgebung betrogen. Tritt hingegen Jemand (besonders ein Unbekannter), mit grossem Aplomb auf, prahlt er mit seinen Kenntnissen und seiner Wichtigkeit (drückt er den betreffenden Cerberussen einen Obolus in die Hand), oder erklärt er „unparteiisch" für die Journale zu schreiben, — flugs baumelt an seinem Knopfloche der Daniloorden, täglich ist er dann Gast an der fürstlichen Tafel und ihm werden fürstliche Ehren erwiesen. War jedoch der Fremde so unvorsichtig, im Voraus zu erklären, dass er sehr günstig schreiben werde, dann kümmert sich keine Katze um ihn, denn man denkt sich, schade um jeden Kreuzer für Jemanden, der ohnehin für uns schreibt. Zur Illustration dessen will ich folgendes Factum anführen: Zwei Abenteurer erscheinen in Cetinje, ein gewisser Barbier, ein Franzose, und Baron Wedell, ein davongejagter preussischer Offizier. Nach oben mitgetheiltem Recepte imponiren sie dem Fürsten, der ihnen natürlich sogleich Vertrauen schenkt, dem Einen den Auftrag gibt, Kanonen zu kaufen, dem Andern wichtige Papiere anvertraut. Beide reisen ab. In Corfu bestiehlt Wedell seinen Gefährten Barbier,

indem er ihm die, den Fürsten Nikola compromittirenden Papiere nächtlicherweile raubt. Barbier schlägt Lärm und schimpft seinen Gefährten einen Dieb. Dieser fordert ihn, jener schlägt das Duell aus und das Ende ist, das Wedell in Constantinopel der türkischen Regierung die gestohlenen Papiere um 120 türkische Pfund verkauft. Er hatte auch einen Offiziersposten verlangt, doch die türkische Regierung, kluger als Nikola, schenkte dem Verräther kein Vertrauen. Nachspiel: In Corfu werden bald darauf Kanonen, welche für Montenegro bestimmt waren, confiscirt. Der ausgebrochene Krieg machte wahrscheinlich die Veröffentlichung der Papiere überflüssig.

Das kommt heraus, wenn man sich mit Abenteurern einlässt; dessen ungeachtet wird wohl Nikola kaum gewitzigt sein. Auch den im vorigen Kapitel erwähnten Giorgio Ivanić verwendet der Fürst häufig; so z. B. in der Podgoricafrage, beim Verkauf von Wäldern in der Brda etc. Ist dies nicht eines solchen Fürsten unwürdig? Dabei ist Dankbarkeit nicht gerade seine Schwäche, denn er hat für das Gute, was man ihm geleistet, kein Gedächtniss; so z. B. könnte er wohl einer Frau, welche in seiner Jugend viel für ihn gethan hat, mit einer Unterstützung aus ihrer keineswegs glänzenden Lage aufhelfen. Er fand es auch nicht der Mühe werth, Jemandem, der seinem Sohne ein Geschenk überreicht, diesen vorzustellen, ebensowenig als er ihn der Fürstin vorstellte. Mir selbst hat er dadurch eine höchst ungünstige Meinung beigebracht, dass er mir sein wiederholt gegebenes fürstliches Wort brach.

Die Fürstin Milena Petrovna, geboren am 22. April 1847, Tochter des Velikivojvoda, Vice-Senatspräsidenten und Chefs der Leibgarde Petar Vukotić, mit welcher sich der Fürst am 8. November 1860 verehelichte, ist die schönste Frau Montenegro's. Sie zu beschreiben will ich wieder Rasch zu Hülfe nehmen: „Auf ihren schönen, höchst einnehmenden, ganz regelmässigen Zügen war der serbische, edelste Typus unverkennbar, die grossen braunen Augen hatten jenen feucht schimmernden Glanz, den ich in Europa nur in serbischen Augen gesehen habe. Diese ausdrucksvolle Schönheit der Augen liegt sowohl in der Form des Auges, in den langen, dunklen Wimpern, in den schön geschweiften Brauen, wie in der Eigenthümlichkeit des Blickes. Das Haar war reich und dunkel, in

Flechten um den Hinterkopf aufgesteckt und von einem schwarzen, goldgestickten Schleier bedeckt, der rückwärts frei über die schönen Schultern wallte. Das prächtige montenegrinische Kostüm von rothem, mit breiter Goldstickerei besetztem Sammet hob die schönen und ebenmässigen Formen des Oberkörpers in vortheilhaftester Weise hervor, während ein Rock von dunkelbrauner Seide von der Mitte bis zu den Fussspitzen hinabfiel. Ich war ganz überrascht von ihrer blendenden Schönheit und musste eingestehen, dass ich niemals, weder im Morgen- noch im Abendlande eine Frau von solcher prächtigen und einnehmenden Schönheit gesehen hatte."

Die Mutter des Fürsten, Stane Petrović, Wittwe des 1865 an der Cholera gestorbenen grossen Mirko, ist eine sehr rüstige Dame von etwa 50 Jahren, mit dunklem Haar und Augen und energischen Zügen. Sie trägt sich so ziemlich ähnlich wie die Fürstin, jedoch statt des rothen einen violetten oder blauen Sammet, am Kopfe das gewöhnliche schwarze Tuch, welches die verheiratheten Montenegrinerinnen tragen, und um die Taille den handbreiten silbernen Gürtel (der mir seiner Plumpheit halber stets missfallen hat, obwohl ihn alle Vornehmen tragen), welcher mit zwei Smaragden und einem sehr grossen, aber auch sehr hässlichen, gelben Diamanten besetzt ist. Sie ist eine kühne Reiterin, und von ihrer Einfachheit zeugt, dass ich sie oft vor dem Thore sitzen sah, den Strumpf in der Hand und mit dem wachestehenden Perjaniken einen gemüthlichen Plausch haltend.

Der Fürst hat sieben oder acht Kinder; der Prinz und Thronfolger, Danilo Alexander, wurde am 30. Juni oder am 1. Juli 1871 geboren und ist ein überaus herziges Kind, dem das montenegrinische Kostüm mit Säbel und Revolver, die er trotz seiner Jugend schon trägt, zum Küssen steht. Sein Vater nimmt ihn mitunter auf die Jagd mit; sonst schiesst er auf Gänse und Hühner. Einen Hauptspass macht es ihm auch, seine älteren Geschwister zu verfolgen und zu schlagen. Doch nimmt er es nicht übel, wenn er ebenfalls manchmal einen Klaps bekommt. Einst balgte er sich mit dem gleich alten Sohne des Pejović, welcher ihn tüchtig zerzauste und zu Boden warf. Der Fürst hielt dem beschämten Prinzen eine Strafpredigt und meinte schliesslich, er müsse doch seinen Ueber-

winder belohnen. Darauf nahm der kleine Prinz dem die Aufsicht führenden Perjaniken eine Medaille von der Brust und befestigte sie stumm an der Brust seines kleinen Freundes, der sie seitdem stolz zur Schau trägt.

Die älteste Prinzessin, Zorka (spr. Sorka [Aurora]), wurde am 24. December 1864 geboren und ist ein wunderschönes Mädchen, ganz das Ebenbild ihrer Mutter, während Milica (spr. —tza [Emilie]), geb. 1866, ebenfalls sehr hübsch, ihrem Vater gleicht. Beide Mädchen befinden sich seit vorigem Jahre in Petersburg zur besseren Erziehung. Die übrigen Prinzessinnen, Stane (Henriette), geb. 1867, Sophie (1868), Marie (1869) und noch zwei andere (die letzte 1876) sind noch in Cetinje.

Sechstes Kapitel.

Montenegrinische Gesetze.

Der Codex Danilo. Gleichheit vor dem Gesetze, Majestätsbeleidigung, Gerichtswesen, Verräther, Feiglinge, Gehorsam, Raub und Diebstahl, die Četa verboten, Mord und Todschlag, Verletzungen, Prügel, Blutrache, Brandleger, Verkauf von Gütern, Familienverhältnisse, Gerechtigkeit, die Geistlichkeit, Entführung, Verführung und Ehebruch, häuslicher Zwist, Diebstahl, Verrath, Ruhestörer, Flüchtlinge, Allarm. Veraltete Gesetze. Neues Gesetzbuch von Bogišić.

Am 23. April 1855 erliess Fürst Danilo folgende 95 Artikel, welche das montenegrinische Gesetz bilden. (Das Buch ward in Neusatz gedruckt und führt den Titel: Zakonik Danila I, kujaza i gospodara slobodne Crnegore i Brdah.)

Alle Montenegriner und Brdaner sind vor dem Gesetze gleich. Ehre, Eigenthum, Leben und Freiheit eines Jeden sind unantastbar und können nur durch ein gerichtliches Urtheil beeinträchtigt werden. Die Person des Fürsten ist unverletzlich und heilig; Niemand darf, unter welchen Umständen es auch sei, von ihm oder seinen Handlungen übel reden, seine Person oder seinen Charakter angreifen; wer dagegen handelt, wird erschossen. Alle Todesurtheile müssen vom Fürsten sanc-

tionirt werden, der als Herr des Landes das Recht hat, zu begnadigen. Die Richter sollen unparteiisch sein, jede Partei und ihre Gründe hören, jede sprechen lassen und ihr Urtheil, welches in ein Register eingetragen werden muss, erst fällen, wenn sie vollkommen klar über die Sache sind und sie nach Entfernung der Parteien reiflich unter sich erwogen haben. Zeigt sich ein Richter dabei parteiisch, wird er abgesetzt und muss 150 Maria Theresia-Thaler Strafe zahlen. Verlangt oder empfängt ein Richter Geschenke, um einen Schuldigen freizusprechen, oder um einen Unschuldigen zu verurtheilen, wird er abgesetzt und muss 120 Thaler Strafe zahlen, von denen der Denunciant 50 Thaler Belohnung erhält. Derjenige aber, welcher den Richtern Geschenke verspricht oder gibt, wird für schuldig erklärt, muss für jeden gegebenen Ducaten eine Woche im Gefängniss sitzen und darf nie mehr vor Gericht erscheinen. Das Geschenk fliesst dem Fiskus zu. Sind die Richter nicht eins, so entscheidet die Majorität der Stimmen, jeder muss aber erklären, dass er nach seiner eigenen Ueberzeugung geurtheilt habe. Bringt jedoch Einer Uneinigkeit und Störung in die Versammlung, so wird er entlassen und ein Anderer für ihn von der Regierung ernannt, welche auch die Glavari (Häuptlinge) und Staresina's (spr. —schina, Aelteste), die ihr untauglich erscheinen, absetzen kann. Da die Richter und Behörden, gleich den andern Glavari, von der Skupština bestellt werden, um für das öffentliche Wohl zu sorgen und über Ruhe und Frieden zu wachen, dürfen sie sich nicht mit Privatangelegenheiten, Handel und Reisen befassen, sondern müssen die festgesetzte Zeit hindurch dem Amte obliegen, zu dem sie ernannt sind.

Jeder muss seine Glavari, Staresina's und Sudaci (Richter) achten und lieben. Wer sie verläumdet oder misshandelt, zahlt 10 Thaler Strafe, während der Glavar, Sudac oder Staresina, der einen Montenegriner beleidigt, 20 Thaler Strafe zahlen muss. Wer sich mit dem Feinde in Einverständniss setzt, um dem Lande Nachtheil zu verursachen, oder Aufruhr unter dem Volke zu stiften, wird, falls es durch zwei Zeugen erwiesen ist, erschossen, und Jeder kann ihn tödten, der seinen Verrath entdeckt. Wer es nicht thut oder ihn verbirgt, wird gleich ihm bestraft. In Kriegszeit muss jeder Montenegriner und Brdaner,

sobald ein Punkt des Vaterlandes vom Feinde bedroht ist, die Waffen ergreifen und gegen den Feind ziehen. Wer es nicht thut, sei es ein Einzelner, oder ein Stamm, oder ein Dorf, wird entwaffnet, darf zeitlebens nie mehr Waffen tragen, hat keine Ehre mehr und muss noch ausserdem eine Frauenschürze umbinden, damit man wisse, er habe kein Männerherz. Jeder Vojvoda, Glavar oder Staresina in seiner Pleme oder Nahia muss, sobald er hört, ein Theil des Landes sei bedroht, zu den Waffen rufen und an der Spitze der Seinigen nach dem bedrohten Punkte eilen. Thut er es nicht, wird er als Landesverräther mit dem Tode bestraft. Werden von der Landesgewalt Häuptlinge, Aelteste, Richter oder Leibgarden in einen Stamm oder ein Dorf geschickt, um einen Schuldigen festzunehmen, und Jemand vertheidigt diesen, so haben die Abgesandten das Recht, ihn mit gefangen zu nehmen, oder, falls er sich nicht ergibt, auf der Stelle zu tödten. Nur müssen sie sich vorsehen, keinen Unschuldigen zu treffen. Wer die Flucht eines Schuldigen begünstigt, wird gleich diesem bestraft. Diebstahl, Raub und Frevel jeder Art im Nachbarlande während des Friedens begangen, wird so bestraft, als sei es im eigenen Lande geschehen. Auch im türkischen Gebiet darf während des Friedens keine Četa oder Beute gemacht werden. Die Beute wird dem Besitzer zurückerstattet und der Schuldige bestraft. Jeder Montenegriner oder Brdaner, der einen Andern ohne Grund oder Nothwendigkeit tödtet, wird erschossen und kann sich nicht loskaufen. Entflieht er, so wird sein Vermögen confiscirt und zu Gunsten des Fiscus verkauft. Er selbst kann nie wieder in sein Vaterland zurückkommen, und Jeder, der ihn irgendwo trifft, hat das Recht, ihn auf der Stelle niederzuschiessen. Wer ihn aber aufnimmt, verbirgt oder vertheidigt, wird gleich ihm bestraft. Wer bei einem Zank den Andern mit Flinte oder Messer verwundet, wird dem Gerichte überliefert, welches zu entscheiden hat, wer der Schuldige ist, der dann nach der Beschaffenheit der Wunde mit Geld oder Gefängniss bestraft wird. Geschieht die Verwundung aus Laune oder Uebermuth, wird die Taxe verdoppelt. Diese Taxe beträgt bei einer gänzlichen Verstümmelung an Händen oder Füssen 100 Thaler, bei Verlust eines Auges oder einer Verwundung am Kopfe 60 Thaler, geschah es ohne Absicht, halb

so viel. Doch werden die Heilungskosten dem Schuldigen ebenfalls auferlegt. Schlägt ein Montenegriner den andern mit dem Fusse oder Pfeifenrohre, zahlt er 50 Ducaten Strafe; auch kann ihn der Getroffene, ohne dafür bestraft zu werden, tödten, nur muss es unmittelbar geschehen. Thut er es eine Stunde oder einen Tag nach dem Streite, so wird er als Mörder bestraft. Ebenso kann Jeder im Augenblicke, wo er sich von einem Andern bedroht sieht, diesen verwunden und selbst tödten, ohne dafür verantwortlich zu sein. Gehen Schusswaffen von selbst los und der Schuss tödtet oder verwundet Jemanden, so muss der Eigenthümer die Heilungskosten tragen und die Taxen zahlen, welche für unabsichtliche Verwundungen vorgeschrieben sind.

Die Blutrache ist streng verboten. Nur der Mörder kann getödtet werden, welchen das Gericht verfolgt, seine Verwandten dürfen auf keinerlei Weise belästigt werden. Duelle sind erlaubt, nur dürfen die Secundanten bei 100 Thaler Strafe nicht am Kampfe theilnehmen, oder Andere den Kämpfenden zu Hilfe kommen.

Wer aus Bosheit Feuer legt, muss den ganzen Schaden ersetzen und wird noch überdies mit dem Tode bestraft. Auch kann der, welcher sich vom Brande bedroht sieht, selbst den Brandleger tödten. Tödtet ein Montenegriner ein Pferd, einen Ochsen oder ein anderes Thier, welches ihm auf seinem Felde, oder anderswo Schaden verursacht, zahlt er 10 Thaler Strafe an den Fiscus und dem Eigenthümer des Thieres eine angemessene Entschädigung. Nur Hunde dürfen getödtet werden, wenn sie Schaden anrichten. Zerbricht Jemand durch Zufall die Waffen eines Andern, so zahlt er ihm ein Drittel des Werthes Entschädigung, geschieht es, während er sich die Waffen ausgeliehen hat, zwei Drittel.

Wer künftig eines seiner beweglichen Güter verkaufen will, muss zuvor in Gegenwart von Zeugen seine Verwandten und seine Nachbarn fragen, ob sie es zu dem gebotenen Preise kaufen wollen, sind sie nicht dazu geneigt, kann er es verkaufen, an wen er will. Doch muss im Kaufcontract ausdrücklich bemerkt werden, dass und wenn die obige Anfrage geschehen ist, widrigenfalls der Verkauf nichtig ist.

Söhne können sich bei Lebzeiten ihrer Eltern nur mit

deren Bewilligung von ihnen trennen und der Vater kann nach Gefallen das Vermögen theilen, wie er will; denn Jeder ist Herr seiner Güter und kann bei Lebzeiten oder durch Testament darüber verfügen, wie es ihm gutdünkt. Ist dagegen nichts verfügt worden, so wird beim Tode des Vaters sein Vermögen unter alle Kinder gleich vertheilt. Lebt die Mutter, hat sie den lebenslänglichen Genuss vom Vermögen des Mannes und die Theilung geschieht nach ihrem Tode, wenn die Kinder majorenn sind. Sind sie es nicht, so verwaltet ein Vormund das Vermögen, bis sie 20 Jahre alt sind. Verheirathet sich ein Mädchen, so hat sie nur Anspruch auf die Mitgift, welche ihr die Eltern, dem Herkommen gemäss, freiwillig geben, aber keinen Anspruch auf das Vermögen des Vaters. Eine Wittwe ohne Kinder geniesst, so lange sie Wittwe bleibt, das ganze Einkommen vom Vermögen ihres verstorbenen Mannes. Heirathet sie wieder, erhält sie eine Rente von 10 Thalern; hat sie aber Kinder, für jeden Sohn einen, für jede Tochter einen halben Dukaten jährlich. Stirbt ein Vater ohne Söhne, so bleibt sein ganzes Vermögen den Töchtern; nur seine Waffen erhält, hat er nichts Anderes verfügt, der nächste männliche Verwandte. Hat er aber Schwestern, so bekommen diese ein Drittel und die Töchter blos zwei Drittel seines Nachlasses. Erhält ein junges Mädchen bei ihrer Verheirathung Güter zur Mitgift und stirbt ohne Kinder, so fallen die Güter an ihre Brüder oder Schwestern, oder nächsten Verwandten zurück. Die Letztern erben auch, wenn ein Vermögen ohne directe Erben bleibt. Sind keine Verwandten da, gehört das Vermögen dem Fiscus.

Verletzt ein Sohn die Achtung gegen seine Eltern, wird er das erste Mal mit einer Geldstrafe, das zweite Mal mit Gefängniss und körperlicher Züchtigung bestraft. Hilft das nicht, so kann ihn der Vater aus dem Hause jagen. Auflagen und Steuern müssen zur festgesetzten Zeit entrichtet werden. Wer dieselben verweigert, wird als Landesverräther bestraft. Wer bei der Schätzung Güter oder Ländereien nicht angibt, verliert die verheimlichten Güter als Strafe. Die Häuptlinge und Aeltesten können Geldstrafen bis zu 20 Thalern verhängen. Höhere müssen vom Gerichte bestimmt und an die Staatskasse bezahlt werden; wer sich ungerecht bestraft glaubt,

kann an das Obergericht appelliren, welches die nöthige Untersuchung anstellen wird. Ist die Klage gerecht, werden die Behörden für ihre Ungerechtigkeit bestraft. Ebenso wird der Sudac (Richter), Starešina (Aelteste) oder Glavar (Häuptling), welcher Geldstrafen der Staatskasse entzieht, abgesetzt und muss den fünffachen Betrag der veruntreuten Summe ersetzen. Wer künftig mit einen Steine am Hals vor Gericht erscheint, wird, schuldig oder nicht, mit körperlicher Züchtigung bestraft. (Die Montenegriner pflegten nämlich früher Steine als Zeugen einer That anzurufen und sie, um den Hals gebunden, mit vor Gericht zu nehmen.)

Jeder Geistliche des Landes muss alle Sonntage die Kirche besuchen, sie rein halten, pünktlich die Vorschriften der Kirche befolgen und soviel als möglich das Volk im Guten und in der Religion unterrichten. Wer es nicht thut, wird abgesetzt. Ehescheidungen, welche die Kirche nicht erlaubt, sind verboten. Will sich Jemand verheirathen, muss er es drei Tage vor der Trauung dem Ortsgeistlichen anzeigen, damit dieser das Mädchen fragen kann, ob es auch will. Ist das nicht der Fall, darf der Geistliche die Ceremonie nicht vollziehen. Thut er es dennoch, wird er aus der Kirche ausgestossen. Nimmt Jemand die Frau eines Andern, oder entführt er ein Mädchen, das ihm nicht von den Eltern oder ihren Verwandten verlobt worden ist, wird er des Landes verwiesen und sein Vermögen confiscirt. Vereinigt sich aber ein Mädchen aus freiem Willen, auch ohne Wissen der Eltern, mit einem Manne, kann man ihnen nichts anhaben. Wenn ein Montenegriner ein Mädchen oder Frau schwängert und sie nicht heirathen will, zahlt er ihr 130 Thaler zum Unterhalt des Kindes und dieses tritt mit seiner Majorennität in die Rechte des ehelicher Kinder. Nimmt er aber das Kind zu sich, so zahlt er Nichts. Ist er verheirathet, so zahlt er 130 Thaler Strafgeld, oder muss 6 Monate im Gefängniss sitzen. Ueberrascht ein Montenegriner seine Frau beim Ehebruch, kann er sie und ihren Liebhaber tödten. Entflieht sie, wird sie Landes verwiesen. Trachtet eine Frau ihrem Manne nach dem Leben, wird sie mit dem Tode bestraft, aber nicht erschossen. Herrscht Unfrieden in der Ehe, so kann sich der Mann von der Frau trennen, muss aber für ihren Unterhalt sorgen und darf sich von ihr nicht scheiden

lassen. Gibt die Frau jedoch nach der Trennung durch ihre Aufführung Grund zur Klage, so kann sie für sich selbst sorgen. Kindesmord wird mit dem Tode bestraft.

Ein Dieb, bei der That ergriffen, bekommt Stockschläge und zwar soll er für Waffen 100, für ein Pferd oder einen Ochsen 50, für ein Füllen oder Kalb 30, für einen Hammel und für kleinere Diebstähle in Haus und Hof 20 Prügel bekommen. Kinder und Blödsinnige sind ausgenommen. Wird ein Dieb zum dritten Male ergriffen, wird er erschossen. Wer ihn beim Diebstahl selbst tödtet, erhält 20 Thaler Belohnung, doch muss er sich in Acht nehmen, keinen Unschuldigen zu treffen. Eine Frau, die ihren Mann bestiehlt, wird die beiden ersten Male mit Gefängniss, das dritte Mal mit körperlicher Züchtigung bestraft und von ihrem Manne geschieden. Sie darf jedoch dann nicht wieder heirathen, nur er kann es. Wer die Kirche bestiehlt, wird mit dem Tode bestraft, ebenso wer dem Staate gehörige Munition wegnimmt oder irgendwie ausser Landes trägt. Wer aus Bestechung, Freundschaft oder Dummheit eine geheime Unternehmung der Regierung veröffentlicht, muss 150 Thaler Strafe zahlen. Der Schaden, den Thiere anrichten, wird von dem Glavar und Sudac des Dorfes, oder des Distrikts abgeschätzt und vom Eigenthümer der Thiere sofort ersetzt. Geschah es mit Wissen des Eigenthümers, so wird dieser auch noch bestraft.

Wer die Ruhe eines Dorfes oder Marktes stört, zahlt 20 Thaler Strafe oder sitzt im Gefängniss, wer aber vor der Kirche Streit oder Lärm erhebt, zahlt 25 Thaler. Ein Verleumder wird bestraft, wie der, den er ungerecht verleumdete, bestraft worden wäre, wenn die Anklage wahr gewesen wäre. Das Namensfest ist bei 2 Thaler Geldstrafe oder Gefängniss zu feiern verboten. (Das Namensfest [Krstni imen] ist eins der grössten Feste der Serben, bei welchem gewöhnlich am Meisten geschwelgt wurde.)

Der noch bestehende Brauch, sich um eines Todten willen das Haar abzuschneiden und das Gesicht zu zerkratzen, ist für Männer und Frauen bei 2 Ducaten Strafe verboten.

Jeder Flüchtling, der das montenegrinische Gebiet betritt, ist in Sicherheit und darf von Niemand belästigt werden, so lange er ruhig und nach dem Landesgesetze lebt. Er geniesst

dann dieselben Rechte mit den Landesbewohnern, gleichviel welcher Nationalität oder Religion er angehören mag. Ist irgend ein Verbrechen in der Trunkenheit begangen, so trifft den Schuldigen nur die halbe Strafe; nur wenn die That an einem persönlichen Feinde verübt wurde, tritt die ganze Strafe ein. Wer zu den Waffen ruft und dadurch Blutvergiessen verursacht, wird mit dem Tode und der, welcher ihm geholfen hat, mit 10 Thalern bestraft. Hat es keine blutigen Folgen gehabt, zahlt der Erstere allein 20 Thaler Strafe. Die zu Gefängniss Verurtheilten werden zu Strassenarbeiten benutzt,

---

Besser als durch die schönste Beschreibung des montenegrinischen Charakters lernt man denselben aus diesen Gesetzen kennen. Allerdings sind seitdem schon sehr viele veraltet oder geändert worden. So z. B. ist das Duell jetzt verboten. Die Gesetze über Diebstahl sind nicht mehr so streng, da solcher fast gar nicht mehr vorkommt, ebensowenig als vorsätzlicher Mord. Dagegen kommen mitunter noch Todtschläge im Zorne oder im Streite vor, obwohl ebenfalls höchst selten. Majestätsverbrechen sind unerhört, ebenso Vergehen gegen die öffentliche Sicherheit. Von Blutrache, Mädchenentführung und Brandlegung ist keine Spur mehr vorhanden. Keinem Montenegriner fällt es mehr ein, mit einem Steine vor Gericht zu erscheinen, ebensowenig kommen bei der Feier des Namensfestes Schwelgereien vor. An das Abschneiden der Haare und das Zerkratzen des Gesichtes denkt kein Mensch mehr. Ueberhaupt wurde behufs Erlasses neuer und moderner Gesetze der russische Staatsrath Bogišić aus Odessa berufen, welcher sich lange im Lande aufhielt, tiefe Studien machte und heuer das neue Gesetz vollendete, welches jedenfalls gut sein muss, da ich Bogišić als einen nicht nur liebenswürdigen, sondern auch höchst intelligenten und gebildeten Mann kennen lernte, welcher nicht umsonst im Rufe steht, einer der tüchtigsten Juristen zu sein.

Siebentes Kapitel.

Das weibliche Geschlecht in Montenegro.

Stellung des Weibes und deren Typus. Geringschätzung. Frühe Heirath. Vorurtheile. Weibliche Kleidung. Schutz und Sicherheit des Weibes. Deren Patriotismus. Heldenthaten zweier Montenegrinerinnen. Die Botenfrau Stane Joke. Schulbildung.

Im Allgemeinen gilt der Spruch: „Je höher die Civilisation eines Volkes, desto grösser die Achtung des weiblichen Geschlechtes, je niederer dieselbe, desto mehr ist das Weib Sklave!“

Wie im ganzen Oriente, so ist dies auch in Montenegro der Fall. Das Weib ist die Sklavin des Mannes. Da derselbe das Arbeiten für schimpflich hält, so ruht Alles auf den Schultern seines Weibes, welches das Feld, das Haus, den Garten und die Kinder zu besorgen hat, während der Gatte auf der Bärenhaut liegt. Natürlich äussert diese Lebensweise auch ihren Nachtheil auf den Körper, denn, während die Männer lauter schöne, wohlgewachsene Gestalten sind (es gibt keinen Montenegriner, welcher mit einem Gebrechen behaftet wäre), sind die Weiber gewöhnlich klein, rund und untersetzt, werden gewöhnlich schon mit 30 Jahren sehr alt und hässlich und würden auf sie weder die Ausdrücke das „zarte“, noch das „schöne“, noch das „schwache“ Geschlecht passen.

Das Demüthigende der Lage der Frauen geht schon daraus hervor, dass sie sich nicht nur ihrem Gatten, sondern auch dessen Gästen mit der unterwürfigsten Miene nahen, allen die Hand küssen, während sie von diesen mit der grössten Geringschätzung behandelt werden. Uebrigens darf man nicht eben glauben, dass die Montenegrinerinnen das Demüthigende dieser Handlungsweise fühlen, nicht im Geringsten, sie sind es so ganz und gar seit Jahrhunderten gewöhnt, dass ihnen eine andere Auffassung nur lächerlich vorkommen würde. Uebrigens ist diese Verachtung auch der Grund, weshalb das Weib in ganz Montenegro schutzlos herumgehen kann, ohne fürchten zu müssen, irgend welcher Gewaltthätigkeit ausgesetzt zu sein;

Vergehen gegen die Sittlichkeit kommen nie vor und gibt es auch in Montenegro keine Halbwelt. Diese ist auch eigentlich nicht nöthig, da die Männer gewöhnlich mit 17—18, die Mädchen mit 13—14 Jahren schon heirathen. Auch der Fürst heirathete, 19 Jahre alt, die erst 13jährige Fürstin. Ich glaube kaum, dass dieses frühe Heirathen irgendwie nachtheilig ist, denn die Leute werden, falls sie nicht in der Schlacht fallen, sehr alt und erfreuen sich die Familien eines genügenden Kindersegens.

Merkwürdig ist es, dass selbst gebildete Montenegriner, welche im Auslande erzogen wurden, nicht an diesen Vorurtheilen rütteln wollen, auch sie stellen noch ihre Gattinen mit den Worten vor: „Entschuldigen Sie, es ist meine Frau," wobei es noch lobenswerth ist, wenn sie überhaupt ihre Frau vorstellen, denn die Andern sind um keinen Preis dazu zu bewegen. Mit seiner Frau spazieren zu gehen, sei es auch nur bis zur Kirche, ja sich überhaupt nur öffentlich neben ihr zu zeigen, wäre eine solche Lächerlichkeit, als wenn man einem österreichischen Minister zumuthen wollte, seine Köchin spazieren zu führen. Und in der That, ist denn die Montenegrinerin mehr als eine Magd? Wenn man auf der Gasse ein Weib sieht, so ist es gewöhnlich nur eine Alte, welche irgend etwas zu besorgen hat, oder mit Holzbündeln oder Sonstigem beladen ist; denn müssig darf keine sich auf der Gasse zeigen. Die Mädchen und jungen Frauen sieht man selten auf der Strasse, da sie fast nur im Hause beschäftigt sind; nur hin und wieder huscht eins scheu über die Strasse. Jedoch Sonntags, wenn sie zusammen in die Kirche gehen, oder an Markttagen, da kann man sie in ihrem höchsten Staate sehen. Die Frauen tragen dann über einem gewöhnlichen Kleide ein weisses langes Kleidungsstück, Koret genannt, welches dem Gunj der Männer entspricht, vorn offen und mit Aermeln versehen ist, während sie darüber eine prächtige Ječerma, d. i. Jacke, tragen, welche bei jüngeren von rothem, bei älteren von blauem oder violettem Sammet und mit reicher Goldstickerei bedeckt ist, deshalb auch nur von den Reichen getragen werden kann, da eine solche Jacke mehrere Hundert Gulden kostet. Um die Taille befindet sich ein silberner, handbreiter, leider sehr plumper Gürtel, der aus verschiedenen Gliedern besteht, deren vorderstes

höher als die andern ist und gespitzt zuläuft. Mitunter ist dieser Gürtel auch mit kostbaren Steinen besetzt und repräsentirt dann einen Werth von mehreren Tausend Gulden. Auf dem Kopfe befindet sich ein gewöhnliches schwarzes Tuch. Die Brust ist nur durch ein Hemd verhüllt. Bei den Mädchen ist die Kleidung etwas verschieden. Statt der Ječerma tragen sie eine Art Mieder, welches oberhalb der Taille bis zur halben Brust geht und an den Achseln eine Art Epauletten bildet, während alles übrige von einem Hemde bedeckt ist. Den Gürtel trägt keine, Alle aber das Koret. Statt des schwarzen Kopftuches trägt das Mädchen eine Kapa, welche der männlichen ähnlich ist, jedoch statt Stern und Regenbogen nur gewöhnliche Goldzierrathen enthält. Der Rock ist der gewöhnliche. Für gewöhnlich tragen jedoch Weiber und Mädchen nur, ausser dem gewöhnlichen Rocke, das Koret, welches, da es vorn ganz offen ist (gar nicht zum Zumachen geht), die Brust sehen lässt (welche selbstverständlich durch das Hemd verhüllt ist). Die Mädchen sind mitunter recht hübsch, bevor sie noch geheirathet haben, jedoch die fortgesetzte und anstrengende Arbeit, mit welcher sie überbürdet werden, lässt ihre Kräfte früh erschöpfen, obschon sie stark und muskulös sind. Deshalb geht die Schönheit und die Jugendfrische bald verloren, die Haut wird hart, die Gesichtszüge verlieren ihre Weichheit, der Teint seine Frische und mit 30 Jahren sind sie schon alt und hässlich, was umsomehr dem Fremden in die Augen fällt, als die Männer desto schöner und stattlicher sind.

Uebrigens, trotz der grossen Missachtung, in welcher das Weib steht, trotz des traurigen Daseins, welches es führt, ist es doch in keiner Weise der Spielball des Mannes und seiner Launen, wie das so häufig in den civilisirten Ländern der Fall ist. Eine Rohheit gegen eine Frau zu begehen, oder sie gar zu schlagen, oder zu misshandeln, ist auf dem schwarzen Berge ganz undenkbar. Cyprien Robert sagt darüber in seinem Buche: „Die Montenegrinerin ist unantastbar; deshalb vertraut sie sich furchtlos, selbst dem Unbekannten, indem sie versichert ist, dass sie durchaus keine unehrerbietige Handlung von ihm zu gewärtigen hat; und würde er ihre Schamhaftigkeit anzugreifen wagen, so wäre der Tod des einen oder des andern Theils die unausbleibliche Folge. Die Montenegrinerin weiss

nichts von der Liebe ohne die Heirath. Als ich meinen ersten Besuch in Montenegro machte, traf ich im Wirthshause zu Njegoš ein sehr hübsches junges Mädchen von kaum 16 Jahren, welches dort ausruhte. Es war den weiten und damals sehr beschwerlichen Felsenpfad von Cattaro zu Fuss heraufgestiegen und schien äusserst ermüdet. Es sprach ein wenig italienisch und erzählte mir, dass es bei seiner zia (Tante) in dem kurz vor Cetinje gelegenen Dorfe Bajce lebe. Ich sagte, dass ich desselben Weges reite und bot ihr mein Pferd an. Ohne darin irgend etwas Auffallendes zu finden, nahm es mein Anerbieten an. Ich hob es auf mein Pferd und brachte es, zu Fusse nebenhergehend, da ich vollkommen ausgeruht war, nach seinem Dorfe, welches wir in drei Stunden erreichten."

Wenn man so die Weiber oberflächlich betrachtet, könnte man sie für apathisch und gänzlich unempfindlich für Alles halten, jedoch in ihrem Herzen lodert eine heisse Flamme, die heisst Vaterlandsliebe! Wenn der Feind eindringt, wenn er in solcher Uebermacht ist, dass die tapfern Crnogorcen ihn nicht mehr am Vordringen aufhalten können, dann fliesst neues Leben durch die Adern der Weiber. Sie ziehen hinaus zu den Streitern, errichten Verschanzungen, schleudern Steine auf die Ungläubigen, laden den Gatten und Brüdern die nie fehlenden langen Flinten und wenn der Theure fällt, nun so ergreifen sie seine puška (Flinte) und feuern so lange, bis sie ihn gerächt haben oder mit ihm vereinigt sind. Ich will zwei Beispiele anführen. In dem montenegrinischen Kalender Grlica (spr. —tza), d. i. die Turteltaube, welcher früher alljährlich veröffentlicht wurde, findet sich folgender Gesang: „Der Hajduk klagt und jammert auf dem Gebirge: Armer Staniša (spr. —scha), wie unglücklich bin ich, dass ich dich ohne Lösegeld, ohne Rache fallen liess. In der Tiefe des Thales Cusa (spr. Zusa) hört die Gattin des Staniša diese Wehklage und weiss nun, dass ihr Gatte soeben gefallen ist. Alsbald eilt die für ihren Glauben glühende Christin, die Flinte in der Hand, den Bergpfad hinab, auf welchem die Mörder ihres Gatten, von Čengić (spr. Tschengidsch) Aga geführt, soeben entfliehen. Wie sie den Aga erblickt, legt sie wuthentbrannt das Gewehr an die Achsel und streckt ihn mit einem Schusse nieder. Erschreckt durch die Kühnheit des Heldenweibes, ergreifen die übrigen Türken

die Flucht und lassen ihr den Kopf ihres Anführers, den sie vom Rumpfe trennt und in ihr Dorf mit sich nimmt. Fatih, die Wittwe Čengić Aga's, schreibt alsbald einen Brief an die Wittwe Staniša's: Christliche Gattin, Du hast mir die beiden Augen geraubt, indem Du mir meinen Čengić Aga ermordetest; wenn Du eine echte Crnagorcin bist, so kommst Du morgen ohne Begleitung an die Grenze, wohin ich mich auch allein begeben werde, auf dass wir unsere Kräfte messen und sehen, wer von uns beiden die bessere Gattin war.

Die Christin legt die weibliche Kleidung ab, nimmt den Anzug und die Waffen des Aga, ergreift den Jatagan, die beiden schön eingelegten Pistolen und ihre glänzende Djeverdane (spr. dsche—), d. i. Karabiner, besteigt den schönen Renner des Aga und durchfliegt die Pfade des Thales Cusa, indem sie vor jedem Felsen ruft: Wenn ein montenegrinischer Bruder hier versteckt ist, so tödte er mich nicht, indem er mich für einen Türken hält, ich bin das Kind der Crnagora. Aber auf der Grenze angekommen, sieht sie, dass die treulose Bula ihren Dževar (spr. dsche—), d. i. Pathen mit sich genommen hat, der auf einem grossen schwarzen Renner wüthend auf die junge Christin losstürzt. Aber sie erwartet ihn unerschrocken, trifft ihn mit einer gutgezielten Kugel mitten ins falsche Herz und schneidet ihm dann den Kopf ab; dann holt sie die Bula auf ihrer Flucht ein, und führt sie gebunden nach Cusa, wo sie dieselbe zu ihrer Dienerin macht, welche die Waisen Staniša's in den Schlaf singen muss. Und nachdem sie dieselbe 15 Jahre als Magd bei sich gehabt hat, gibt sie die Bula frei und schickt sie zu den Ihrigen zurück."

Das zweite Beispiel erzählt der französische Oberst Vialla in seinem 1820 in Paris erschienenen Werke:

„Vier Montenegriner traten mit ihrer 21jährigen Schwester eine Wallfahrt zur Kapelle des heiligen Blažo an. In einem Passe, welcher so eng war, dass nur einer hinter dem Andern gehen konnte, lauerten denselben sieben Türken auf. Kaum sind die Montenegriner in dieser engen Schlucht, als plötzlich Flintenschüsse fallen, den vordersten Bruder tödten, den nächsten gefährlich verwunden. Es war unmöglich umzukehren, ohne sich einem gewissen und schmählichen Tode auszusetzen, da der Feind, wenn sie den Rücken gewendet hätten, sie nach

Gefallen vernichtet hätte. Die beiden unverwundeten Brüder rücken also unerschrocken vor, das Feuer erwidernd und tödten zwei Türken, während sich der Verwundete an einen Felsen lehnte und zwei andere erschoss, dabei aber selbst durch einen Schuss niedergestreckt wurde. Nun nahm ihm seine Schwester das Gewehr ab und feuerte gleichzeitig mit den beiden Brüdern, aber bald stürtzt einer von diesen todt nieder. Die beiden überlebenden Türken drangen wüthend auf den noch übrigen Montenegriner ein, der aber mit seinem Handschar einen von ihnen den Schädel spaltete, ehe er selbst den tödtlichen Streich erhielt. Die unglückliche Schwester, welche unterdessen unablässig gefeuert hatte, stand eine Weile unschlüssig; aber plötzlich nahm sie eine erschrockene und flehende Miene an und bat um Erbarmen. Der Türke, wüthend über die Niederlage seiner Gefährten, war grausam genug, ihre anscheinende Angst zu benutzen und versprach ihr um den Preis ihrer jungfräulichen Ehre Schonung ihres Lebens. Sie zögerte anfänglich und schien den Antrag des Elenden zu bedenken; kaum aber bemerkte sie, dass er nicht mehr auf der Hut war, als sie ihn mit dem Messer durchbohrte, welches sie im Gürtel trug. Tödtlich verwundet strengte der Türke seine schwindenden Kräfte an, riss den Dolch aus seiner Seite und schwankte gegen das muthige Mädchen; aber in ihrer Verzweiflung stürzte sie sich mit übermenschlichen Kräften auf den unbarmherzigen Feind und stürzte ihn in den vor ihr gähnenden Abgrund."

Solche Heldenweiber gibt es in Montenegro viele. Uebrigens sind, wie gesagt, die Weiber robust und können schon etwas aushalten. Als Beweis davon will ich nur der Botenfrau Stane Joke erwähnen, welche mir die grösste Bewunderung abgerungen hat. Dieselbe geht nun schon gewiss seit 30 Jahren zwei bis dreimal die Woche von Cetinje nach Cattaro und zurück, um Packete, Kisten, Koffer, Schachteln, kurz alle möglichen Commissionen zu besorgen, die von der „Deliženca" (spr. Delischenza), d. i. der montenegrinischen Packetpost nicht angenommen werden, also schwerer als 10 Pfund sind. Man denke nur, dieses Weib geht zu Fuss den fünf Stunden langen Weg über die grässlichen Gebirge, auf einem Wege, der eigentlich theilweise gar kein

solcher zu nennen ist, da man ihn mitunter gar nicht unterscheiden kann und oft von Fels zu Fels springen muss, wie man in einem spätern Kapitel sehen wird. Dabei trägt sie mehrere Lasten, die oft mehr als einen Centner wiegen. So z. B. einmal meine $4^1/_2$ Fuss lange Kiste, im Gewichte von 50 Pfund, einen Korb von 30 Pfund und einen Koffer von mindestens ebenso grossem Gewicht! Wie sie diese drei Gegenstände befördert hat, wissen die Götter; dabei verlangte sie für meine Kiste nur 1 Fl.; aus Bewunderung gab ich ihr noch 50 Kreuzer darauf. Dabei lässt sie sich von keinem Unwetter beirren, so dass ich, falls ich mich nicht mit meinen eigenen Augen davon überzeugt hätte, es nicht glauben würde. Sie ist ein kleines, dickes, rundes und untersetztes Weib, welches einen komischen Eindruck macht.

So traurig nun allerdings die jetzige Lage des Weibes in Montenegro ist, so ist doch zu erwarten und zu hoffen, dass sich das in einem Dutzend Jahren bedeutend geändert haben wird, denn der eigentliche Grund dieser Zurücksetzung war bis jetzt denn doch hauptsächlich der geringe Bildungsgrad derselben, welchem Uebel jedoch jetzt durch die Volksschulen, welche auch von den Mädchen besucht werden müssen, sowie durch die höhere Mädchenbildungsanstalt abgeholfen wird. Darüber sehe man ein folgendes Kapitel, welches das Schulwesen behandelt.

Achtes Kapitel.

Charakter und Sitten des Volkes.

Sicherheit im Lande. Mässigkeit. Verachtung der Gewerbe, Spiel, Bettler. Männliche Beschäftigung. Schlauheit. Streitigkeiten. Zinsfuss. Gastfreundschaft. Fremde Urtheile darüber. Habsucht, Eifersucht, der „Lacman", Typus und Physiognomie des Montenegriners. Dessen Kriegführung. Kriegsbräuche, Kampfesweise und Ausdauer. Die Čete, Türkenhass, Religiösität.

Noch vor kurzer Zeit konnte man in einem kleinen Wiener Blättchen, das seiner prachtvollen Illustrationen halber unter

den untersten Volksschichten sehr populär ist, lesen: „In dem Räuberstaate Montenegro, der zur Schande Europa's noch immer geduldet wird . . . . . "!!! Jeder, der nun etwas geographisches Wissen sein eigen nennt (selbst von dem Redacteur des weisen Hausmeisterblättchens kann man das verlangen), wird, auch ohne dort gewesen zu sein, den blühenden Unsinn dieser Zeilen würdigen können, denn Oesterreich dürfte sich nur gratuliren, wenn es sich einer solchen Lebens- und Eigenthumssicherheit erfreuen würde, als es in Montenegro der Fall ist, wo seit vielen Jahren weder Raub noch Mord stattgefunden hat. Es mag dies vielleicht Jenen unbegreiflich erscheinen, welche, in Folge der Lectüre der „N. Fr. Presse", oder auch des „Hans Jörgel" gewohnt sind, sich den Montenegriner nicht anders, als nur Tag und Nacht über neue Hammeldiebstähle nachdenkend, vorstellen. Doch lassen wir diesen türkischen Kostgängern die Freude und beleuchten wir die Sitten und den Charakter der Montenegriner ein wenig.

Bis zum Jahre 1851 waren allerdings die Montenegriner durch die Räubereien, welche sie auf türkischem, seltener auf österreichischem Gebiete verübten, berüchtigt, allein mit der Thronbesteigung Danilo's wurde das Alles anders. Ich habe schon im sechsten Kapitel die Gesetze angeführt, welche der Fürst erlassen. Natürlich fiel es den Montenegrinern schwer, so alte und tiefeingewurzelte Sitten, wie Četa's, Blutrache etc. aufzugeben, jedoch, nachdem Fürst Danilo I. mehrere Hundert Räuber und Diebe hängen und erschiessen liess, fügten sich Alle, und nun ist es ein Ding der Unmöglichkeit, dass jemals ein Rückfall in die alten Gewohnheiten stattfinden könne. Das Gefängniss, welches sich in Cetinje befindet, enthält höchstens ein bis zwei Dutzend Verbrecher, die wegen Ungehorsam, Uebervortheilen, Streit, Fluchen etc. eingesperrt sind. In der treffendsten Weise schreibt Dr. Gustav Rasch: „. . . Aber an die Unwissenheit hat sich in Betreff des schwarzen Berges und seiner Bewohner, wissentlich, aus ganz unberechtigtem Slavenhasse, die Verläumdung geheftet. Noch heute finden wir in deutschen, österreichischen und ungarischen Blättern die widerwärtigsten und lügenhaftesten Verläumdungen über eine tapfere und edle Bevölkerung, welche seit einem halben Jahrtausend in Armuth und Entbehrungen für

die höchsten Güter des Lebens, für ihre Freiheit und nationale Selbstständigkeit, für ihre Religion und ihre Ehre gegen die asiatischen Barbaren, gegen die Türken kämpft. Schilderungen von Sitten und Zuständen werden erlogen und geglaubt, welche in Montenegro längst der Geschichte vergangener Jahrhunderte angehören und durch Gesetzgebung und Lebensgewohnheiten lange als abgeschafft angesehen werden können, ein halbes Jahrhundert von Reformen auf allen Gebieten wird einfach todtgeschwiegen und die Bewohner des schwarzen Berges werden als ein Haufen von Dieben, Räubern und Mördern dargestellt, welche aus Diebstahl und aus Raubgier ihren Lebenserwerb machen. Dabei haben die Erfinder und die Vertreter dieser, aus Slavenhass hervorgehenden und aus Dummheit oder auch aus Böswilligkeit geglaubten Lügen und Verdächtigungen kaum eine Idee von der Lage Montenegro's, geschweige denn, dass sie je das Land besucht, oder auch nur einen seiner Bewohner jemals mit eigenen Augen gesehen hätten. Wirklich ebenso frech als ekelhaft!"

Der Montenegriner ist sehr mässig; seine Speisen sind die einfachsten und sein Getränk Wasser; doch liebt er auch sehr den rothen Montenegrinerwein, der etwas säuerlich und stark ist, an den man sich aber leicht gewöhnt. Diesen trinkt er auch nur nach Durst. Ein betrunkener Montenegriner ist ein Unding, nie habe ich einen solchen gesehen, und ich rufe alle Jene, welche je in Montenegro waren, zu Zeugen auf, ob sie etwa je diese Erfahrung gemacht hätten. — Schon deshalb ist es nicht möglich, weil es dort eine grosse Schande wäre und sich der Betrunkene für ewig um alles Ansehen und Achtung bringen würde, während es leider in Wien unter den unteren Volksschichten für rühmlich gehalten wird, sich beim „Heurigen" einen „Schweigel" zu holen. Der einzige Betrunkene Montenegro's ist — ein österreichischer Schuster, der deshalb auch in der grössten Verachtung steht.

Das Spiel wurde früher leidenschaftlich betrieben, da aber oft Streit entstand und Mancher sich auch zum Falschspielen verleiten liess, wurde es von dem Fürsten verboten und später auch nur erlaubt des Vergnügens halber oder um eine Schale Kaffee (zu 1 Čakmak [spr. Tsch—], d. i. ein türkisches Geldstück von 5 Kreuzern Oest. W. Werth) zu spielen.

Bettler gibt es im ganzen Lande nur einen einzigen, der verrückt ist, oder sich wenigstens so stellt, um in Folge seiner Erwerbsunfähigkeit das Mitleid aller Fremden auszurufen. Derselbe ist Polyglott, d. h. er versteht in allen Sprachen dem Fremden das Wort „essen" ans Herz zu legen, indem er auf sich zeigt. Wenn man „za jesti" nicht versteht, folgt darauf stets in folgender Ordnung: „mangiare, manger, essen, to eat", und wenn der Fremdling auch das nicht verstehen will, zeigt er seinen Wunsch pantomimisch an, bis er einen Kreuzer erhält.

Die Beschäftigung eines Montenegriners ist sehr einförmig. Rauchen, essen, trinken, schlafen, spazierengehen, jagen, besonders aber plauschen sind seine einzigen Beschäftigungen, denn nach seiner Ansicht ist arbeiten schimpflich und ziemt sich für den freien Mann nur Jagen und Kriegführen, eine Ansicht, die ganz mit jener der alten Deutschen übereinstimmt. Deshalb haben sie auch eine grosse Verachtung für alle Gewerbe, der Schneider wird verhöhnt, dass er ein weibisches Gewerbe treibe, der Schmied, dass er ein Zigeuner sei. Darum sind auch alle Handwerker Albanesen, Bulgaren oder Dalmatiner, die natürlich die besten Geschäfte machen. Erst in der neuern Zeit hat die junge Generation begonnen, einige Gewerbe für nicht unehrenhaft zu halten, so z. B. den Post- und Telegraphendienst, die Musikbanden, das Halten von Kaffee- und Gasthäusern, Krambuden u. s. w. Bei der Abneigung der Montenegriner gegen alle Gewerbe sollte man glauben, dass sich dort viele Juden eingenistet hätten, doch ist dies nicht der Fall, da die Serben schlau genug sind, sich nicht von den Juden übervortheilen zu lassen, wie denn auch ein Sprüchwort sagt: Zwei Juden gehen auf einen Serben, zwei Serben auf einen Griechen, zwei Griechen auf einen Armenier, so dass also ein solcher acht Judenkräfte hätte.

Mit den Gesetzen kommen die Montenegriner nur selten in Conflict. Kommen Streitigkeiten vor, so gehen beide Parteien zum Kapetan des Dorfes, welchem sie ihren Zwist mittheilen, derselbe entscheidet dann nach seinem Gutdünken. Ist einer der beiden Theile mit dem Urtheile unzufrieden, kann er an den Senat und schliesslich an den Fürsten selbst appelliren. Dieser entscheidet dann unter der uralten Ulme, die sich

zwischen dem alten und neuen Palais befindet. Bis jetzt ist auch stets gerecht gerichtet worden, nur voriges Jahr verurtheilte der Senat ein Weib unschuldigerweise wegen Diebstahls (welcher, wie oben erwähnt, für am entehrendsten gehalten wird). Die Arme stürzte sich dann vor Verzweiflung in einen Brunnen; nebenbei gesagt der einzige bis jetzt vorgekommene Selbstmord.

Ein eigenthümliches Gesetz besteht bezüglich des Zinsfusses. Man zahlt nämlich für jeden Maria Theresien-Thaler einen alten Zwanziger an Interessen, d. i. also 17 Procent! Das wird aber keinesweges als Wucher angesehen, sondern ist dort so gebräuchlich, wie bei uns 6 Procent. Dabei wird das Geld ganz sicher angelegt, indem man es auf Häuser und Güter schreiben lässt. Kann der Schuldner nicht zahlen, wird ihm sein Hab und Gut unerbittlich verkauft.

Wie bei allen halbcivilisirten Völkern ist auch bei den Montenegrinern die Gastfreundschaft ausserordentlich gross, besonders auf dem Lande. (In Cetinje hat man schon sich etwas mehr der Civilisation angepasst und begnügt sich mit dem Aufwarten einer Tasse Kaffee, der den ganzen Tag am Feuer siedet.) Cyprien Robert schreibt darüber: „Nächst dem Weibe ist in Montenegro die heiligste Person der Wanderer. Im ganzen Lande wird die Gastfreundschaft mit ausnehmender Herzlichkeit geübt. Bittest Du an einem Bauernhofe im Vorübergehen um ein Glas Wasser, so beeilt sich der Bewohner desselben, Deinen Wunsch zu befriedigen und bringt Dir sogar Wein, wenn er solchen hat. Trittst Du in das Innere der Hütte, wird man sich um die Ehre streiten, Dir gefällig zu sein. Die Polster, welche der Wirth besitzt, werden auf der Bank für Dich ausgebreitet, die sich um den Heerd herumzieht; auf einem Steine vor Dir sitzend, reicht Dir der Herr der Hütte in eigener Person den Kaffee, die hartgesottenen Eier (jaja), die Kastradina, geräucherten Schinken, und seinen Landwein, Alles auf einer hölzernen Platte, welche als Tisch dient."

H. Stieglitz schreibt Folgendes: „Man kann nicht freundlicher und freudiger empfangen werden, als in des Montenegriners gastlicher Hütte, und Jeder fühlt sich durch den Besuch des Fremden geehrt, wofern dieser sich nicht selbst ver-

dächtig und verhasst macht; das geringste Zeichen von Zufriedenheit mit Aufnahme und Bewirthung erregt bei diesen Naturkindern die grösste Freude und sie leisten gewiss jeden nur erfüllbaren Wunsch zuvorkommend genügend. Ueberhaupt aber wird nicht leicht ein Montenegriner Jemandem feindlich zu begegnen sich erlauben, den er unter dem Schutze eines seiner Stammesgenossen weiss. Ueberall in Montenegro, selbst unter den Bewohnern der oberen Gebirgsdistricte, genügt die Begleitung eines Eingebornen, und wäre es auch nur ein Kind, — das Geleit einer Frau gewährt womöglich sogar noch sicherern Schutz, — um auch nur vor der Denkbarkeit eines Angriffs sicher zu stellen. Sobald Jemand eines solchen Schutzes theilhaftig geworden, fragt der Montenegriner nicht mehr, ob der Besuchende ein Glaubensgenosse oder ein Lateiner — so nennen sie alle nichtgriechischen Christen, die sie von Herzen hassen, — er ist ein Gast im Lande und das genügt statt alles Weiteren. Der Säugling an der Mutter Brust kann nicht ungefährdeter sein, als der, welcher unter solchem Geleit durch dieses weithin so verrufene Land zieht. Ich mache mich eher anheischig, auf diese Weise bei Nacht und Nebel durch ganz Montenegro, als am lichten Tage durch manche Gegenden des Kirchenstaats zu wandern."

Wilkinson meint: „Im Augenblick, wo der Fremde den Boden seiner Heimath betritt, steht er unter dem Schutze jedes Montenegriners, und dem Fremden wird, wie seinem Eigenthum, dieselbe Sicherheit gewährt, die das Brot und das Salz des Arabers geben."

Endlich noch das Zeugniss des grossen südslavischen Forschers Vuk Stefanović Karadžić: „Gastfreundschaft ist in Montenegro noch im vollen Sinne des Wortes zu Hause. Jeder macht sich die grösste Freude und Ehre daraus, den Fremden als Gast bei sich zu empfangen und gut zu bewirthen. Wenn die Gäste bei ihrer Abreise vor dem Hause, wo sie übernachteten oder das Mittagsmahl eingenommen haben, durch einige Flintenschüsse oder Pistolenschüsse ihre Zufriedenheit zu erkennen geben, so ist der Wirth glücklich und voll Freude. Nicht selten kommt der Fall vor, dass, wenn man im Vorüberziehen bei einem Hause Wasser begehrt, um den brennenden Durst zu stillen, Wein gebracht wird. Ueber-

haupt stehen die Fremden in Montenegro in grosser Achtung. Es braucht ein Fremder nur einen Eingebornen zum Führer zu nehmen, so kann er das ganze Land ohne Gefahr bereisen. Man erzählt, dass einst ein Fremder durch einen solchen Begleiter ermordet worden, worauf dessen leiblicher Bruder auch ihm den Tod gegeben habe, weil er der Familie und dem Lande solche Schmach zugefügt."

Ich glaube, die Zeugnisse dieser vier verschiedenen Nationalitäten angehörenden Reisenden (Franzose, Deutscher, Engländer und Serbe) werden Glauben finden. Bemerkenswerth ist, dass diese Berichte in den zwanziger, dreissiger und vierziger Jahren geschrieben wurden, bevor noch die beiden Fürsten das Civilisationswerk begannen. Um auch das Zeugniss eines neuern Reisenden anzuführen, setze ich das her, was Rasch in seinem vortrefflichen Buche „Vom schwarzen Berge" schreibt: „In jedem montenegrinischen Hause bin ich in der freundlichsten Weise aufgenommen und bewirthet worden. Mit dem besten Polster wurde mir der Sitz auf der Steinbank vor dem Hause zurecht gemacht und was das Haus an Brot, Käse, Wein und Branntwein, Kastradina und Scoranze enthielt, wurde herbeigebracht, um mich und meine Leute in der zuvorkommendsten und freundlichsten Weise zu bewirthen. In den Dörfern begrüssten mich die Stammesältesten und Vojvoden und geleiteten mich des Weges, wenn mein Pferd gefüttert und ausgeruht war und wenn ich weiterritt. Ein mir ganz unbekannter Kaufmann in Rjeka kam, mir sein Haus und seine Gastfreundschaft anzubieten, da er gehört hatte, dass mir das Nachtlager im Wirthshause nicht gefalle, und richtete mir ein Schlafzimmer mit allem Comfort ein, den er überhaupt zu bieten im Stande war. So könnte ich Dutzende an Beispielen von Gastfreundschaft und Freundlichkeit erzählen, die ich auf dem so übelberüchtigten schwarzen Berge erfahren habe. Vor drei Jahren ritten drei junge Damen, welche Dalmatien bereist hatten, die Töchter des in Dresden wohnenden Breslauer Kaufherrn Schemisnek, von Cattaro ganz allein auf den schwarzen Berg. Sie kamen gerade zum Tauffeste des kurz vorher geborenen einzigen Söhnleins des Fürsten nach Cetinje, wurden vom Fürsten zur Festlichkeit eingeladen und kehrten nach 8 Tagen ganz mit der Anschauung der Schriftsteller, deren

Zeugniss ich angerufen habe, nach Dresden zurück. Ich denke, der mir aus dem Hause der verstorbenen Schriftstellerin Louise Mühlbach befreundete preussische Major von Korff, der kurz vor meinem letzten Besuche in Cetinje war, um dem Fürsten im Auftrage des Prinzen Friedrich Carl einen Degen zu überbringen, wird ganz dieselben Anschauungen von montenegrinischer Gastfreundschaft und von persönlicher Sicherheit auf dem schwarzen Berge mit nach Berlin zurückgebracht haben, wie die Schemisnek'schen Damen."

Der Hauptfehler des Montenegriners ist seine Geldgier, welche ihn leicht dazu verleitet, den Andern, wo es nur möglich, zu übervortheilen; dabei ist er noch gewöhnlich geizig und wenn er es schon zu etwas gebracht hat, gesellt sich noch der Neid und die Eifersucht zu diesen Fehlern. Besonders in Cetinje sind die Intriguen ganz so, wie an vielen andern Höfen; wie sich Jemand zeigt, der befürchten lässt, er werde mit der Zeit eine Rolle spielen, gleich vereinigen sich alle jungen, selbst aufwärtsstrebenden Montenegriner in gemeinsamer Eifersucht und verläumden und intriguiren so lange, bis es gelungen ist, den „Eindringling" unmöglich zu machen. Dann flammt auch der alte Hass gegen den Lacman (spr. Latzmann) heftig auf. So nennt man nämlich in Montenegro alle Nichtserben. Der Ursprung dieses Wortes wurde mir folgendermaassen erzählt: Einige Montenegriner waren gerade in Cattaro, als die dortige Garnison gewechselt wurde. Da hörten nun die Montenegriner, wie die alten und neuen Soldaten sich gewöhnlich mit den Worten begrüssten: „Na, wie gehts, Landsmann?" Daraus machte man nun Lacman, welches Wort so verächtlich gebraucht wird, als von den italienischen Dalmatinern das Wort morlacco.

Der Montenegriner ist gewöhnlich gross, doch sind Personen von mehr als $5^3/_4$ Fuss nicht so häufig, als man vielleicht glaubt. Gewöhnlich haben die Männer schöne, edle Züge, welche durch die braunen, mitunter schwarzen, seltener blonden Haare und braunen oder blauen Augen, die gewöhnlich feurig blitzen, noch mehr interessant erscheinen. Im Allgemeinen trägt man nur Schnurrbart, doch sieht man auch, seitdem der Fürst den Anfang gemacht hat, mehrere Vollbärte, die jedoch gewöhnlich, ebenfalls nach fürstlichem Muster, am Kinn glatt

ausrasirt sind. Die Kleidung ist ausserordentlich prächtig. Das gewöhnliche Kostüm ist folgendes: den Kopf bedeckt eine Kappe, fälschlich Fez genannt (Kapa), die wie ein sehr niederer Cylinder ohne Krämpe aussieht. Der Deckel ist roth, mit einem goldenen Sterne in der Ecke, welcher von einem goldenen Regenbogen eingeschlossen ist. Der Rand ist mit einem schwarzen Trauerflor aus Seide überzogen. Die Bedeutung der Kappe ist folgende: Früher waren alle serbischen Mützen roth, wurden jedoch seit der Schlacht bei Kossovo (1389) mit dem Trauerflor überzogen, welcher erst nach wiederhergestellter Freiheit aller Serben entfernt werden wird. Das Roth deutet das Türkenblut an, in welchem die Freiheit erlangt werden wird, der Stern ist jener von Montenegro und der Regenbogen die Hoffnung der baldigen Erlösung. Bisweilen sind statt des Sternes innerhalb des Regenbogens die Buchstaben H. I., d. i. Nikola prvi (Nikolaus I.). Dann bedeutet das kleine vom Regenbogen eingeschlossene Stück das allein freie Montenegro, von welchem aber die Freiheit ausgehen wird für alle anderen serbischen Stämme. An der Seite befinden sich auch die Abzeichen der Senatoren (Doppeladler und Löwe aus Messing), der Offiziere (das Wappen von zwei türkischen Säbeln umgeben) und der Kapetans (einfaches Wappen von Blech). Die Brust ist zunächst mit einer rothen Weste bedeckt (Džamadan [spr. Dscham—]), die entweder mit schwarzen oder mit Goldverzierungen eingefasst ist und demgemäss 8—30—70 Fl. kostet. Ueber dieselbe kommt der Gunj, ein langer faltiger weisser Rock, der viel Aehnlichkeit mit dem weiblichen Koret hat, und ebenfalls vorn nicht zum zumachen geht. Dieser Gunj kostet 16—35 Fl. Ist der Montenegriner reich, so trägt er noch über dem Gunj eine ärmellose Jacke, Jelek genannt, welche ebenfalls vorn offen ist und ein ziemlich buntes Aussehen hat, da sie vorn mit schwarz-goldenen Streifen, an der Seite mit Goldverzierungen und am Rücken mit schwarz-rothen Zierrathen versehen ist. Es ist das prächtigste Stück des Anzuges und kostet ohne Gold 60, mit Gold bis 400 Fl. Um die Taille schlingt sich ein ordinärer rother Gürtel, über welchem der Kolan, d. i. der Waffengürtel kommt, in welchem der Handschar und zwei Pistolen oder Revolver stecken, aber ausserdem noch für eine dritte Platz hat. Ueber diesen kommt der eigentliche

Gürtel (Pas), welcher entweder roth oder bunt, oder mit Silber durchwirkt ist und 3—18—60 Fl. kostet. Die blauen Hosen (gaće) sind ungemein faltenreich (denn sie haben 9 Fuss Umfang), gehen bis unter die Kniee, wo sie durch schöne Strumpfbänder festgehalten werden, die 4 Fl. kosten, wenn sie ebenfalls mit Gold verziert sind. (Die Hosen kosten 5—20 Fl.) Die Waden, welche meist stark hervorspringen, sind von Kamaschen (Tokolenice) bedeckt, die rückwärts durch zahllose Hafteln zusammengeknöpft werden (6 Fl.). Der Fuss steckt in Topanken, d. i. Schuhe aus Schnüren verfertigt, die das Ersteigen der Felsen sehr erleichtern, da der Fuss alle Bewegungen machen kann. Sie kosten 2 Fl. Doch trägt man auch ausgeschnittene Schuhe oder Stiefeletten, der Reiter bis ans Knie gehende Reiterstiefeln. Die Verbindung zwischen Topanken und Tokolenice, wird durch das Čarape bewerkstelligt. Ausser dieser Tracht, die bei einem Reichen circa 400—700 Fl. kostet, trägt man noch das Risanotenkostüm, d. h. statt des Gunj eine grüne Dolama mit rother Verzierung und Aermeln, welche zum Aufknöpfen gehen und deshalb am Rücken zusammengeheftet werden, was sich sehr schön macht (nur muss man auch ein reines Hemd dazu anhaben). Statt des Džamadan, welcher vorn kreuzweis geschlossen wird, trägt man öfters die Ječerma, welche, ebenfalls roth mit Goldeinfassung, ganz unserm geschlossenen Gilet entspricht. Statt eines Mantels trägt der Montenegriner die Struka, ein plaidförmiger Kotzen von brauner Farbe, mit sehr langen Franzen. Die Struka ist ungefähr 10 Fuss lang, 3 Fuss breit, aber wegen dieser Schmalheit viel unpraktischer als ein Plaid. Manche Jeleks, besonders die der Perjaniken, haben vorn statt der Goldstreifen eine grosse Menge Silberknöpfe, einer dicht neben dem andern, und oben ein schildartiges Silberblech. Da nun die älteren Leute fast alle dekorirt sind, macht sich der Montenegriner ausnehmend prächtig und glitzert in der Sonne wie ein Ducaten. Leider jedoch muss ich der Wahrheit gemäss constatiren, dass es mit diesem prächtigen Kostüme öfters im schreienden Widerspruche steht, wenn sich der Held nicht schämt, sein ungewaschenes Gesicht und seine schmutzige Wäsche zu zeigen!

Der Montenegriner ist geborner Soldat. Jeder hält für die einzige Bestimmung seines Lebens das Kämpfen und geht

deshalb auch im Frieden bewaffnet einher, so dass auf es einen Fremden einen merkwürdigen Eindruck macht, wenn er die Montenegriner wohlbewaffnet beim Speisen, beim Schreiben, sogar oft beim Schlafen antrifft. Die Waffen, welche er mit seinem 10. Jahre erhält, sind sein liebstes Gut, dessen Diebstahl auch mehr bestraft wird, als jeder andere und ich bin überzeugt, Mancher würde sich über den Verlust seiner Lieblingswaffe mehr grämen, als über den seiner Gattin.. Viele gehen nie nach Cattaro und zwar nur deshalb, weil sie beim Eintritt in die Stadt ihre Waffen ablegen müssen. Ihre Kriegsführung ist höchst einfach. Gewöhnlich beschränkt man sich auf die Vertheidigung, welche nicht nur das Terrain, sondern auch die gewöhnlich vorhandene Uebermacht bedingt. Hinter den Felsen geschützt liegend, senden sie mit ihren nie fehlenden Flinten die Geschosse unter den Feind und dann erst, wenn dieser durch die grossen Verluste geschwächt und entmuthigt ist, stürzen sie mit lautem Geschrei, den blitzenden Handschar, der wie ein Rasiermesser scharf ist, in der Hand schwingend, über die verhassten Ungläubigen und wüthen und morden so lange, bis der Sieg errungen. Pardon wird beiderseits nicht gegeben, da man mit den Gefangenen nichts anzufangen wüsste. Dies ist auch der Grund, weshalb gewöhnlich auch den Verwundeten der Garaus gemacht wird, und zwar früher, bisweilen auch noch jetzt durch Abschneiden des Kopfes. Es ist dies aber nicht etwa ein Akt der Barbarei, sondern der Menschlichkeit, wie ich sogleich beweisen werde. Was soll mit den Verwundeten geschehen? Sie mitnehmen kann man nicht, weil man selbst zum Wegschaffen der eigenen Verwundeten kaum die nöthige Mannschaft hat, und wohin sollte man sie schaffen? Nach Montenegro? Dort sind kaum so viel Männer zurückgeblieben, als man zur Pflege der eigenen Verwundeten braucht; und genesen, würden die saubern türkischen Soldaten über ihre Pfleger herfallen, da Niemand da wäre, sie zu bewachen, oder sie würden wenigstens ungehindert entfliehen können. Also mitnehmen kann man sie nicht. Soll man sie also liegen lassen? Das wäre grausam, denn sie müssten verschmachten und sich langsam verbluten. Es ist daher menschlicher, sie sogleich schnell von ihren Leiden zu befreien. Dies geschieht am Besten durch das Abschneiden des Kopfes. Denn,

da der Handschar haarscharf ist, genügt eine Secunde, um durch einen technischen Griff (man setzt die Klinge oben an und zieht sie schnell durch den Hals bis zum Griffe hinunter) den Kopf glatt abzuschneiden, so dass also der Türke gar keine Zeit hat, Schmerz zu empfinden. Erstechen wäre zu unsicher und schmerzlich, während das Erschiessen deshalb nicht angewandt wird, weil die Patronen kostbar sind und die armen Montenegriner nicht gleich 10 Patronen täglich, d. h. 50 Kreuzer für derlei Zwecke aus ihrem Sacke zahlen können. Nasen- und Ohrenabschneiden, eine türkische Sitte, früher als Repressalie angewandt, wurde schon durch Fürst Danilo bei Todesstrafe verboten und existirt nur noch in der Fantasie türkenfreundlicher Correspondenten. Dass 1869 die Bocchesen ein paar österreichischen Soldaten so übel mitgespielt, beweist nichts gegen die Montenegriner; denn hätte die österreichische Regierung sich die Civilisation der Bocchesen so angelegen sein lassen, als die montenegrinischen Fürsten ihres Volkes, so hätten sie das auch nicht erlebt, denn Alles rächt sich hienieden.

Der russische Marineoffizier Bronjevski, welcher zur Flotte des Admirals Sinjavin gehörte, welche die Montenegriner im Kampfe gegen die Franzosen unterstützen sollte und der sich bei dem ausgeschifften Landungscorps befand, schreibt im „British and foreign Review“ folgendermaassen über die Kriegsführung der Montenegriner: „Die Crnogorcen sind stets bewaffnet und haben bei ihrer friedlichsten Beschäftigung ihre Waffen bei sich, eine Büchse, Pistole, Jatagan und Patronentasche. In ihren freien Stunden schiessen sie nach einem Schilde und sind seit ihren Knabenjahren an diese Uebung gewöhnt. Sie wissen Beschwerden und Entbehrungen zu ertragen und ohne zu ermüden und mit frischem Muthe machen sie anstrengende und tagelange Märsche. Sie erklettern mit der grössten Leichtigkeit die steilsten Felsen und ertragen mit Geduld Durst, Hunger und jegliche Mühseligkeit. Ist der Feind geschlagen und auf dem Rückzuge, so verfolgen sie ihn mit einer Schnelligkeit, welche ihnen den Mangel an Reiterei ersetzt, die sie in ihrem gebirgigen Lande unmöglich anwenden können. wohnend, die bei jedem Schritte Pässe öffnen, Männer ein ganzes Heer aufhalten können,

befürchten sie keinen Ueberfall, zumal sie an der Grenze eine beständige Wache halten, und ihre sämmtlichen Streitkräfte können in 24 Stunden an dem bedrohten Punkte versammelt werden. Ist der Feind übermächtig, so verbrennen sie ihre Dörfer, verwüsten ihre Felder, und haben sie ihn in ihre Berge gelockt, so umringen sie ihn und greifen ihn heftig an. Die Montenegriner vergessen alle persönlichen Regungen, alle Feindschaft, sobald das Vaterland in Gefahr ist, gehorchen den Befehlen ihres Anführers und einer tapfern Republik und halten sie es für ein Glück und für eine Gnade Gottes, in der Schlacht zu sterben oder umzukommen.

Sie haben eine ganz andere Ansicht vom Kriege, als die gesitteten Völker. Den Feinden, die mit den Waffen in der Hand gefangen werden, schneiden sie die Köpfe ab und nur diejenigen werden verschont, die sich vor der Schlacht ergeben. Das Eigenthum, welches sie dem Feinde abnehmen, betrachten sie als rechtmässige Beute, als ein Lohn ihres Muthes. Sie wehren sich buchstäblich bis aufs Aeusserste; nie bittet ein Montenegriner um Gnade und wird einer von ihnen schwer verwundet und ist es unmöglich, ihn aus den Händen des Feindes zu retten, so hauen seine eigenen Waffengefährten ihm den Kopf ab.*) Als bei dem Angriffe auf Klobuk eine kleine Abtheilung unserer Truppen sich zurückziehen musste, stürzte ein Offizier von kräftigem Körperbau und nicht mehr jung zu Boden. Ein Montenegriner, der dies sah, lief auf ihn zu und rief, seinen Handschar fassend: „Ihr seid sehr tapfer und müsst wünschen, dass ich euch den Kopf abhaue. Sprecht ein Gebet und macht ein Zeichen des Kreuzes.“ Entsetzt über diesen liebenswürdigen Vorschlag, erhob sich der Russe mit Anstrengung vom Boden und kam unter dem Beistande des freundlichen Bergbewohners zu seinen Gefährten. Man betrachtet Alle, die dem Feinde in die Hände fallen, als Getödtete. Der Verwundete wird auf der Schulter seiner Ge-

*) Das geschieht noch jetzt und bittet immer der Verwundete selbst darum, damit sich nicht die Feinde mit seinem Kopfe brüsten können. Jetzt, wo die Montenegriner mit Revolvern bewaffnet sind, hat man die Sitte angenommen, nur 5 Schüsse abzugeben und mit dem sechsten sich selbst zu tödten, wenn jeder Widerstand vergeblich ist und man sich ergeben müsste.

nossen aus dem Kampfe getragen und zu ihrer Ehre sei es gesagt, sie behandelten unsere Offiziere und Soldaten auf gleiche Weise.

Ein Wort über ihre gewöhnliche Art zu fechten. Sind sie zahlreich, so verbergen sie sich in Hohlwege und entsenden nur einige Schützen, die, sich zurückziehend, den Feind in den Hinterhalt locken, und haben sie ihn umringt, so greifen sie ihn an und ziehen bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich die Klinge dem Feuergewehr vor, da sie sich auf ihre Stärke und Tapferkeit verlassen, in welcher sie gewöhnlich ihren Feinden überlegen sind. Ist ihre Zahl gering, so suchen sie sich eine günstige Stellung auf hohen Felsen, wo sie durch Schmähungen aller Art ihre Feinde zum Kampfe herausfordern. Ihre Waffen, ein kleines Laib Brod, Käse, Knoblauch, ein wenig Branntwein, ein altes Kleid und ein paar Sandalen von ungegerbter Haut — das ist das ganze Gepäck der Montenegriner. Auf dem Marsche suchen sie nicht Schutz gegen Regen und Kälte. Bei Regenwetter wickelt der Montenegriner seinen Kopf in die Struka, legt sich auf die Erde nieder und schläft ganz behaglich. Drei bis vier Stunden genügen ihm und seine übrige Zeit wird unter beständigen Anstrengungen hingebracht. Es ist unmöglich, die Montenegriner in der Reserve zu halten, denn wie es scheint, können sie nicht ruhig den Anblick des Feindes ertragen. Ihre Angriffe machen sie gewöhnlich bei Nacht, weil es bei ihnen auf Ueberrumpelung abgesehen ist. Wie gering aber auch ihre Zahl sein mag, stets suchen sie den Feind durch Quälereien aller Art zu ermüden."

Alles concentrirt sich bei den Montenegrinern im Türkenhass, wie es denn bei dem fünfhundertjährigen Kampfe gegen diese Barbaren nicht anders möglich ist. Denn früher verging kein Jahr, in welchem nicht Čete gegen die Türken unternommen wurden. Das Wort Četa (spr. Tscheta) heisst „Trupp" zu Deutsch. Es kommt daher, weil sich gewöhnlich ein Trupp von fünf, zehn, zwanzig, sogar mehrere Hunderte zählenden Montenegrinern vereinte, um auf eigene Faust Krieg zu führen und Beute zu machen. Solche Čete wurden von einer Familie, von einem Dorfe, ja sogar oft von einem ganzen Stamm unternommen, und mancher Krieg, der so herrlich besungen wird, war nur eine Četa im Grossen. Dabei ging es gewöhn-

lich folgendermaassen zu: Wenn sich eine Četa zusammengefunden hatte, ging man auf türkisches Gebiet, wo man sofort die Dörfer angriff und, nachdem man sie geplündert hatte, verbrannte. Fürchtete man Verfolgung, so brachten Einige sofort einen Theil der Beute in Sicherheit, während die Anderen den Rückzug deckten. Stiess man auf solchen Widerstand, dass es unmöglich war, das Dorf zu nehmen, so suchte man so viel als möglich zu verderben. Die Viehheerden und die einzelnen Gehöfte waren fast immer verloren, wenn sich eine stärkere Četa zeigte. Den Türken, die Widerstand leisteten, wurden die Köpfe abgeschnitten und letztere als Trophäen nach Hause gebracht, wo man sie auf den Zaun steckte, welcher die Wohnung des Betreffenden umfriedete. Je mehr nun solch ein Zaun mit Türkenschädeln geziert war, desto höher stand der Eigenthümer in Achtung bei seinen Landsleuten. Natürlich machten die Türken es gerade so, und die motenegrinischen Čete waren nicht zahlreicher, als jene von den Türken unternommene, welch letztere ihrerseits wieder die Festungsmauern mit den Montenegrinerköpfen schmückten. Bei solchen Čete, die von einzelnen Familien unternommen wurden, gingen diese oft zu Grunde. Beispielsweise unternahm einst die fürstliche Familie Petrović, elf Mitglieder stark, eine Četa, wurde dabei von Uebermacht eingeschlossen und fiel bis auf einen Einzigen, der, schwer verwundet, entkam und die Familie fortpflanzte. Diese ehemaligen Sitten kann man den Montenegrinern nicht zum Vorwurf machen, da man bedenken muss, dass ja der Adel ebenfalls von den Raubrittern abstammt. Uebrigens waren die Montenegriner zu diesen Raubzügen gezwungen, da ihnen die Ebenen von den Türken streitig gemacht wurden und die Gebirge ihnen nicht den Lebensunterhalt liefern konnten.

Ueber den Türkenhass der Montenegriner sagt Wilkinson: „Ihr Hass gegen die Türken ist heftig; sie verabscheuen und verwünschen diese Nachbarn und die glänzenden Siege, die sie gewonnen haben, befestigen die Montenegriner in der Meinung, dass, wenn sie nur Brot, Pulver und Blei hätten und den Beistand europäischer Mächte erhielten, es ihnen gelingen würde, den grössten Theil Albaniens und der Herzegowina zu überschwemmen. In ihrer Begeisterung vergessen sie freilich, dass

sie ihre Siege hauptsächlich der natürlichen Beschaffenheit des vertheidigten Landes zu verdanken haben und dass weder ihr Muth noch ihre Kampfart ihnen denselben Vortheil gegen die Waffen oder gegen die Reiterei ihrer Feinde. im offenen Feld, auf türkischem Grund und Boden verschaffen würde. und noch weniger würde ihnen ohne Hülfe an Geschütz der Angriff gegen befestigte Städte gelingen. Es ist jedoch ein edler Geist, der ihnen diese Meinung eingiebt; es ist das Gefühl eines tapfern Volkes und geht nicht aus Eitelkeit oder Vorurtheil hervor; denn der Montenegriner versagt dem Türken nie das Lob eines ausgezeichneten Muthes und als ein tapferer Mann erkennt er in seinem Feinde grossmüthig eine Tugend an, die zu übertreffen er für seine Pflicht hält und auch gewohnt zu sein glaubt. Nicht der Muth, sondern die Grausamkeit der Türken flösst ihm diesen Hass ein, und die Leiden, die ihre Einfälle seinem Vaterlande bereiten, wecken in ihm eine grimmige Rachgier."

Der Montenegriner ist sehr religiös, ohne deshalb bigott zu sein. Seine Religion und Frömmigkeit manifestirt sich aber nicht, so wie in gewissen Gegenden, durch Kirchenlaufen und gedankenloses Herableiern von Gebeten; er ist wirklich religiös und achtet seine Geistlichkeit, die aber auch zu achten ist, denn sie hat keine Aehnlichkeit mit den ausgefressenen Pfaffen einer gewissen Religion, die die Moral im Munde führen und ihres liederlichen Lebenswandels wegen berüchtigt sind. Ich werde über die Geistlichkeit bei Schilderung des Klosters von Cetinje erwähnen.

Neuntes Kapitel.

Schulwesen.

Aelteres Schulwesen und frühere Bildung der Mönche. Druckerei. Eröffnung der Volksschulen. Lehrerseminar. Mädchenbildungsinstitut, dessen Einrichtung, Plan, Lehrkräfte und Lehrstoff. Landwirthschaftliche Schule.

Bis zum Jahre 1851 war von einem Schulwesen nicht die leiseste Spur vorhanden. Auch Danilo I. gründete blos drei

Schulen, da die Montenegriner durchaus keine Lust hatten, etwas zu lernen, sondern lieber ihr bisheriges Leben fortführten. Nikola's unbestrittenes Verdienst ist es, in diesem Zweige eine gänzliche Reformation hervorgerufen zu haben, so dass jetzt 71 Volksschulen, die höhere Mädchenbildungsanstalt und das Lehrerseminar im Gange sind. Allerdings hatte Peter II. schon einige Schulen errichtet, in welchen durch die Kaludjeri (Mönche) Lesen, Schreiben, Rechnen, etwas Geographie und Geschichte vorgetragen wurde, allein diese Schulen gingen wegen Nichtbesuches wieder ein. Denn seitdem die Türken mit den Montenegrinern in fortwährender Fehde lagen, sank die in früheren Zeiten unter der Geistlichkeit vorhanden gewesene Bildung immer mehr, so dass schliesslich ein Montenegriner, der lesen und schreiben konnte, als Wunder angestaunt wurde, während selbst der Klerus nur serbisch und kirchenslavisch lesen und schreiben konnte. Früher hingegen war dies ganz anders, wie auch die vielen, noch vorhandenen Kirchenbücher beweisen, welche, theils geschrieben, theils gedruckt, den Beweis liefern, dass einst die Geistlichkeit wirklich hinlängliche wissenschaftliche Bildung besass, um das Volk unterrichten zu können. Der Oktoich und Psalter vom Hieromonach Makarije, welche in den Jahren 1494 und 1495 in Cetinje unter dem Metropoliten Babylas auf Veranlassung des Vojvoden Djuradj Crnojević ausgeführt wurden, gehören unstreitig zu den schönsten slavischen Büchern mit cyrillischer Kirchenschrift. Das Evangelienbuch (Četvoroblagovjestije) des Hieromonach Mardarije ist 1562 im Himmelfahrtskloster zu Merkšina Crkva gedruckt worden. In der neuesten Zeit waren das Horologium (Časlovac) und der Psalter (psaltir) fast die einzigen Bücher, die nebst dem Ritual die Bibliothek der Geistlichkeit bildeten. Diesem Uebelstande abzuhelfen, hatte Peter II. die Buchdruckerei in Cetinje wieder hergestellt und 1835—1839 die Grlica (Turteltaube) als Kalender erscheinen lassen, welcher statistische und historische Notizen, Volkssagen und Lieder enthielt. Fürst Danilo liess die Druckerei erweitern und versorgte nun das Land mit Schul- und Kirchenbüchern. Aber erst Nikola gab der Druckerei gehörig zu schaffen, als er Jahr für Jahr neue Schulen eröffnete und eine Zeitung, den Crnogorac (Montenegriner) erscheinen liess, welcher Titel später,

als er in Oesterreich verboten wurde, in Glas Crnagorca (die Stimme des Montenegriners) umgeändert wurde, unter welchem sie noch heute erscheint. Redacteur derselben ist bekanntlich Sima Popović.

Was nun die Schulen betrifft, so wurde darin wahrhaft Erstaunliches geleistet. Der Schulbesuch ist für Knaben und Mädchen obligat. Die Kinder erhalten nicht nur den Unterricht, sondern auch das ganze Schulmaterial, Bücher, Papier, Federn etc. vom Staate umsonst, welcher ausserdem noch für Prämien, Stipendien und Belohnungen sorgt. Nach und nach finden die Kinder immer mehr und mehr Gefallen daran, und wie wissbegierig selbst die Lehrer sind, überzeugte ich mich, als mein Freund Kikerec denselben die Urgeschichte der Erde und etwas über die Physik erzählte. Diese Lehrer (und Lehrerinnen) werden in dem oben erwähnten Seminar herangebildet. Wenn nämlich ein Kind während der drei Curse Intelligenz und Lust zeigt, wird es in die Lehrerakademie versetzt, wo es nicht nur Unterricht und Studienmaterial, sondern auch Kost, Wohnung, Kleider, Wäsche, mit einem Worte die ganze Verpflegung erhält. Wenn es nun seine Studien vollendet hat (der Cursus dauert durch sämmtliche Klassen drei Jahre), wird es entweder Beamter oder Geistlicher oder Lehrer. In letzterem Falle bekommt er dann ausser freier Wohnung und Holz einen Gehalt, welcher allerdings sehr bescheiden ist, aber für Montenegro hinreicht. Ebenso wird ihm für das Alter Pension versprochen. Ich werde auf diese Anstalt noch im zwölften Kapitel zurückkommen.

Das höhere Mädchenbildungsinstitut wurde 1869 aus Staatsmitteln gegründet, um einem lebhaften Bedürfnisse nach höherer weiblicher Bildung zu entsprechen. Allerdings kommt dieses Institut nicht billig, da es einen jährlichen Kostenaufwand von 5500 Rubeln erfordert (das Lehrerseminar kostet dem Staate jährlich 8000 Rubel, die Volksschulen werden aus dem Einkommen der Klöster mit 22,000 Fl. erhalten), dafür erfüllt es aber auch seinen Zweck vollständig und es wird jedenfalls viel daran Schuld tragen, wenn die Stellung der Frauen in Montenegro [illegible] rd. Da Gustav Rasch mit Frl. Nadežda [illegible] auf dem besten Fusse stand und es [illegible] das Mädcheninstitut zu unter-

suchen, hat er auch eine so ausgezeichnete Schilderung davon entworfen, dass man Nichts dazufügen kann, weshalb ich mich darauf beschränke, seine eigenen Worte anzuführen: „Das Lehrpersonal des „Instituts für junge Mädchen", wie der officielle Titel lautet, besteht ausser der Vorsteherin aus zwei serbischen Lehrerinnen, aus dem Religionslehrer, dem Gesanglehrer und dem Geistlichen des Hauses, der zugleich die Stellung des Oekonomen und des Verwalters bekleidet.

Die Bildungsanstalt hat für dreissig weibliche Zöglinge Raum. Von diesen dreissig jungen Mädchen werden zwanzig auf Kosten des Staates verpflegt und erzogen, zehn sind Pensionärinnen, von denen jede nur 200 Fl. jährlich zu entrichten hat. Die Pensionärinnen, welche auf eigene Kosten verpflegt und erzogen werden, müssen für ihre eigene Kleidung sorgen. Die Pensionärinnen des Staates erhalten, ganz wie in dem Lehrerbildungsinstitut, ausser vollständiger Verpflegung und Unterricht, auch die Kleidung, welche sich sogar auf Schuhwerk und die ganze Wäsche erstreckt, ebenso das Bett mit allem Zubehör und allen nöthigen leinenen Laken und Bezügen. Die Kleidung ist eine vorgeschriebene. Sie besteht aus einem Wollenkleide von kaffeebrauner Farbe mit Schürze aus schwarzem Alpaka.

Um als Pensionärin in das Institut aufgenommen zu werden, darf das Kind nicht jünger und nicht älter als 12 Jahre sein. Zwei Schwestern können nicht zu gleicher Zeit als Pensionärinnen des Staates aufgenommen werden; zwischen ihrer Aufnahme muss ein Zwischenraum von mindestens 2 Jahren liegen. Eine Ausnahme von dieser Regel bildet der Fall, wenn beide Schwestern Waisen sind. Dann steht ihrer gleichzeitigen Aufnahme nichts entgegen.

Zur Aufnahme in die unterste Klasse muss das Kind serbisch lesen und schreiben können und die Ziffern bis zu 100 kennen. Weitere Vorkenntnisse sind nicht erforderlich. Der ganze Bildungscursus umfasst einen Zeitraum von 6 Jahren und theilt sich in drei verschiedene Klassen; die dritte ist Spezialklasse. Die Ausbildung in jeder Klasse erfordert einen Zeitraum von 2 Jahren. Die Aufnahme in die Anstalt muss vor Anfang jedes neuen Cursus geschehen. Hat der Cursus bereits begonnen, kann die Aufnahme unter keiner Bedingung

mehr stattfinden. Die Aufnahme sowohl wie der Austritt der Zöglinge findet alle zwei Jahre statt. Die Ferien beginnen Anfang Juni und schliessen mit Anfang September. Ausser diesen grossen Ferien gibt es noch kleine, zu Ostern, welche 14 Tage dauern. Ausser dieser Ferienzeit hat kein Zögling die Erlaubniss, die Anstalt zu verlassen, ausgenommen eine sehr schwere Krankheit der Eltern, oder falls die eigene Gesundheit ein Ausruhen oder eine Kur erfordern sollte.

Die Aufnahme in die dritte Klasse wird nur den bessern Zöglingen bewilligt, oder solchen, welche sich dem Berufe als Lehrerinnen widmen wollen. Während des Besuches der dritten Klasse beschäftigten sich die Zöglinge, unter Aufsicht der Vorsteherin und der Lehrerinnen, auch mit dem Unterrichte der Kinder in den beiden untern Klassen, sowie mit der Erlernung des Haushaltes und aller weiblichen Arbeiten. So ist die höhere Mädchenbildungsanstalt in Cetinje, auch wie Anstalten dieser Art in Schweden, zugleich eine Haushaltungsschule, welche das jüngere Mädchen also mit allen Kenntnissen einer Hausfrau versieht, um selbst einen Haushalt zu gründen und demselben vorstehen zu können. Prüfungen finden bei jedem Zöglinge drei Mal statt, nämlich vor jedesmaligem Aufnehmen in eine Klasse.

Um sieben Uhr wird täglich aufgestanden, während um 9 Uhr Abends schlafen gegangen wird. Eine neunstündige Nachtruhe ist für Körper und Geist von Kindern, welche in der Entwickelung begriffen sind (im Alter von 9—15 Jahren), gewiss eine angemessene zu nennen. Um 8 Uhr sind die Mädchen mit ihrem Anzuge fertig und erscheinen im Speisesaale, um das aus weissem Brote und Milchkaffee bestehende Frühstück zu nehmen. Ein kurzes Gebet geht dem Frühstücke vorher. Um 9 Uhr beginnt der Unterricht. Die Zeit bis 9 Uhr bringen die Kinder im Garten oder im Erholungssaale zu.

Die Unterrichtsstunden dauern bis 1 Uhr. Nach 1 Uhr findet im Speisesaale gemeinschaftlich mit den Lehrerinnen und der Vorsteherin das Mittagsessen statt. Es ist ebenso reich-

t zubereitet und besteht aus mehreren wechselnden

dem Mittagsessen tritt eine zweistündige

ein, der erst um drei Uhr beginnt und

bis fünf Uhr dauert. Ein sechsstündiger Unterricht ist für Kinder von 9—15 Jahren vollkommen hinreichend und der Ausbildung des im Wachsen begriffenen Körpers nicht hinderlich. Die Samstagnachmittage und die Sonntage sind ganz vom Unterrichte frei und werden mit Studien, mit körperlichen Bewegungen und mit körperlichen Uebungen zugebracht. An jedem Sonntagvormittage wird in der Kirche des Hauses eine Messe gelesen, bei der die Kinder die liturgischen Gesänge ausführen. Die Nachmittagstunden von 4—6 Uhr sind der Erholung und der körperlichen Bewegung gewidmet. Um 6 Uhr findet täglich eine Singstunde statt, welcher das gemeinschaftliche Abendessen im Speisesaale folgt. Vor dem Schlafengehen bildet ein kurzes Gebet den Schluss des Tages. Nun einige Worte über die Studien und den Unterrichtsgang des Institutes. Als Unterrichtsgegenstände bezeichnete mir Fräulein Stanojević drei Sprachen: serbisch, russisch und französisch, ausserdem den Gesang und die Religion; aus dem Gebiete der Wissenschaft: Geschichte, Geographie, Naturlehre, Naturgeschichte und Arithmetik. Ausserdem wird Unterricht in allen weiblichen Handarbeiten ertheilt und mit der dritten Klasse, als Spezialklasse, ist eine Haushaltungsschule und ein Cursus in der Pädagogik für die zukünftigen Lehrerinnen verbunden, wie ich bereits schon erwähnte. Für die Schülerinnen aller Klassen findet auch ein praktischer Unterricht im Seidenbau und in der Seidenkultur statt. Der südliche District von Montenegro, — das Land der Sonne, — der sich am südlichen Gestade des Scutarisees ausdehnt, hat bekanntlich viele Maulbeerpflanzungen.

Die Lehrer und die Lehrerinnen stellen, Jedes in seinem Unterrichtsfache, den Zöglingen alle Monate ein Zeugniss über ihren Fleiss, ihre Fortschritte in den Wissenschaften und ihr Betragen aus. Die Zeugnisse halten sich in 5 Abstufungen: Vorzüglich, sehr gut, gut, mittelmässig und schlecht. Wenn ein Kind während der grossen Ferien des Sommers zum Besuche der Eltern geht, wird ihm ein Gesammtzeugniss mitgegeben, welches alle erhaltenen Einzelzeugnisse des Jahres zusammenstellt. Nach Beendigung jedes Cursus erhält dasselbe ein von der Vorsteherin, von den Lehrerinnen und von den Lehrern unterzeichnetes Gesammtzeugniss über Fleiss, Fort-

schritte und Wohlverhalten während des Cursus. Der Gehalt der Lehrerinnen beträgt während der ersten drei Jahre jährlich 300 österr. Silbergulden. Nach Ablauf von drei Jahren tritt für jede eine Erhöhung im Gehalte von 100 Silbergulden jährlich ein. Ausserdem erhalten sie, ebenso wie die Vorsteherin, auf Kosten des Instituts, ausser der Wohnung im Gebäude des Instituts, vollständige Verpflegung, Heizung, Beleuchtung, Wäsche und Bedienung. Die Mittag- und Abendmahlzeiten finden gemeinschaftlich mit den Kindern statt. Den Kaffee nehmen die Damen, falls sie es wünschen, allein in ihren Zimmern. Dass sich die Einkünfte des Instituts auf 5500 Rubel jährlich, ausser den Pensionsgeldern für die zahlenden Pensionärinnen, belaufen, ist schon erwähnt worden. Ich fand im Institute 28 Mädchen von 7—16 Jahren; unter ihnen waren mehrere Kinder aus Albanien und der Bocche.

Während meines öfteren Besuches im Institute wohnte ich Unterrichtsstunden in allen drei Klassen bei. Die demokratische Gleichheit, welche ein vorwaltendes Element in allen politischen und socialen Lebensverhältnissen des berühmten Berglandes ist, hatte, wie in allen montenegrinischen Schulen, auch in den Unterrichtssälen des Instituts ihren Sitz aufgeschlagen. Kein Unterschied zwischen den Kindern der armen Landbauern aus der Nahia Rjeka und den Töchtern der vornehmsten Geschlechter, sowie der ersten Würdenträger des schwarzen Berges! Die beiden Prinzessinnen Zorka und Milica, die ältesten Töchter des Fürsten, welche den Nachmittagsunterrichtsstunden beiwohnten, sassen zwischen den Kindern einiger armer Handwerker aus Cetinje und Bajce auf derselben Bank. Eines Tages machte ich mit Fräulein Nadežda Pacević einen Gang durch sämmtliche Zimmer und Säle des Hauses. Alle waren hell, luftig und hoch; jede Lehrerin hatte ein Wohnzimmer für sich, welches mit viel Comfort eingerichtet war. Beide schliefen gemeinschaftlich mit den Kindern in sehr geräumigen Schlafsälen. Neben diesen befanden sich die Toilettenzimmer zur Wäsche und zum Ankleiden. Das obere Stock umschloss ausser den Wohnzimmern der Vorsteherin und der Lehrerinnen die Kapelle, in welcher am Sonntag der Gottesdienst stattfand, das sehr geräumige und höchst bequem eingerichtete Krankenzimmer, die Schlafsäle der Zöglinge und der Erholungssaal; im

untern Stock befanden sich die Klassenzimmer, ein grosser Arbeitssaal für weibliche Handarbeit, der Speisesaal, die Zimmer für den Oekonomen und die Dienstboten, die Küche und die Badezimmer.

Für die Heranbildung des weiblichen Geschlechtes und für den Unterricht in den Mädchensälen ist das Institut (seit den sieben Jahren ihres Bestehens), ebenso wie das höhere Mädchenbildungsinstitut in Belgrad, von sehr wohlthätigen Folgen gewesen. Eine Reihe junger Mädchen hat dasselbe verlassen, um als Lehrerinnen in den Mädchenschulen der Dörfer ihren Beruf zu erfüllen, andere sind Hausfrauen geworden und verbreiten die ihnen auf der Hochschule von Cetinje zu Theil gewordene Anschauung und Bildung in ihren Familien und in ihrer Heimath. Die Gemahlinnen des Božo Petrović und der beiden Radonić sah ich noch vor drei Jahren ebenfalls in dem Institute."

Ueber die Damen, welche das Institut leiten, spricht sich Rasch folgendermaassen aus:

„Frl. Nadežda Pacević ist eine hübsche und stattliche Dame, zu Anfang der dreissiger Jahre, gross, voll, von sehr ebenmässigen Formen, blond, mit schönen, blauen Augen, intelligenten und beweglichen Gesichtszügen und zartem, frischem Colorit, lebhaft beweglich und von sehr sympathischem Wesen. Sie spricht vortrefflich französisch, serbisch und russisch. Fräulein Milena Stanojević ist eine Brünette, mit herrlichen braunen Augen, welche im Anfange der zwanziger Jahre ist und französisch und deutsch spricht. Fräulein Mioslava Spanić ist eine kaum zwanzigjährige Blondine, welche ebenfalls französisch spricht. Alle beide sind hübsche, intelligente und sehr sympathische Damen, welche ihre Bildung auf der höheren Mädchenbildungsanstalt in Belgrad genossen haben."

Von der landwirthschaftlichen Schule zu Danilovgrad habe ich im vierten Kapitel gesprochen.

Zehntes Kapitel.

Oeffentliche Anstalten.

Das Gefängniss. Das Spital. Die Patronenfabrik. Das Pulvermagazin. Das Mädcheninstitut. Das Post- und Telegraphenamt. Balkonthüren ohne Balkon. Die „Deliženca. Telegramme. Eifer der Post- und Telegraphendiener.

Ich habe bereits gelegentlich der Schilderung der Sicherheit in Montenegro des Gefängnisses erwähnt. In Cetinje befindet sich das Centralgefängniss für das ganze Land, welches jedoch verhältnissmässig schwach bevölkert ist. Rasch fand 1874 67 Verbrecher darin vor, es ist dies die höchste Zahl, die es je beherbergt hat, denn gewöhnlich sind kaum mehr als 10—30 Sträflinge darinnen. Der Zatvor (Gefängniss) ist ein ziemlich umfangreiches Gebäude, welches gleich dem neuen Palaste und dem Mädcheninstitute diese Form ⌊⌋ hat. In der Mitte der Front befindet sich das Eingangsthor, welches zugleich das Gebäude in zwei gleiche Theile theilt, deren einer für die Männer, der andere aber für die Weiber bestimmt ist. Eine Mauer formirt das Gebäude zu einem Quadrate und bildet einen Hof, in welchen die einzelnen Zellen münden. Diese Zellen dienen jedoch den Sträflingen nur zum Schlafen, denn während des Tages werden sie herausgelassen und können vor dem Gefängnisse spazieren gehen. Natürlich sind sie alle mit Ketten belastet, deren Gerassel man bis Cetinje hört. Denn wie der Plan zeigt, liegt das Gefängniss unweit des alten Palastes und der Patronenfabrik. Obwohl nur ein einziger Mann die Aufsicht über alle diese Gefangenen führt und diese vollkommen freie Bewegung haben, kommt dennoch nie ein Fluchtversuch vor, welcher zwar sehr leicht auszuführen, aber dennoch nicht von Erfolg wäre, da man an den Ketten sogleich im nächsten Dorfe den Sträfling erkennen und ihn gefangen zurückschicken würde, denn Niemand würde es wagen, einen Verbrecher bei sich zu beherbergen, oder ihm Vorschub zu leisten, da ihn sonst dieselbe Strafe treffen würde. Uebrigens können die Sträflinge sich während ihrer Gefangenschaft Geld verdienen, da es ihnen erlaubt ist, Arbeit zu nehmen. Zu den

Strassenbauten werden ebenfalls jene Sträflinge verwendet, welche sich, des hierfür ausgesetzten Lohnes halber, dafür freiwillig melden. Denn zur Arbeit gezwungen wird Niemand. Viele werden auch zu Botengängen innerhalb des Landes und sogar nach Cattaro verwendet, ohne dass es irgend einem eingefallen wäre, einen Fluchtversuch zu wagen. Ich selbst erhielt und beförderte durch solch einen Sträfling nach Cattaro mehrere Hundert Gulden, welche beiderorts pünklich und richtig abgeliefert wurden. Denn diese Gefangenen sind fast nie wegen Diebstahls, sondern gewöhnlich nur wegen Ungehorsams, Zankes, Uebervortheilung, Fluchens etc. eingesperrt. Ein Einziger muss wegen Todtschlages im Streite 7 Jahre lang brummen. Erhalten werden natürlich die Sträflinge auf Kosten des Staates.

Wie man aus dem Gesetzbuche ersieht, wird übrigens die Gefängnissstrafe nicht so häufig angewandt, da gewöhnlich Geldstrafen, manchmal Prügelstrafen in Gebrauch sind. Letztere werden, als entehrend, am Meisten gefürchtet. Rasch alterirte sich sehr, als er erfuhr, dass auch die Weiber eventuell geprügelt werden.

Dieser berühmte Schriftsteller hatte 1871 eine sonderbare Begegnung in diesem Gefängnisse; er fand nämlich daselbst den falschen Prinzen Leo von Armenien, welcher Ende der fünfziger Jahre in Europa solches Aufsehen erregt hatte, wegen seiner Schwindeleien in Berlin eingesperrt, dann ausgewiesen und von Oesterreich, welches daraufkam, dass er ein Montenegriner sei, dorthin ausgeliefert wurde, wo er zu 12 Jahren verurtheilt wurde und sich damit beschäftigte, seinen Leidensgenossen französisch zu lernen. Später wurde er begnadigt und wanderte nach Serbien aus.

Das Spital liegt auf einem Felsen des Gebirges der Granica, von welchem es sehr majestätisch auf das nur 400 Schritte entfernt liegende Cetinje herabsieht. Der Weg führt über eine Wiese, dann durch ein Maisfeld, welches durch eine lange, niedere Mauer von der Wiese getrennt ist. Bald darauf steht man am Fusse des Felsens, rechts liegen 3 kleine Häuschen, vor uns das einstöckige Spital, ein 25 Klafter langes Gebäude, welches mit zwei kleinen Seitenflügeln versehen ist, von denen der östliche den Theatersaal enthält. Im Winter

wurden nämlich bisher öfters serbische Stücke aufgeführt, welche der vielbeschäftigte Postdirector Subotić leitete. Der Platz, auf welchem das Spital steht, musste erst in den Felsen gesprengt werden. Bis zum Ausbruche des Krieges waren allerdings im Spitale weder Betten, noch Kranke, noch Aerzte zu sehen, dagegen waren die Räumlichkeiten für die Vorderlader-Patronenfabrikation verwendet. Erst jetzt ist das Spital seinem eigentlichen Zwecke zurückgegeben worden.

Die Anfertigung der Hinterlader-Patronen geschieht in der Patronenfabrik, welche sich, wenn man von Cattaro kommt, rechts an der Strasse befindet und von Cetinje nur 400 Schritte entfernt ist. Es ist ein ziemlich langes Gebäude, in welchem viele Arbeiter mit der Anfertigung von Patronen beschäftigt sind. Zuerst werden die Messingbleche in einem kleineren Gebäude, welches vor Cetinje, kurz vor dem kleinen Viadukte, an der Strasse liegt, ausgeschnitten, dann mittelst eines kleinen Instrumentes in Hülsenform gebracht, mit einer Handpresse erhält diese Hülse nun einen Boden, welcher dann mit Zündstoff gefüllt wird und schliesslich wird dann die Patrone mit Pulver gefüllt und mit einer Kugel geschlossen. Zwanzig solcher Handmaschinen sind in der Arbeit und können bis zu hunderttausend Patronen täglich geliefert werden, welche jedoch leider so schlecht sind, dass sie nur einmal verwendet werden können, da sie nach dem Abfeuern Löcher bekommen, während die gekauften Patronen so feste Hülsen haben, dass man sie zwanzigmal verwenden kann. Deshalb hat der Fürst beschlossen, alle Patronen so lange im Auslande zu bestellen, als ihm die Einfuhr erlaubt wird und nur dann von der Fabrik Gebrauch zu machen, wenn Gefahr im Verzuge ist. In einem Saale der Patronenfabrik befinden sich die montenegrinischen Fahnen (roth, mit einem weissen Kreuze, in der Mitte H. I., d. i. Nicola I.), eine Anzahl Gewehre und hundert moderne Säbel für die Offiziere.

Das Pulvermagazin befindet sich unweit des Dorfes Bajce, etwa eine halbe Stunde von Cetinje entfernt.

Die Mädchenbildungsunstalt habe ich schon im vorigen Kapitel behandelt, es erübrigt nur noch, das Gebäude, in welchem sie untergebracht ist, zu beschreiben.

Dasselbe befindet sich auf jenem Platze, welcher durch das

Post- und Telegraphenamt einerseits und den Gasthof andererseits begränzt wird und die Hauptstrasse abschliesst. Die Rückseite geht gegen jene Felsenwand zu, auf welcher das Spital erbaut ist. Es ist verhältnissmässig lang, denn die Front enthält 11 Fenster und ausserdem besitzt es noch zwei Flügel. Es ist einstöckig und sind Thüren und Fensterläden grün angestrichen. Eine grosse Mauer umgibt Rücken und Seitenfront des Institutes und schliesst einen „Garten" ein, der allerdings erst ein solcher werden soll, denn, da er erst ein paar Jahre alt ist, so geben weder die Bäume Schatten, noch ergötzt sich das Auge an Blumen und wird der „Garten" auch kaum etwas werden, da der Grund sehr steinig ist; wächst doch westlich von dem Institute dicht neben der Mauer ein etwa 20 Fuss hoher Felsen heraus, der sich ganz eigenthümlich auf der Ebene ausnimmt. Vor der Front befindet sich eine kleine niedrige Mauer, durch welche ein Thor zum Eingange führt, der einige Stufen höher liegt. In den Flügeln befinden sich die Wirthschaftsräume. Links ist an der Mauer noch ein langer Schuppen angebaut, der gerade nicht zur Zierde beiträgt, umsomehr, als sich auch hinter dem Postamte, also vor dem Institute, ein mächtiger Misthaufen erhebt, dessen Gerüche von Ambra sehr verschieden sind.

Das Post- und Telegraphenamt selbst ist ein kleines, viereckiges Gebäude, das gleich dem Gasthofe auf Actien gebaut wurde und 5 Fenster Front hat. Wie fast alle Häuser Cetinjes ist es einstöckig und mit Ziegeln gedeckt. Vor dem Hause befinden sich zwei melancholische Bäumerln und sehen wehmüthig nach den 7 Gefährten, welche sich vor dem Hause des Ministers Vrbica befinden. Ueber dem Thore ist ein ziemlich verblichenes Schild angebracht, das auf fuchsigem Grunde mit gelben Lettern die Inschrift enthält: „Fürstlich montenegrinische Post- und Telegraphenverwaltung", in der Mitte das montenegrinische Wappen, ein Doppeladler (in dessen Brust H. I.), gekrönt von einer Kaiserkrone, unter demselben ein schreitender Löwe. Wie Rasch die Landesfarben (rothweiss) da herausfinden konnte, ist mir unbegreiflich, denn vermuthlich hat das ovale Schild in den einem Jahre nicht so gelitten, dass ganz andere verschossene Farben auftauchten.

Eher könnte eine glühende Fantasie am grossen Brief-

kasten, der sich links vom Thore befindet, die slavischen Farben entdecken, denn die ebenfalls fuchsroth angestrichene und „Briefkästchen“ genannte Kiste ist mit blauen Streifen eingefasst und mit einem weissen Klecks beschmiert, unter welchem stehen sollte: „Das soll ein Brief sein“. Wozu eigentlich diese Briefkiste dient, ist mir unerklärlich, denn Alle tragen stets ihre Briefe auf das Postamt hinauf, da ein dunkles Gerücht herumläuft und man sich zumunkelt, diese Kiste würde gar nie geöffnet, es sei daher nicht rathsam, einen Brief hineinzuwerfen. Andere sind gar so boshaft behaupten zu wollen, der Kasten könne schon deshalb nicht geöffnet werden, weil man den Schlüssel dazu verloren habe, was natürlich Verläumdung ist. Ueber dem Thore, im ersten Stockwerke, befindet sich eine Balkonthüre, zu welcher aber der Balkon fehlt, welcher, wie mir wehmüthig Subotić sagte, ihm zwar schon lange versprochen sei, aber vermuthlich ebensowenig je angebracht werden würde, als beim gegenüberliegenden Gasthofe, welcher zwei dicht nebeneinanderliegende Balkonthüren enthält, die sich noch malerischer ausnehmen würden, wenn sie vor sich einen Balkon hätten. Subotić seufzte auch ferner, dass er nicht einmal seine Balkonthüre öffnen könne, denn sonst möchte er einmal in Gedanken auf seinen Balkon treten wollen und sich den Fuss brechen. Oder wenn ein Fremder ihn besuchte und durch die geöffnete Balkonthüre auf den vermeintlichen Balkon treten wollte, hätte Subotić nichts anderes zu thun, als stets aufzuspringen und seinen Gast im letzten Momente beim „Frackschössel“ zurückzuhalten. Soweit des guten Subotić gegründete Klagen. Das Gebäude selbst ist in zwei Theile getheilt. Derjenige gegen den Gasthof zu enthält das Telegraphenbureau und die Wohnungen für die Telegraphisten, der andere das Postamt und die Wohnung Subotić's. Letztere besteht aus zwei Zimmern, die recht nett eingerichtet sind und davon eines mir der liebenswürdige Postdirector grossmüthig für mehrere Tage zur Verfügung stellte, wofür ich ihm noch jetzt meinen Dank abstatte.

Links an seiner Wohnung befindet sich das Postbureau, welches ein grosses Guckloch hat, dessen Fensterscheiben mehr Papier als Glas enthalten und durch das man den Kopf stecken muss, wenn man seine Briefe aufgibt oder Marken

kauft (deren es zu 2, 3, 5, 7, 10, 15, 25 Kreuzer gibt), ein Gefühl, als ob man den Kopf in die Guillotine steckte. Uebrigens geht es gegenüber diesem Guckloche auch nicht anders zu, denn dort befindet sich das Gegenstück zum Aufgeben der Depeschen. Damit Fremde, die hier ihren Kopf durchstecken, nicht etwa erschrecken, füge ich hinzu, dass sämmtliche Telegraphisten bis an die Zähne bewaffnet sind, wobei sie jedoch die friedfertigsten Absichten hegen. Erwähnen will ich hier gleich die Sonderbarkeit, dass bei diesen beiden Bureau's der Silbergulden für 1,20 Fl. Papier angenommen und gegeben wird, während der sonstige Cours Fl. 1,05 beträgt. Ebenso wird der Zwanziger zu 40 Kr., der Ducaten zu 5,80 Fl. berechnet, während das Volk unter sich 38 Kr. resp. 5,30 Fl. dafür gibt. Man könnte also dabei ein gutes Geschäft machen.

Regelmässige Postverbindung existirt eigentlich nur mit Cattaro, wohin 4 mal die Woche Briefe gehen und herkommen. Nach den anderen Orten werden die Briefe nur mit Privatgelegenheiten befördert, d. h. wenn gerade zufällig ein Einwohner von Cetinje dorthin geht, oder ein dortiger Einwohner, welcher nach Cetinje kam, zurückkehrt, nimmt er die Briefe mit, oder bringt sie her. Einmal die Woche kommt und geht die „Deliženca“ nach Cattaro. Von derselben hörte ich fortwährend meinen freundlichen Wirth phantasiren und hatte er es an solchen Tagen stets besonders gnädig. Natürlich war ich höchst neugierig, einmal die Deliženca zu sehen, deshalb lauerte ich derselben auf, und als mir grosses Geschrei deren Ankunft verrieth, sprang ich aus meinem Verstecke hervor. Und was sah ich? Ein Maulthier mit einigen Packeten beladen, daneben ein Montenegriner von höchst unheimlichem Aussehen, bis an die Zähne bewaffnet! Das war also die Deliženca, welche notabene nur Packete bis zu 10 Pfund mitnimmt. Alles Andere, was das Unglück hat schwerer zu sein, ist auf die Barmherzigkeit von Privatboten angewiesen. Zum Glück ist die alte Joke in dieser Beziehung sehr gütig, sie nimmt die schwersten Kisten mit. Ich erwähnte ihrer bereits in einem früheren Kapitel.

Telegramme kosten nach Danilovgrad, Njegoš, Rjeka, Virbazar und Grahovo 30, nach Cattaro 50 Kreuzer, nach Oesterreich 1 Fl. Briefträger und Telegraphenboten haben

die eigenthümliche Sitte, dem Adressaten nachzufolgen, wohin er auch sei. So erhielt ich einst einen Brief auf einem Berge, den ich gerade bestieg und wohin mir der biedere Briefträger (natürlich wohlbewaffnet) nachgestiegen war. Ein anderes Mal wurde ich in einem geheimen Orte so lange vom Depeschenträger belagert, bis ich auf freien Abzug kapitulirte.

Elftes Kapitel.

Die Hauptstadt Cetinje.

Grösse und Bevölkerung. Residenzton. Aeltere Beschreibung Cetinje's. Eintritt in Cetinje, „Alleen" und „Monumente", Friedhof, „Viadukt", die Hauptstrasse, Vicko Pasquale und sein Speisehaus, gastronomische Erinnerungen, montenegrinische Speisen und Getränke, Bayreuth in Cetinje, Hauptplatz, Erwähnenswerthe Häuser, „Bierhalle", der Gasthof und das neue Café, Billardspielende Montenegriner, Wolfsfalle, Bär.

Ich habe da ein kühnes Wort gelassen ausgesprochen! Die „Hauptstadt"! Viele böse Neider streiten sogar Cetinje, diesem lieben Orte, die Eigenschaft ab, überhaupt eine Stadt zu sein, da es nur etwa 1400 Einwohner in circa 160 Häusern zählt. Allerdings ist Njegoš, welches etwa 4000 Einwohner zählen mag, und die neuangelegte Stadt Danilovgrad an der Zeta besser bevölkert, doch Cetinje ist dafür Residenz! Man merkt dies gleich, da in diesem Orte ein ganzer residenzlicher Ton herrscht, der sich besonders dadurch manifestirt, dass die „Honoratioren" mit wenigen lobenswerthen Ausnahmen zwar die gewöhnlichen montenegrinischen Fehler besitzen, dafür aber der Tugenden der „Landbewohner" entbehren, was sie aber geschickt durch maasslose Arroganz ersetzen. (S. 4. Kapitel).

Dass nebenbei Eifersucht und Neid eine grosse Rolle spielen, habe ich ebendaselbst erzählt. Antwortete man mir doch auf meine Frage, warum nicht den bewährten Helden Vukotić und Krco Petrović der Oberbefehl ertheilt werde, mit den Worten: „Diese Helden seien schon zu alt (! ungefähr 45 bis 55 Jahre!) passten nicht mehr in die moderne (!) Krieg-

führung und hätten überdies sich schon genug Ruhm erworben!“ Dieser letztere Grund wird wohl die Hauptsache gewesen sein. Doch genug davon.

Wie man aus dem beigegebenen Plane ersieht, ist der Umfang der kompakten Häusermasse sehr gering. So z. B. beträgt die Länge der Hauptstrasse, vom Viadukt bis zum Gasthofe, genau dieselbe Distanz, wie in Wien die Strecke vom Opernhause bis zum Schwarzenbergplatze. Es gehören zur Stadt jedoch auch noch die zerstreuten Gebäude, die Patronenfabrik, das Spital und mehrere Häuser auf der östlichen Seite Cetinjes bis dorthin, wo die Wege über das Gebirge nach Rjeka, Vir und Budua beginnen.

Cetinje ist eigentlich eine neue Stadt, denn bis auf den Fürsten Danilo I. bestand es nur aus dem Kloster und mehreren Hütten. So beschreibt es auch Cyprien Robert, welcher den Ort zu Anfang dieses Jahrhunderts noch unter dem Vladika Peter I. sah. Er schreibt darüber:

„Der Hof residirt in dem neuen Kloster, welches der gegenwärtige Vladika selbst erbauen liess. Hier halten die 30 Perjanići, d. s. Krieger mit Federbüschen, die Elite der Jünglinge des Gebirges, Wacht. Vier den Türken abgenommene Kanonen vertheidigen den Eingang dieses zugleich kriegerischen Wohnsitzes; die Pulvermühle steht neben dem Kirchthurme und die Buchdruckerei grenzt an den Waffensaal. Ueber dem Kapitelsaale (Riznica), welcher die priesterlichen Kostüme, Kelche und Ornamente enthält, bewahrt man die Kriegstrophäen und unter der kostbarsten Beute auch den einbalsamirten Kopf des Kara Mahmud.

Fünfzig Schritte von diesem Hause steht ein länglicher, aber mit einem Strohdach bedeckter Steinbau, dies ist das Soviet (Rathhaus). In dem auswärts angebauten Schuppen sind die Esel und Maulthiere angebunden, auf welchem die Senatoren reiten. Das ungeheuer grosse, für die Rathhaussitzungen bestimmte Zimmer hat keine andern Möbel, als eine Reihe Teppiche und eine lange Steinbank, die um einen auf dem Boden angebrachten Heerd herumläuft, wo im Winter Feuer angezündet wird. Hier sitzen die Häuptlinge, nachdem sie ihre Waffen an der Mauer aufgehängt, den Tschibuk im Munde, rings um ihren Erzbischof, der gleich ihnen auf der

Steinbank sitzt und nur zur Auszeichnung ein Polster hat. Das Resultat der Debatten wird auf der Stelle von dem Secretär des Soviets konstatirt; dieser schreibt nach türkischer Art auf den Knieen.

Das Volk ist berechtigt, die Sovietinks (Senatoren) zu wählen; aber dem Vladika allein kommt es zu, die Wahl zu bestätigen. Alle Ukase, nach welchem die Crnagora regiert wird, werden von jenem gesetzgebenden Körper ausgefertigt und genehmigt; der Vladika veröffentlicht sie alsdann mit der ganz altrömischen Formel: „Im Namen des crnagorischen Senates und Volkes". Gewöhnlich präsidirt der Vladika in eigener Person die Sitzungen des Soviets. Am Abend alsdann nach dem Essen versammeln sich die Kapetans, welche von der Grenze gekommen sind, um ihre Rechnungen abzulegen, die Serdars, die alten Knesen und sogar die blinden Dichter um den Gospodar, der sich mit ihnen unterhält, ihre Kriegsgeschichten anhört, den Würdigsten Belohnungen austheilt, oder einige heroische Rhapsodien sich vorsingen lässt. Die schönsten Gesänge werden sofort in der Grlica, im amtlichen Regierungsblatte, veröffentlicht. Das sind die Curabende der Crnagora.

Der Vladika Peter II. erbaute sich einen neuen Palast, jetzt der „alte" oder das „Biljar" (Billard) genannt, von welchem ich im nächsten Kapitel sprechen werde. Als Danilo die Regierung erhielt, war es sein nächstes Streben, Cetinje wirklich zu einer Residenz zu machen, deshalb nahm er den Bau eines neuen Palastes in Angriff, den Fürst Nikola noch jetzt bewohnt, nachdem er ihn durch zwei Flügel vergrössert hatte. Ebenso siedelten sich bald nicht nur die hohen und niedern Staatsbeamten, sondern auch andere Familien an, so dass Cetinje jetzt doch nicht mehr jenen primitiven Eindruck macht, wie früher.

Wenn man von Cattaro kommt ist das erste Gebäude, welches man ausserhalb des Dorfes Bajce findet, das rechts gelegene bombenfeste Pulvermagazin, welches sehr interessant auf einem Felsen thront, was das Malerische seiner eigenthümlichen Bauart wesentlich erhöht. Bald darauf erscheint auf derselben Seite die schon oft erwähnte Patronenfabrik, neben welcher ein kleines Häuschen auf eine niedliche Felszacke ge-

pickt ist. Gegenüber dieses Häuschens, dicht an der Strasse, liegen zwei andere, deren Baumeister sicher nicht wusste, was parallel ist, da er statt der Front die Ecke gegen die Strasse gekehrt hat. Uebrigens sieht man hier bereits das Bestreben der Residenzler, es den Wienern nachzumachen, indem nach Muster der Ringstrasse eine Allee von sieben Bäumen gepflanzt ist, welche ich gewissenhaft auf dem Plane bemerkte. Gleich darauf stösst man auf ein grösseres Gebäude, in welchem ebenfalls Patronen fabrizirt werden. Daneben ist ein kleines Pulvermagazin von sehr defecter Bauart. Gegen das Orlovkrš- (spr. —krsch, d. i. Adlerstein) Gebirge zu sieht man noch vier Häuschen und etwas weiter gegen Cetinje zu das Centralgefängniss (Zatvor). Links von der Strasse befindet sich Alles, was Cetinje an Monumenten besitzt, nämlich das Denkmal der im Kriege 1861—62 gefallenen 14 Cetinjer Bürger. Es ist auf einem kleinen Hügelchen erbaut und könnte man es für einen versteinerten Zuckerhut halten, denn in dieser Form ist das (etwa 7 Fuss hohe) „Monument", welches von einem Kreuze gekrönt ist, aus gewöhnlichen, mit Mörtel verbundenen Steinen erbaut. In der Mitte hat es eine Nische, in welcher sich eine Tafel befindet, welche die Namen der gefallenen Helden in ehemals vergoldeter Schrift enthält. Wenige Schritte davon, in nördlicher Richtung, liegt eine kleine Kirche, vor welcher sich ein grosser aufrechtstehender Grabstein befindet. Rund um dieselbe ist der Friedhof, welcher etwa 20 Gräber enthält, deren Grabsteine nach türkischer Sitte am Boden liegen. Unter den wenigen, mit Inschriften verzierten Steinen, fiel mir ein grosser Stein auf, der den Namen einer Hofdame der Fürstin Darinka enthält. Sieben Bäumchen befinden sich zwischen den Gräbern, deren geringe Anzahl sich dadurch erklärt, dass, der guten Luft und gesunden Konstitution des Volkes halber, eine sehr geringe Sterblichkeit herrscht.

Nun reitet man über den „Viaduct"! Dr. Slade hat es nämlich mit der Würde der Hauptstadt unverträglich gefunden, dass man vor ihren Thoren (ich gebrauche natürlich diesen Ausdruck nur figürlich) durch einen, keineswegs seichten Graben reite, weshalb er einen Viaduct erbaute, der jedoch öfters unangenehme Gerüche entwickelt, da die lauschige Finsterniss, welche im Durchlasse herrscht, sehr viele Residenzler der

nächsten Häuser verleitet, sich unter denselben zu begeben und dort stille Beobachtungen über menschliche Vergänglichkeit anzustellen.

Nun sind wir am „Boulevard Rasch", wie die Cetinjer bösen Zungen die Hauptstrasse getauft haben. Dieselbe ist 6—9 Klafter breit und münden in sie rechts vier Seitengassen und der Hauptplatz, links vier Nebengassen. In der vierten Seitengasse rechts befindet sich ein Ziehbrunnen, welcher fast die ganze Passage absperrt und der sich vor einem kleinen, aber sehr langen, ebenerdigen Hause befindet, welches mir wegen seiner guten Küche in angenehmer Erinnerung steht. Es gehört nämlich einem Italiener, Namens Vicko (Vincenzio) Pasquale, welcher eine „Privatkost" hält. Ich kann ihn nur Allen, welche nach Cetinje kommen, anempfehlen, doch muss man sich in Acht nehmen, dass er nicht etwa zu übervortheilen sucht. Ich zahlte ihm pro Tag 3 Zwanziger oder 1.14 Fl. Oest. W., wofür ich Folgendes erhielt: Zum Frühstück Kaffee mit weissem Brot; Mittagsmahl: Suppe oder Risotto, Fleisch mit Erdäpfeln, Braten (Beefsteak, Rostbraten, Schnitzel), Backhuhn oder Brathuhn, mitunter noch eine Omelette, zwei weiche Eier, schwarzen Kaffee, Weintrauben so viel ich essen konnte, Käse, eine Flasche rothen Montenegrinerwein und schwarzes Brot; zum Nachtmahl: Braten, Brathuhn, zwei weiche Eier, Käse, Wein, Trauben, schwarzen Kaffee und schwarzes Brot. Ich denke, das ist doch billig, umsomehr, als diese Speisen so excellent gekocht sind, wie in dem besten Pariser Restaurant. Doch, wie gesagt, man muss vorher mit Vicko handeln und ihm nicht mehr geben, denn die Fremden, welche ebenfalls hinkamen, mussten fast alle mehr zahlen und bekamen weniger. Das darf man sich natürlich nicht gefallen lassen. — Was die Speisen betrifft, bemerke ich darüber Folgendes: Der Frühstückskaffee ist mit Ziegenmilch gemischt, hat mir aber besser geschmeckt, als ein anderer. Die Braten entsprechen nicht ganz genau der hier gewohnten Zubereitung, doch sind sie sehr schmackhaft. Die Hühner sind ausgezeichnet, ebenso die Eier und der schwarze Kaffee, von dem die Tasse einzeln einen Tschakmak (d. i. eine türkische Münze im Werthe von 5 Kreuzern) kostet. Die Weintrauben sind so gut und süss, wie ich sie noch nie in meinem Leben genossen,

dabei kostet am Markte die Oka ($2^1/_4$ Pfund) 10 Kreuzer gewöhnlich. Der Käse ist Njegoš'scher Ziegenkäse und gleicht dem äusserlichen Ansehen nach dem Fromage de Brie, hat jedoch einen eigenthümlichen Geschmack, an den man sich aber trotz des anfänglichen Befremdens bald gewöhnt und ihn schliesslich als Leibgericht verzehrt; doch ist es rathsam, alten Käse nicht zu scheiden, sondern zu brechen (denn er ist sehr hart), da er mitunter Würmer enthält, die sich in den Poren aufhalten, welche man aber beim Brechen sieht. Der Wein ist ebenfalls anfangs seines säuerlichen und mitunter nach den Bocksschläuchen schmeckenden Geschmackes bei den Fremden nicht beliebt, doch gewöhnt man sich bald daran, da man das Wasser ohne Gefahr für die Gesundheit nicht trinken kann (es ist nämlich Cisternenwasser) und deshalb gezwungen ist, es mit Wein zu vermischen.

Nachdem ich mich dergestalt in gastronomischen Erinnerungen gewiegt, will ich in meiner Schilderung fortfahren. Wenn man diese „Vickogasse" weiter verfolgt und um die Ecke biegt (man kann nicht fehl gehen, denn man wende sich nur gegen das kleine Gässchen, in dessen Mitte seit Jahren ein altes Bettgestelle steht und vermuthlich noch Jahre lang dort stehen wird, bis es in Moder zerfällt oder bis — was Gott verhüten wolle — es bei einer türkischen Plünderung von einem Pascha erbeutet wird, welcher ihm dann, vielleicht als seltenes Möbel, den Ehrenplatz in seinem Harem gibt), kommt man vor ein Haus, aus dem ein fürchterlicher Heidenspektakel den Fremden in Angst und Bestürzung versetzt. Schon will man sich zurückziehen, da glaubt das kunstgeübte Ohr eine Art von Melodie herauszufinden, und schliesslich (wenn man es nämlich erfährt) kommt man darauf, dass es eine Arie aus Rigoletto sein soll, welche da von einer Musikbande misshandelt wird. Mit Todesverachtung dringt man nun vor, stürmt eine morsche, baufällige, hölzerne Stiege empor und befindet sich auf einem Dachboden, wo man rundherum junge Montenegriner sieht, die aus Leibeskräften trommeln, blasen, pfeifen, zischen und dudeln, was Platz hat. In der Mitte steht vor einem Pulte eine Kugel — pardon! ein kleiner, runder Mann, welcher seine wüthenden Bewegungen beim Taktiren offenbar dem Hofballmusikdirector Eduard Strauss abgelauscht

hat. Mit flehender Miene bittet man nun den „Kapellmeister“ Schulz um Gnade und Erbarmen, denn der Lärm ist so stark, dass er Taube hörend machen könnte. Richard Wagner könnte wirklich da noch etwas profitiren; ich bin überzeugt, er würde Schulz mit sammt seiner Bande engagiren. Nun wieder Ruhe eingetreten, spricht man mit dem montenegrinischen „Hofkriegsmusikdirector“, bewundert die Fortschritte der Kapelle in den wenigen Jahren, denkt sich dabei, dass es wohl zweckmässiger wäre, nicht so viel Flöten und Clarinetten heulen zu lassen, was sich bei weitem besser machen würde, und hört nun mit Entsetzen die Zumuthung des Orchesterchefs, uns seine „eigene Composition“, den „Naslednik- (Thronfolger-) Marsch“, vorzuspielen, für welchen er vom Fürsten eine Uhr erhalten habe. Natürlich muss man aus Höflichkeit gute Miene zum bösen Spiel machen und erwartet daher mit Bangen den Beginn. Schulz giebt einen ganzen Takt voraus, weshalb die Musiker schon früher die Backen aufblasen und die Trommelschlägel schwingen. In dieser tödtlichen Pause erfasst uns schreckliche Angst, die zum Glücke nicht lange währt, denn — Tschintarata, bum, bum, bum, geht es los und — man stürzt entsetzt die Stiege hinab, sich in eiligem Laufe so schnell als möglich von diesem Bayreuth zu entfernen. Ausser Schussweite, hält man an und sieht sich vor einem grossen Gebäude, dessen mit Thürmen geschmückte Einfassungsmauern uns die Citadelle vermuthen lassen. Jedoch bei näherer Besichtigung findet das militärisch geübte Auge, dass die verfallene Mauer ebensowenig, als die mit Schiessscharten versehenen Thürme sich nur eine Stunde gegen einen ernstlichen Angriff halten könnten. Eine einzige Kanonenkugel könnte Bresche schiessen. In der That ist es auch keine Festung, sondern das Biljar — das alte Palais —, das ich im nächsten Kapitel eingehender behandeln werde. Man wendet sich nun rechts, kommt an zwei Stallungen für Pferde vorbei und gelangt auf diese Art vor das Kloster, über welchem sich auf einer Felskuppe die Tabia erhebt, die früher mit Türkenköpfen garnirt war. Das Kloster werde ich ebenfalls nebst dem neuen Palaste im nächsten Kapitel besprechen. Nun geht man auf der andern (südlichen) Seite des Biljar's vorbei und befindet sich, nachdem man den Danilothurm umgangen, vor einer grossen Ulme, dem „Baume

des Fürsten", unter welchem dieser sitzt und Recht spricht. Wenige Schritte vorwärts führen uns auf den Hauptplatz. Rechts liegt das neue Residenzpalais, vor dem ein Perjanike Wache steht, ihm gegenüber befindet sich ein kleines Häuschen mit einem Balkon, Eigenthum und Wohnung des Senatspräsidenten Božo Petrović, dann kommt das Haus des Velikivojvoda Petar Vukotić, welchem das alte Kaffeehaus folgt. Dieses ist ein schmutziges, räucheriges Local, in welchem der Minister freundschaftlich neben dem schmutzigen Bauer sass. Jetzt ist es aufgelöst, weil das neue Kaffeehaus im Gasthofe „luxuriös" eröffnet wurde. Daneben ist das Gasthaus des Jevto Vuletić, welches ich aber Niemandem empfehlen kann, da man für theures Geld schlecht speist. Das Eckhaus daneben ist Eigenthum des Kriegsministers Plamenac, während sich in der Hauptstrasse neben diesem Hause (das Eck der „Vickogasse" bildend), die Wohnung des Vojvoden, Serdars und ehemaligen Armee-Commandanten Krco Petrović befindet, wo dieses gemüthliche alte Haus, seinen Tschibuk rauchend und mit seinem „Schlafrocke" (einem quadrillirten Dschamadan von dem Muster der gefärbten Tuchentüberzüge) bekleidet, zum Fenster hinaussieht. Mitten am Hauptplatze befindet sich ebenfalls ein Ziehbrunnen, neben welchem eine grosse, schattige Ulme steht. Die Verlängerung des Hauptplatzes bildet die „Novaković-Gasse", nach dem gleichnamigen Schulmeister so genannt, wo ich ebenfalls manchmal speiste und recht zufrieden war. Daselbst fand ich mich auch stets nach dem Speisen ein, da sich dort eine Gesellschaft zusammenfand, die mir gefiel, nämlich ausser dem Wirthe noch der ehemalige serbische Minister Nenadović, ein gemüthlicher alter Patriot, dabei aber affectirt pessimistisch, mein Busenfreund Kikerec, Blažo, Gavro, Slade, Bogisić, Beara, Pejović, Gvoždenović, bisweilen auch Radonić und Cerović. Durch diese Gasse führt der Weg zum Spital. Auf der andern Seite des Hauptplatzes neben dem Palais ist die Wohnung des Stanko Radonić, welche mir dadurch erinnerlich ist, dass mich dessen Hofhund für einen Spion hielt, als ich den Plan von Cetinje aufnahm und mich attakirte, so dass ich Mühe hatte, ihn mit dem Cirkel vom Leibe zu halten. Das Haus nebenan ist Eigenthum seines Bruders Stevo, das nächste (Eckhaus) gehört dem Vojvoda Georg Matanović,

dessen Sohn Nikola Adjutant des Fürsten ist. Wahrhaft himmlisch muss seinem Nachbarn, dem Finanzdirector Cerović, das Leben sein, denn er hat sein Haus mit der grellsten himmlischen Farbe angestrichen. Gegenüber liegt das Haus Vrbica's, welches nur drei winzige Fenster Front hat. Dagegen hat der Eigenthümer die Aussicht auf eine halbe Allee, da vor seinem Hause sieben Bäumchen gepflanzt sind. Das zweite Haus neben Cerović ist — eine Bierhalle! Das heisst, es hat ein Bulgare daselbst einen kleinen Laden, in welchem er alles Mögliche verkauft, unter Anderem auch Dreher'sches Flaschenbier, welches, um kühl zu bleiben, in Cisternen hinabgelassen wird. Will man nun das trotzdem noch immer warme Bier geniessen, setzt man sich also zum einzigen Tisch, den die „Bierhalle" enthält, verlangt ein Spiel Karten und spielt nun um die Flasche Bier mit seinem Gefährten; denn gewöhnlich ist das Bier so schmackhaft, dass man nicht mehr als eine Flasche trinkt, wobei Mancher, der sonst nie galant und höflich ist, die Liebenswürdigkeit selbst wird, mit Uebergehung seines eigenen Glases dem Anderen fleissig einschenkt und ganz erleichtert aufathmet, wenn die Flasche endlich leer ist. Nach wenigen Schritten passiren wir das Post- und Telegraphenamt und befinden uns am Postplatz, links ist das Mädcheninstitut, vor uns ein grosses, stattliches Gebäude — das Hôtel! Dasselbe ist, wie ich vorhin erwähnte, auf Actien erbaut und ein sehr bequemes Logis für Solche, die keine grossen Ansprüche machen und denen nichts daran liegt, wenn es mitunter nächtlicherweile auf den Schläfer regnet. So erging es nämlich einem sächsischen Offizier, der diese Nacht als Schreckensnacht bezeichnete, weil der Sturm drei Fensterscheiben zertrümmerte und deren Scherben in sein Bett trug, wo er sich nicht zu rühren wagte, um sich nicht den Körper zu zerschneiden und deshalb auch sich ruhig anregnen liess, wobei der Regen nicht nur durch das zerbrochene Fenster, sondern auch beim Plafond hereinströmte. Als er endlich auf die kluge Idee kam, Licht zu machen, waren die Zündhölzchen wegen der Nässe unbrauchbar und er musste bis zum Morgen wachen.

Indess sind solche Fälle seltene Ausnahmen und man kann recht zufrieden sein, wenigstens hat sich mein Gewährsmann

nur darüber beklagt, dass sich in den Sesseln — Läuse befänden. Mit denselben niedlichen Thierchen wurde auch ich bekannt, als mir einst das Schicksal in einem Kaffeehause, welches sich im Erdgeschosse des „Hôtels“ befindet und ein Billard enthält, einen zerlumpten Montenegriner als Nachbarn anwies, der mir freundlich lächelnd in die Karten sah und dabei eine Laus nach der andern auf den Tisch kriechen liess, wo sie mich als neuen Quartiergeber erwählen wollten, daran aber durch meine schleunige Entfernung verhindert wurden. Sonst war aber das Local recht freundlich und machte es einen eigenthümlichen Eindruck, die Montenegriner wohlbewaffnet Billard spielen zu sehen. Bis jetzt hatten die Pächter des Gasthauses wenig Glück gehabt, obwohl sie nicht nur keinen Pacht zahlen durften, sondern 200 Thaler jährlich Staatssubvention erhielten. Erst seit Ausbruch der Insurrection, als deshalb viele Fremde nach Cetinje kamen, wurde der Gasthof wieder eröffnet und seitdem stets überfüllt.

Ausserhalb des Hôtels befinden sich nur einzelne zerstreute Häuser und am Ende der Ebene eine Wolfsfalle. Ob darin schon je Wölfe gefangen wurden, weiss ich nicht, der junge Vrbica sagte mir ja; derselbe erzählte mir auch, dass sein Vater einst in der nächsten Nähe von Cetinje von einem Bären angefallen worden sei. Unmöglich ist es nicht, denn in der Brda gibt es deren viele.

Zwölftes Kapitel.

Palast, Biljar und Kloster.

Der neue Residenzpalast, Rauchfänge, Bauart der Häuser, innere Einrichtung des Palastes. „Garten“ und „Park“. Das Biljar oder der alte Palast. Aeusserer Eindruck, innere Einrichtung, Scorpione und Ratten, Fliegen und Ungeziefer. Trophäensaal, Billardsaal, Druckerei. Der Dichter Nenadović. Das Manastir oder Kloster. Aelteres Schicksal desselben. Die Tabia und die Kula. Die Kirche. Heldengräber. Lehrerakademie. Wohnung des Vladika.

Ich habe bereits im vorigen Kapitel bemerkt, dass der neue Residenzpalast vom Fürsten Danilo begonnen und vom

Fürsten Nikola vollendet worden sei. Seine Front geht auf den Hauptplatz. Von aussen unterscheidet sich der Bau durch die Correctheit der Ausführung und durch seine Grösse. Er enthält ausser dem Hochparterre ein erstes Stock, wie fast alle Häuser Cetinjes, und ist, ebenso wie diese, mit Ziegeln gedeckt. (Höchstens ein Dutzend Häuser sind ebenerdig und mit Schindeln gedeckt.) Ebenso fällt der neue Palast deshalb auf, weil er mit Schornsteinen versehen ist, ein Luxus, den ausser ihm höchstens zwei bis drei andere Häuser theilen; denn gewöhnlich zieht der Rauch bei Thüren und Fenster hinaus, wo er eben kann. Es gehört dies zu den grössten Unannehmlichkeiten der montenegrinischen Häuser.

Ein schöner geräumiger Balkon, auf welchem die fürstlichen Standarte und das Wappen angebracht sind, trägt zur Verschönerung des Palastes bei. Dieser ist mit einer hohen Mauer umgeben, durch welche ein Thor zu einer Stiege führt, welche uns zum Hochparterre hinaufgeleitet. Dieses enthält Wohnzimmer, Wirthschaftszimmer und die Säle, in denen der Senat seine Sitzungen und Berathungen hält, sowie die Regierungsgeschäfte des Landes verwaltet. Der Sitzungssaal des Senats ist ein stattlicher, mit Comfort und Geschmack möblirter Saal, mit grossem schönem Kamin, in welchem während des Winters ein behagliches Feuer angezündet wird. Jedenfalls ist ein grosser Unterschied zwischen diesem Sitzungssaal und jenem, von welchem Cyprien Robert spricht. Vom Magazine aus führt eine doppelflüglige Treppe in zwei Absätzen zum ersten Stock, wo sich die Wohnung des Fürsten befindet. Da sieht man prachtvoll eingerichtete Audienzsäle, Speisesäle, Wohn-, Arbeits- und Schlafzimmer, welche mit Tapeten und Gobelins, riesigen Spiegeln und Oelgemälden, prachtvollen türkischen Teppichen und ausserordentlich feinen Möbeln ausstaffirt sind. Der Parquetboden ist glänzend und glatt polirt. Am schönsten unter allen Gemächern sind die beiden Audienzsäle und der grosse Ballsaal, am einfachsten die Wohn- und Arbeitszimmer. Wenn man die Stiege hinauf kommt, befindet man sich vor einem riesigen Spiegel, vor welchem man seine Toilette ordnen kann. Dann sieht man sich um und bemerkt, dass man in einer langen Gallerie ist, auf welche sich alle Flügelthüren der diversen Gemächer öffnen und die dann zu

den Seitenflügeln führt. Der grosse Audienzsaal nimmt den Mittelpunkt ein, er dient wegen seiner Grösse auch zu Festlichkeiten und Bällen. Riesige Spiegel füllen die Zwischenräume zwischen den Fenstern aus. Prachtvolle Oelgemälde hängen an der reich decorirten Wand und im Winter bedeckt ein sehr schöner Teppich den Parquetboden. Die Möbel sind geschmackvoll gearbeitet und mit blauem Damaste überzogen. Nicht minder prächtig ist der kleine Audienzsaal, in welchem besonders die Bilder des Fürsten Danilo, seiner Gemahlin Darinka und des Kaisers Napoleon III. auffallen. Der grosse Speisesaal befindet sich im rechten Seitenflügel des Palastes und gehen dessen Fenster gegen das nordöstliche Gebirge hinaus. Die Perjaniken, welche Wache halten, haben ebenfalls ihre Wohnung im Mezzanin des Palastes.

In der That möchte man nicht glauben, sich in Montenegro zu befinden, wenn man diese luxuriöse Einrichtung sieht. Mir ist es unbegreiflich, wie das Alles unzerbrochen nach Cetinje geschafft werden konnte bei diesen grässlichen Wegen! Und was muss der Transport von Paris, Wien und Petersburg gekostet haben, da doch der Transport der grossen Glocke allein von Cattaro nach Cetinje 125 Napoleonsd'or kostete!

Um den Palast herum befindet sich ein Garten, der allerdings zu wünschen übrig lässt, da er noch nicht alt ist. Am andern Ende der Mauer sind ebenfalls Schuppen angebaut, die sehr dem guten Eindrucke Eintrag thun. Hinter dem Garten erstreckt sich eine lange Wiese, die mit der Zeit in einen kleinen Park umgewandelt werden soll.

Ueber das Biljar, den alten Palast, habe ich schon Einiges geschrieben; seinen Namen hat er von dem Billardsaale erhalten, welcher unter Peter II. eine solche Berühmtheit erlangt hat, welcher aber jetzt in mehrere Gemächer abgetheilt ist. Von Aussen gleicht er, wie schon erwähnt, einer Festung und führen durch die Mauer 4 Thore in 2 Höfe, von denen der eine nach Norden, der andere nach Süden zu liegt. Die Front des einstöckigen Hauses geht gegen das Orlovkrš-Gebirge, also auf den südlichen Hof hinaus. Der ganze Palast ist roth angestrichen und ist an das Hauptgebäude im südlichen Hofe ein Seitenflügel angebaut, welcher die Druckerei enthält. In dem mit Gras bewachsenen Hofe befindet sich eine Cisterne

und drei Bäume, neben dem Thore noch eine Steinbank, um das Besteigen des Pferdes zu ermöglichen. Im nördlichen Hofe sind 12 Bäume gepflanzt, leider aber auch an die Mauer zwei schmutzige Schuppen angebaut. Sowohl im Parterre, als auch im ersten Stocke läuft durch das ganze Hauptgebäude ein endloser Corridor, dessen Fenster in den nördlichen Hof gehen. Von diesem Corridor führen die Thüren in die einzelnen Gemächer. Im Parterre befinden sich die Lehrzimmer für die Normalschule und die Lehrerakademie. Im ersten Stocke befinden sich die Kanzleien der verschiedenen Ministerien, die Wohnung des französischen Secretairs und die Gastzimmer für Gäste des Fürsten. Letztere sind recht comfortabel eingerichtet und zeugen noch von alter Pracht. Ich bewohnte das Sterbezimmer des Vladika's Peter II. und sah noch die Decke mit Goldleisten und halbzerissenen Tapeten bedeckt, die Wände mit Tapeten von dreierlei Mustern ausgeflickt und die Möbel von verschossenen grünem Sammt. Die Fenster sind mit grünen Jalousinen zu schliessen und im Ganzen war ich höchst zufrieden mit meiner Wohnung, umsomehr als dieselbe zwei in Cetinje seltene Tugenden hatte. Erstens war sie ohne Ungeziefer und zweitens besass sie ein sehr hübsches, grosses und reinliches Cabinet, eins von jenen, die selbst von den höchsten Herrschaften stets allein und zu Fuss betreten werden. Es ist dies in Montenegro eine grosse Seltenheit, denn ich glaube kaum, dass in ganz Montenegro mehr als ein halbes Dutzend solcher wichtiger Gemächer vorhanden sind. Und wenn auch, in welchem Zustande sind sie! Ich glaube Derjenige, welcher dieses Heiligthum im Postamt sah, „begehret nimmer und nimmer zu schauen" — Worte könnten da nicht mehr schildern!

Bemerken will ich nur, dass ich einen Scorpion tödtete und in einer Nacht eine Maus oder Ratte ertappte, welche mir eine schöne neue Millykerze fast ganz gefressen hatten. Aber weder von Wanzen, noch von Flöhen (die in Cetinje fast in allen Häusern verbreitete Fauna) habe ich etwas bemerkt. Selbst die Myriaden Fliegen waren nicht so lästig, als im Postamte, wo sie den armen Subotić zur Verzweiflung brachten, da sie ihm nie sein Schläfchen machen liessen.

Der interessanteste Saal ist jedenfalls der Trophäensaal. In demselben befinden sich Waffen und Fahnen aller Art,

lauter türkische Beuten. Unter die hervorragendsten rechne ich das Alajbarjak, d. i. das grosse rothe Armeebanner, welches 1858 den Türken in der Schlacht bei Grahovac abgenommen wurde, die Säbel Mahmud Pascha's und des Seriaskers, welcher 1712 bei Podgorica geschlagen wurde. Ferner der einbalsamirte Kopf des Kara Mahmud, welcher in der Schlacht bei Kruze gefangen und in Cetinje geköpft wurde, der Ordensstern Kalil Pascha's, welcher in der Schlacht bei Grahovac fiel und seine Bestallung, welche bei ihm gefunden wurde. Denn ausser Gewehren, Säbeln, Lanzen, Jatagans, Dolchen und Pistolen aller Art befinden sich noch auf Brettern die Orden und Dekorationen, welche in den Schlachten von Grahovac (1858) und Sagarac (1862) erbeutet wurden. Leider ist der grösste Theil aller Trophäen in den Händen der verschiedenen Familien, welche sie erbeutet haben, aber was müsste das für eine interessante Sammlung sein, wenn Alle ihre Trophäen in ein grosses Museum abliefern wollten!

Von den historisch denkwürdigen Gemächern sind der Billardsaal und der Audienzsaal in mehrere kleinere Gemächer abgetheilt worden. Wilkinson schreibt darüber 1840: „Alle Gemächer gehen auf einen langen Gang, an dessen oberem Ende der Vladika seine Zimmer hat. Das ansehnlichste darunter ist das Billardzimmer, das zugleich als Audienzsaal, Speisesaal und gewöhnliches Besuchszimmer dient. Daran stösst ein kleines Gemach, Bibliothek genannt, welches einige Bücher und viele Pfeifen enthält und eher für den Winter, als für den Sommer eingerichtet ist. Die Wände des Billardzimmers sind mit Büchsen und anderen Waffen geziert. Der Vladika liebt das Billard und sieht es gern spielen."

In der Buchdruckerei wird sowohl die Zeitung „Glas crnagorca", die Schul- und Kirchenbücher, die Erlässe etc., als auch Volkslieder, Gedichte u. dergl. gedruckt. Ich selbst besitze das daselbst gedruckte Gedicht „Nobu Yckok" (Novi Uskok, d. i. „der neue Uskoke"), welches Nenadović, der zugleich hervorragender serbischer Dichter ist, voriges Jahr daselbst gedichtet hat und welches ich, allerdings höchst frei, in das Deutsche übersetzt habe. Letztere Uebersetzung füge ich dem letzten Kapitel bei. Als Druckort ist angegeben: „На Цетињу у државној штампарији 1875," d. h. „Zu Cetinje in der Staats-

druckerei 1875.“ Es war, wie alles Andere, was ich aus der Druckerei sah, nett und correkt ausgeführt.

Die Aussicht von den Zimmern geht auf ein kleines Wäldchen, hinter welchem der Orlovkrš seine zackigen Felsen zeigt. Seitwärts nach rechts zu bemerkt man das an die Felsenwand angebaute Kloster (Manastir).

Dieses, die alte Residenz der Vladika bis auf Peter II., wurde von Ivan Crnojević 1484—1485, nach dem Muster des Klosters Maria Dolorosa zu Ancona, erbaut und am 4. Januar 1485 mit vielen Ländereien auf dem Lovčen begabt. Es wurde zur h. Jungfrau Maria genannt und von den Türken 1690 und 1714 (die beiden einzigen Male, dass sie nach Cetinje gelangten), zerstört. Anfangs stand es in der Ebene, unweit des Biljar's, wurde aber später mit dem Rücken an den Orlovkrš angebaut, wo es noch jetzt steht. Rechts ist die Klosterkirche, in der Mitte das eigentliche Kloster mit einem freien Bogengang, links die ehemalige Residenz der Vladika und jetzt die des Metropoliten — Erzbischofs Ilarion — dessen ich im vierten Kapitel schon gedachte. Hinter der Kirche erhebt sich die Kula, ein hoher viereckiger Thurm, während die Tabia (von Rasch und Anderen fälschlich Kula genannt), ein kleiner niedriger Thurm, oberhalb der Kula auf einer Felskuppe thront. Diese Tabia ist dadurch berühmt, dass früher auf derselben die Türkenköpfe aufgespiesst waren, welche noch Wilkinson und Stieglitz sahen. Letzterer schreibt über seinen ersten Eindruck folgendermaassen: „Wo sind wir?“ fragte ich meinen Führer, als er, sich rasch nach mir umwendend, auf einen Thurm hinwies, der eigen fabelhaft von seiner Höhe niederblickte.

„Vor Cetinje.“

„Und was ist das für ein Thurm da droben auf der Höhe?“

„Das ist der Wartthurm über der alten Klosterveste.“

„Und der durchbrochene Kranz auf seiner Spitze, den die dünnen Säulchen mit den runden Knäufen bilden, welcher Baumeister hat den so künstlich aufgeführt?“

„Wir Alle, die wir an dem letzten Kampfe theilgenommen. Er besteht aus lauter Türkenköpfen, die auf Stangen dort im Kreise aufgestellt sind. Viele sind vom Wind hinabgeworfen und von den Hunden weggeschleppt. Aber doch noch immer

müssten mehr als 50 Türken kommen, wollte Jeder seinen Kopf nach Hause tragen."

Ich stieg vom Maulthier und schritt den seltsam geschmückten Hügel hinan. Bald stiess ich an einen Stein, bald an die Wurzel eines Strauches, bald auch an einen Schädelknochen, den die Hunde abgenagt und Regen und Sonne wetteifernd gebleicht hatten. Schaurig hoben sich die noch oben prangenden Häupter mit ihren am Schopfe haltenden Haarbüscheln gegen das tiefe vom Mond verklärte Blau des Himmels ab."

Wilkinson äussert sich folgendermaassen:

„Auf einem Felsen, gleich über dem Kloster, steht ein runder Thurm mit Schiessscharten, aber ohne Geschütze, auf welchem ich zwanzig Türkenköpfe zählte, die auf Pfählen rings um die Brustwehr gesteckt waren, als Siegesdenkmale der Montenegriner, und auf dem Felsen unten sah man die Bruchstücke anderer Schädel, die mit der Zeit zerfallen waren. Es lässt sich nicht erwarten, dass sich bei einem solchen Zustande die Gesichtszüge erhalten hätten und ebensowenig wird man die türkische Physiognomie in diesen Schädeln suchen wollen, deren viele seit Jahren in dieser Stellung sind; aber merkwürdig war für mich das Gesicht eines jungen Mannes. Die zusammengezogene Oberlippe, unter welcher eine Reihe weisser Zähne hervortrat, zeigte einen Ausdruck von Entsetzen, das zu verrathen schien, dass im Augenblicke des Todes Furcht oder Schmerz ihn sehr gequält haben mussten."

Jetzt ist natürlich weder von den Köpfen, noch von den Pfählen etwas zu sehen, statt dessen befindet sich in der Mitte der übrigens höchstens 12 Fuss im Durchmesser zählenden Tabia ein hölzernes Gestell, welches eine Glocke enthält, die ein in Zemlin ansässiger Montenegriner herschenkte und welche die Mittagsstunde verkündet. Der Boden der Tabia ist Erde und befindet sich eine wunderschöne türkische Kanone auf demselben, natürlich gleich jenen drei im Südhofe des Biljar's und derjenigen an dessen Eingang ohne Laffette. Von Schiessscharten habe ich nichts bemerkt, wenn nicht etwa die Reisenden jene Löcher gemeint haben, durch welche das Wasser abfliesst. Ueberhaupt hat die Tabia trotz ihres militärischen Namens (Tabia ist der türkische Ausdruck für Batterie, sowie Kula für Thurm) nicht die geringste militärische Bedeutung,

umsomehr, als die Brustwehr höchstens $1^1/_2$ Fuss dick und $3^1/_2$ Fuss hoch ist. Eine etwa 10 Fuss hohe Leiter führt vom Felsen zum Thurme.

Soviel von der Tabia. Nun zum Manastir (Kloster). Wenn man die paar steinernen Stufen erstiegen hat und durch das grosse Thor eintritt, befindet man sich in einem sehr kleinen Hofe, von welchem aus rechts eine Stiege in das Kloster und auf das Chor der Kirche führt. Auf diesem befinden sich die Sänger und sehen gerade zum Altar, welcher durch das Ikonostos (eine vergoldete und mit 14 Heiligenbildern griechischer Art verzierten Scheidewand) von dem übrigen Raume getrennt ist, in welchem die Andächtigen stehen oder knieen. Im Allerheiligsten werden auch die kirchlichen Ornamente, Inful, Pastorale, Kelch, Gewänder etc. aufbewahrt. Bei den Gottesdiensten steht der Metropolit links, der Fürst rechts, die Fürstin und die Fürstinmutter in der Mitte. Ebenso haben die Senatoren links ihren Platz. In der Vorhalle stehen zwei Sarkophage, welche von zwei schwarzen, mit grossen weissem Kreuze versehenen Bahrtüchern bedeckt sind. Auf dem linken, in welchem der Velikivojvoda Mirko Petrović, der grosse Held, begraben liegt, befindet sich ein prachtvoller Säbel, den der Todte getragen hatte. Rechts ruht sein Bruder, der Fürst Danilo I., welcher durch ruchlose Hand leider zu früh sein Leben endete. Vor dem Ikonostos, rechts, wo der Fürst seinen Polster hat, befindet sich ein mit rothem Sammet ausgeschlagener Sarg, welcher stets nach dem Gottesdienste von der fürstlichen Familie und dem anderen Volke geküsst wird und in welchem der „grosse heilige Vladika" Peter I. ruht. Ich war nicht bald so sehr ergriffen, als beim Anblick dieser drei Särge, in welchem die grössten Männer der Neuzeit Montenegro's ruhen.

Geht man vom Chore der Kirche, die übrigens winzig klein ist, heraus, befindet man sich auf einem von den beiden übereinanderliegenden Bogengängen, auf welche die Räumlichkeiten des Klosters sich öffnen. Es befinden sich darunter mehrere grosse Säle und geräumige Zimmer, welche von den Zöglingen der Lehrerbildungsanstalt benutzt werden. Dieselbe schildert Rasch folgendermaassen: „Drei grosse Säle dienen heute den 38 Zöglingen als Schlaf- und Speisesäle. (Die Hörsäle befinden sich nämlich im Biljar.) In den Speisesälen

wurde dreimal täglich an langen, weissgedeckten Tafeln gespeist. Neben jedem Bette stand eine Truhe zum Gebrauche des Zöglings, der im Bette schlief und über dem seine Waffen an der Wand aufgehängt waren, ein Hinterlader, ein Handschar und ein paar Pistolen oder Revolver. Der Unterricht der Zöglinge der Lehrerakademie, aus welcher die Lehrer für die Normalschulen und die Geistlichkeit hervorgehen, ist nicht allein ein wissenschaftlicher, sondern auch ein militärischer. Die Vormittage füllen die Vorlesungen in den Hörsälen des alten Palastes in Logik, Geschichte, Religion, Naturwissenschaften, Mathematik, Sprachen, Pädagogik, Geographie und in anderen Zweigen der Wissenschaft aus; die Nachmittage sind dem Selbststudium, den schriftlichen Arbeiten, den körperlichen Uebungen und der Erholung aufbewahrt. Der Sonntag ist für Waffenübungen und militärische Exercitien bestimmt. Sämmtliche Kosten der Lehrerakademie, sowie der ganzen Verpflegung und Kleidung der Zöglinge trägt der Staat. Von dem Tage ihres Eintrittes sind sie Pensionäre des Staates, der für ihre sämmtlichen Lebensbedürfnisse, sowie für das ganze Studienmaterial in der ausgiebigsten und reichlichsten Weise sorgt, bis sie selbst als Lehrer des Volkes in amtliche Wirksamkeit treten."

Auf dem linken Tracte hat der Metropolit seine sechs Zimmer zur Wohnung, wo es ihm und dem ebendaselbst wohnenden Archimandriten wohl ziemlich langweilig sein mag.

Das Sterbezimmer des grossen heiligen Vladika liegt im Kloster (im mittleren Tracte) und ist ein kleines Zimmer ohne jede Heizvorrichtung (gleichwie in den meisten montenegrinischen Häusern, deren sich nur wenige eiserner Oefen erfreuen). In dem gelbangestrichenen Gemache befinden sich nur ein Bett, welches der einzige Mönch des Klosters benutzt, ein runder Tisch und einige Stühle.

Dreizehntes Kapitel.

Geographisches und Statistisches.

Lage, Grenzen, Gebiet, Flächeninhalt und Bevölkerung. Armee. Der Name des Landes. Das Terrain, Ebenen, Berge, Flüsse, Seen, Inseln, Brunnen. Klima, Temperaturbeobachtungen, Flora, Ausfuhrartikel, Viehzucht und Fischfang, Jagd, Ruinen, Bauart und Einrichtung der Häuser, Thüren, Strassenwesen, Strassenbau, Nationalität, Sprache und Religion des Volkes. Die Nahijen und deren Plemena, Klöster, die Geistlichkeit. Finanzen. Schulwesen. Ausfuhr. Geldverhältnisse.

Montenegro liegt zwischen 42° 10′ und 43° 5′ nördl. Breite und 36° 10′ und 37° 35′ östl. Länge von Ferro, das heisst in seiner politischen Ausdehnung, denn in seiner geographischen erstreckt es sich zwischen 42° und 43° 10′ Breite und 36° 3′ bis 37° 50′ Länge, da ausserhalb der, von der Grenzregulirungscommission 1862 gezogenen Grenzen noch sehr viele Volksstämme geographisch und ethnisch zu Montenegro gehören, z. B. die Zubci, Banjani, Piva, Drobnjakski, Šaranci, Vasojevići, Kući Drekalovići und die Bewohner der Morača und des Primorie bis zur Bojana.

Allein auch in politischer Beziehung gehören diese genannten Stämme unter die Herrschaft des Fürsten von Montenegro, da sie denselben als ihren Oberherrn anerkennen, sich von ihm die Einsetzung der Kapetans und Richter erbitten und ihm bei einem Kriegsaufrufe sogleich Folge leisten, wie wir dies in den jüngsten Tagen gesehen haben. Die Türkei hat blos das Recht, die von Montenegro eingesetzten Behörden zu bezahlen, was sie deshalb thut, damit sie stets einen Schein von Oberhoheit beanspruchen und behaupten könne. Denn Steuern darf sie keine erheben und ebensowenig beanspruchen, dass ihr diese Völker Contingente zur Armee stellen. Innerhalb der politischen Grenzen hat das Land nach meiner eigenen planimetrischen Messung 84 Quadratmeilen, wozu noch ungefähr 50—60 Quadratmeilen der erwähnten halbabhängigen Stämme kommen. Als Einwohnerzahl wurden mir 196,238 Seelen angegeben. Doch scheint mir das etwas hoch, da in diesem Falle 2300 Seelen auf die Quadratmeile kämen, während

doch die bei weitem mehr bevölkerte Bocche di Cattaro 3200 Seelen per Quadratmeile zählt. Indess dürften 170,000 Einwohner jedenfalls vorhanden sein. Auf der grossen Generalstabskarte von Montenegro, welche das k. k. militär. geogr. Institut herausgegeben, finde ich folgendes Verzeichniss:

Nahija	Katunska	18,748	österr. Quadratmeilen,	63,828	Einw.
„	Crmnica	3,227	„ „	28,269	„
„	Rječka	4,009	„ „	26,097	„
„	Lješanska	2,360	„ „	15,368	„
„	Bjelopavlička	13,111	„ „	33,228	„
„	Moračka	16,459	„ „	17,818	„
„	Vasojevićka	14,732	„ „	11,721	„
	zusammen	72,646	österr. Quadratmeilen,	196,329	Einw.

Dabei würde die Bevölkerung merkwürdig mit der von mir angegebenen Zahl (196,238) übereinstimmen. Der Flächeninhalt würde 76 geographischen Quadratmeilen entsprechen, was offenbar zu gering ist. Nehmen wir also die halbabhängigen Stämme mit circa 70—80,000 Seelen an, so würden 240—270,000 Seelen der Oberhoheit des Fürsten Nikola gehorchen. Nach den dortigen Wehrverhältnissen würde diese Bevölkerungsziffer einer waffenfähigen Menge von 40—45,000 Streitern entsprechen.

In der That sind auch in die Armee von Montenegro 35,000 Waffenfähige eingeschrieben (vom 10. Jahre an), von welchen jedoch für die Offensive nur 16,700 Mann bestimmt sind, nämlich alle Männer vom 17.—50. Jahre; 8000 sind zur Landesvertheidigung bestimmt (vom 14.—17. und 50.—60. Jahre), der Rest von 10,000 Mann wird nur in der äussersten Noth, wenn auch die Weiber zu den Waffen greifen, aufgeboten, da die Montenegriner entschlossen sind, lieber Alle zusammen unterzugehen, als sich unter fremdes Joch zu beugen. Unterstützt durch das zur Vertheidigung so günstige Terrain ist Montenegro bei der Tapferkeit und dem Heldenmuthe seiner Bewohner daher unüberwindlich, wie schon seine Geschichte gezeigt hat. Sonst hätten sich wohl die 45—50,000 Montenegriner, welche nur 8000 Waffenfähige zählten, wohl nicht gegen 120,000 Soldaten halten können. Denn wie Mariano Bolizza, welcher 1612 Montenegro genau erforscht hat, meldet, zählte

Montenegro damals in 5 Nahijen 90 Ortschaften mit zusammen 3524 Häusern, welche 8027 Waffenfähige enthielten, worunter jedoch nur 800—1000 Schützen mit Feuergewehren, die Anderen alle mit Säbel, Schild und Wurfspiess bewaffnet. Und dieses Heldenvolk schlug zur selben Zeit (1613) den Angriff von 60,000 Türken ab, die Alle mit Feuergewehren bewaffnet waren!

Die Grenzen haben eine Länge von 53 geogr. Meilen. Was den Namen des Landes betrifft, so bedeutet derselbe in allen Sprachen der „schwarze Berg" oder das „schwarze Gebirge", nämlich Montenegro und Montenero italienisch, Crnagora serbisch, Kara Dagh (oder besser Kaur Kara Dagh, d. h. das „böse schwarze Gebirge") türkisch und Mál zéze oder Mál esija albanesisch. Woher dieser Ausdruck kommt, ist ungewiss, denn das Gebirge ist nicht schwarz, sondern grau. Einige glauben, dass der Name Crnagora vom Ivo Strašimir Crni komme (der letzteres Prädikat „der Schwarze" seiner Hautfarbe verdankte), wie man ja auch seine Familie nach ihm die Crnojević genannt hatte. Dagegen behauptet Bolizza, dass die Türken dem Lande deshalb diesen Namen gegeben hätten, weil sie dessen Bewohner hassten und fürchteten, so wie sie ja auch den Vladika stets nur den „schwarzen Mönch" hiessen. Ich halte indess die Ableitung von Ivo Crni für wahrscheinlicher, da er der eigentliche Gründer Montenegro's ist. Wurde ja auch die Obod Rjeka nach ihm Crnojevića Rjeka genannt.

Das Terrain wird am besten durch eine montenegrinische Sage charakterisirt. Als Gott, so erzählt man, ausging, die Steine auf der Welt zu vertheilen, riss sein Sack und der ganze Rest fiel auf Montenegro hinunter. In der That gibt es nur wenige kleine Ebenen, in Montenegro Felder genannt (polje, während Ebene ravno heisst). Die grösste ist die Zetaebene in der Mitte Montenegro's, zugleich dessen verwundbarster Fleck. Sie ist eine Quadratmeile gross, die Crmnica-Ebene umfasst eine halbe, die Grahovo-Ebene eine Viertel-, die Cetinje-Ebene eine Zehntel-Quadratmeile, die Rjeka-Ebene ebensoviel. Die andern kleinen Ebenen sind nicht erwähnenswerth. Von den Bergen ist der höchste der Kom (7500 Fuss), welcher sich in der Brda befindet, und in der Crnagora der Lovćen

mit 3220 Fuss. Geographisch gehört auch der Dormitor mit 7600 Fuss zu Montenegro.

An Flüssen besitzt Montenegro die Morača, welche sehr reissend und wild ist, aber vom Einflusse des eigentlichen Hauptflusses Montenegro's, der Zeta an, auf türkischem Gebiete fliesst. Die Crnojevića Rjeka ist ausserordentlich wasserreich, so dass sie fast von ihrem Ursprunge an mit Fahrzeugen befahren werden kann, wie sich denn auch im Dorfe Rjeka der Hafen für die zwei montenegrinischen Dampfer befindet, welche den Scutarisee befahren. Die Crmnica ist bis zur Brücke von Virbazar schiffbar. Durch die Brda fliesst noch die Tara, der Lim bildet die Grenze und die Tušina fliesst in die Drina.

Von Seen gehört Montenegro ein Theil des Scutarisees und des Slano jesero. Die Cetinje-Ebene ist ebenfalls, ihrem Boden nach zu urtheilen, ein See gewesen.

An Inseln besitzt Montenegro die Čakovila-Inseln (spr. Tschakowila), nämlich Čakovice velja, Čakovice malja, Kamenik und Lipoljak. Die Inseln Vranjina, Lesendrija und Grmožur wurden 1843, mitten im Frieden, den Montenegrinern durch die Türken entrissen. Alle diese 7 Inseln liegen im Scutarisee.

Der Mangel an fliessendem Wasser ist sehr fühlbar. Cisternen, wie solche in Cetinje und bei Njegoš gebräuchlich sind, fehlen manchmal und es bleibt oft nichts anderes übrig, als das Vieh auf die höchsten Berge zu treiben und sie dort mit dem Schnee zu tränken, welcher in den Vertiefungen gesammelt und am Feuer geschmolzen wird.

Das Klima ist mit Ausnahme der Nahija Crmnica und der Zeta-Ebene äusserst rauh und schmilzt der Schnee in manchen Gegenden oft das ganze Jahr nicht, so dass besonders im Winter das Leben trostlos ist. Dann sind die Häuser eingeschneit und man muss durchs Fenster, manchmal sogar durchs Dach hinaussteigen. Im Sommer ist es dagegen unerträglich heiss. So z. B. machte ich voriges Jahr in Cetinje folgende Beobachtungen: Am 21. August 9 Uhr früh 20° R., 2 Uhr Nachmittags 24,5° R. (in der Sonne 40°!!), 7 Uhr Abends 22,5° R. Schon 10 Tage später, am 1. September beobachtete ich 9 Uhr Morgens 18°, 2 Uhr Nachm. 19,2°, 7 Uhr Abends

16°. Am 10. September zeigte das Thermometer 5 Uhr Morgens 5° (!), 6 Uhr Morg. 6°, 7 Uhr Morg. 10°, 8 Uhr Morg. 12,7°, 9 Uhr Morg. 14,4°, 10 Uhr Morg. 10,16°, 11 Uhr 19°, 12 Uhr 19°, 2 Uhr Nachm. 20,2°, 3 Uhr 21°, 4 Uhr Nachm. 20,3°, 5 Uhr 17,3°, 6 Uhr Abends 14,2°, 7 Uhr 12,3°, 8 Uhr 10,4°, 9 Uhr 10°, 10 Uhr Nachts 9,1°, 11 Uhr Nachts 8,9°, Mitternacht 8°. Also ein ungeheurer Temperaturwechsel, da sich die Temperatur in 19 Stunden von 5 auf 21° erhob und wieder auf 8° hinabsank! Am 26. September hatte es 8 Uhr Morgens nur noch 4,9° R.!!! Auch erhob sich die Wärme bis 2 Uhr Nachmittags nur auf 15,8° und sank dann bis 9 Uhr Abends wieder auf 5,2°!!! Da ist es in der Nahia Crmnica am Scutarisee ganz anders! Klima, wie in Neapel, Orangen, Citronen, Pfirsichen, Mandeln, Granaten, Feigen, Oliven, Datteln, Nüsse und Weintrauben so köstlich, wie ich sie nie verzehrt.

Was die Flora betrifft, so ist an Blumen das Land sehr arm; ich habe nur eine einzige Steinnelke gefunden. Die Salbei spriesst aus den Steinen hervor und wird von den Montenegrinern, welche sich Nachts mit derselben beschmieren und sie ins Bett legen, als Schutzmittel gegen die Wanzen gebraucht. Die Nadelhölzer sind sehr selten, Ulmen, Erlen, Eichen, Buchen, Eschen, Nussbäume, Kiefern, Weiden sind so ziemlich alle vorhandenen Bäume. In der Crmnica jedoch findet man auch Maulbeerbäume und Palmen, ausser den oben erwähnten Obstbäumen. Ebenso Tabak, Quitten, Gemüse, Zwiebeln und Kartoffeln. Letztere sind erst seit 90 Jahren in Montenegro heimisch, werden aber auch an anderen Orten, z. B. auf der Cetinje-Ebene, wo sonst nur Mais und Kohl wächst, mit Erfolg gepflanzt. Sie gelangen sogar nebst grünen Erbsen, Bohnen, Weintrauben und Sumachholz zur Ausfuhr. Letzteres, rujevina, oder italienisch scotano genannt, ist gelbes Färbeholz, welches in Čevo wächst. Sonstige Ausfuhrartikel sind ausser dem Gemüse noch Fische, an welchen die Morača unerschöpflich ist; so z. B. sah ich einmal Forellen, die der Fürst zum Geschenke bekommen und die 3 Fuss lang waren. Sonst gibt es Lachse, Aale, Barsche und besonders die Scoranzen, serbisch ukljeva, kleine sardellenartige Fische, die im Mai bei Ploča am Scutarisee gefangen werden und zu Tausenden zur Ausfuhr gelangen,

wo sie 50,000 Fl. einbringen. Ihr Fang, welcher 2—3 Wochen dauert, wird bei Annäherung des Winters, wenn die Fische massenhaft in den Scutarisee ziehen, mit einer Ceremonie eingeleitet, indem man mit den Popen an das Gestade zieht, wo diese ihren Segen sprechen.

Die Hauptbeschäftigung der Landbewohner ist die Viehzucht. An Hammel- und Ziegenfleisch (castradina oder bravetina) ist kein Mangel, da 160,000 Hammel und 30—35,000 Ziegen über Cattaro allein ausgeführt werden. Schweine sind selten. An Käse, besonders Njegoš'scher Ziegenkäse, werden jährlich gegen 8000 Centner ausgeführt. An Hausthieren gibt es ausser dem erwähnten Vieh noch Pferde und Maulthiere, welche zum Reiten und Lasttragen verwendet werden. An Wild existiren Bären, Hasen, Rebhühner und Rothhühner.

An Ruinen besitzt Montenegro Dukle, welches eine altrömische Burg ist, in welcher man noch römische Münzen findet. Ich selbst besitze deren fünfzig, von denen die meisten aus der Zeit des Kaisers Constantin stammen. Diese Ruine liegt an der Vereinigung der Zeta mit der Morača. Ferner das Schloss Obod an der Rjeka, von Ivan Crnojević 1480 (?) erbaut, und ein mir unbekanntes, aber von Rasch angeführtes Schloss Bes, auf einem Berge in der Crmnica, welches angeblich noch aus der jüdischen Zeit stammen soll.

Die Häuser sind in Montenegro alle aus Stein und gewöhnlich auf dem Lande ebenerdig, jedoch in den grösseren Orten meistens einstöckig. Gedeckt sind sie theils mit Ziegeln, theils mit Schindeln, auf dem Lande auch noch mit Stroh. Den Mangel an Rauchfängen habe ich schon an anderer Stelle erwähnt. Dies ist eine so lästige Sitte (welche man in ganz Dalmatien findet), dass es unbegreiflich ist, wie man es nicht schon längst geändert hat. Der Rauch geht natürlich hinaus, wo er kann und färbt alles russig. Da auch die Menschen angeraucht werden, so ist es kein Wunder, wenn die Weiber so oft ein geräuchertes Ansehen haben. Ist das Haus (Kuća) ebenerdig, so enthält es gewöhnlich nur ein oder zwei Zimmer, von denen man auf einer Leiter den Dachboden ersteigt, der zugleich als Vorrathskammer dient. Das Zimmer theilen Menschen, Hunde, Schafe, Ziegen, Hühner, mitunter auch Maulthiere und Schweine brüderlich unter sich. In der Mitte befindet sich der Heerd, ein

gewöhnlicher Stein, auf welchem ein offenes Feuer angezündet wird, theils um sich im Winter zu wärmen, theils um in den in der Mitte stehenden Töpfen die Mahlzeit zu kochen. Das Mobiliar besteht aus einem Tische, der selten mehr als drei Füsse hat (wenn er deren nur zwei besitzt, lehnt man ihn mit grosser Genialität an die Wand), ein paar Sesseln (nöthigenfalls vertreten ein paar Steine oder eine Kiste deren Stelle) und einem Strohsacke als Bett (in Ermangelung dessen begnügt man sich auch mit einem weichen Misthaufen). In den grossen Dörfern ist es natürlich anders. Da sieht man einen möglichst grossen Comfort zur Schau tragen. Ich könnte darüber manches Lächerliche bringen, doch will ich die guten Leute, deren Mittel es nicht besser erlauben, schonen.

Thüren besitzt nicht jedes Haus; es ist aber auch überflüssig, da diejenigen, welche existiren, nie zugesperrt werden, gewöhnlich schon deshalb nicht, weil sie kein Schloss besitzen. Allein dies ist ein um so glänzenderes Zeugniss für die grosse Sicherheit, welche in Montenegro herrscht. In der That ist seit wenigstens 12 Jahren kein Diebstahl daselbst vorgekommen.

Das Strassenwesen liegt noch in den Windeln. Bis in die jüngste Zeit war nie etwas für Strassenbau geschehen, und die angeblichen Wege, welche auf den Landkarten mit so dicken Strichen gezogen sind, kann man oft mit bestem Willen nicht erkennen, da alle bisherigen „Wege“ nur dadurch entstanden sind, dass man stets denselben Weg genommen hat, wodurch der Felsen etwas ausgetreten wurde. Erst in jüngster Zeit hat der Fürst durch den intelligenten Ingenieur Dr. Josef Slade, dessen ich bereits im vierten Kapitel gedachte, ein Strassennetz in Angriff nehmen lassen. Die projectirten Routen sind folgende: Von Cetinje über Njegoš nach Cattaro. Von Njegoš nach der neuangelegten Stadt Danilovgrad (an der Zeta), von Cetinje nach Rjeka und nach Grahovo. Zuerst wurden im Herbst 1873 die Strecken von Cetinje bis Bajce und von Njegoš bis an die österreichische Grenze in Angriff genommen. Erstere Route, weil auf der Ebene, bot gar keine Schwierigkeit. Jedoch die letztgenannte desto mehr, da sie in den Krstač (spr. —tatsch) gesprengt werden musste, zu welchem Zweck die

Arbeiter oft an Stricken in die Abgründe gelassen werden mussten, um, in der Luft schwebend, die Bohrlöcher für die Dynamitfüllungen zu bohren. Mir fiel besonders eine etwa 300 Fuss lange Gallerie auf, deren Bestimmung es ist, die Wasser aufzunehmen und abzuleiten, welche sonst von oben durch den Berg sickern und die Strasse zerstören würden. Ebenso ist die von Njegoš über Sagarac (spr. —raz) nach Danilovgrad führende Strasse fertig, die nach Grahovo ihrer Vollendung nahe. Falls auch die Strasse nach Rjeka fertig sein wird, wird man von Cattaro nach Scutari nicht mehr als 10 Stunden brauchen, wozu man jetzt noch per Schiff $2^1/_2$ Tage braucht.

Die Montenegriner sind sämmtlich Serben und griechisch-nicht unirter Religion, nur unter den Kući findet man mehrere Tausend Katholiken, da dies ein halbalbanesischer Stamm ist. Die Sprache ist der reinste Dialect der serbischen Sprache. Das Land wird in 8 Nahijen eingetheilt (dieser Name kommt vom türkischen Wort nahije, d. h. Kreis, Gegend), diese zerfallen in Plemena (pleme, der Stamm), welche sich in Bratstva (Familien, Brüderschaften oder Gemeinden) theilen. Die Häusergruppen, welche die Haushaltungen eines solchen Bratstvo enthalten, bilden eben die sogenannten Dörfer, welche daher meistens von einer einzigen grossen Familie bewohnt werden. Die Nahia Katunska, in welcher Cetinje liegt, enthält folgende 11 Plemena: Cetinje, Njegoš, Bjelice, Čeklić (spr. Tscheklidsch), Grahovo, Rudine, Cuće (spr. Tsudsche), Pješivac (spr. Pjeschiwaz), Ozrinići (spr. Osrinidschi), Zagarac, Komani. Dies ist der Kern Montenegro's, welcher nie unterjocht werden konnte. Die Nahia Crmnica enthält 7 Plemena: Podgori, Dugido, Berčeli, Boljevići, Limljani, Dupili und Sotonitji (spr. —dschi). Die Nahija Rječka (spr. Rjetschka) hat 5 Stämme, nämlich Ljubotin, Kosjeri, Ceklin, Dobarski und Gračani. Die Nahia Lješanska (spr. Ljesch—), die kleinste Montenegro's, enthält nur 3 Stämme: Dražovini (spr. Drasch—), Buronje, Gradaći. Die Brda enthält ebenfalls 4 Nahijen und besteht aus jenen Ländern, welche Montenegro seit 100 Jahren erobert hat. Die Nahija Bjelopavlička (spr. —tschka) enthält 2 Stämme: Bjelopavlički und Župski (spr. Sch—), die Nahia Moračka deren drei: Rovčki, Bjeljski, Drobujakski, die Nahia Vasojevička oder Kučka nur

einen: Bratonozićki, ebenso die Nahia Piperska nur den einzigen: Piperi.

Klöster gibt es in Montenegro neun, nämlich, ausser dem in Cetinje, das Manastir Zdrebanik bei Danilovgrad, das Monastir Ostrog bei Nikšić, berühmt durch die Vertheidigung von 1853. Von den beiden Klöstern ist nämlich das obere in eine Höhle hineingebaut, welche sich an der Seite einer beinahe senkrechten Klippe befindet und über deren Eingang die Felswand noch mehr als 400 Fuss hoch senkrecht aufsteigt, sowie sie unter demselben in der gleichen Steile abfällt. Da bis auf einen schmalen, weniger steilen Abfall an der entgegengesetzten Seite der ganze Berg solche hohe, senkrechte Wände hat, ist das Kloster gegen Wurfgeschosse von oben vollständig geschützt, bildet also eine natürliche Festung. Zu dem Eingange in diese Höhle gibt es keinen andern Zugang, als einen schmalen Weg, auf dem wenige Vertheidiger jede Zahl von Angreifern aufhalten können. Im Innern dieses Höhlenklosters ist ein sehr grosses Pulvermagazin; ein bedeutender Proviant für eine längere Belagerung ist stets aufgestapelt und ein grosser Wasserbehälter sichert den Vertheidigern auch diesen Bedarf. Die Vertheidigung durch Mirko Petrović möge man im zweiten Kapitel nachlesen.

Das Manastir Morački ist das älteste Montenegro's, da es von dem (1356 gestorbenen) serbischen Zar Dušan Silni erbaut sein soll. Sonst befinden sich noch folgende Klöster in der Brda: Sveti Luka, Malineko, Suma, Celja (Piperska), Duga. In diesen neun Klöstern mögen zusammen etwa 30 Kaludjeri (Mönche) wohnen, ausser welchen es noch ungefähr 200 Popen gibt. Drei Archimandriten (in Cetinje, Ostrog und Moraća [Kloster]) bilden nebst dem Erzbischof (Vladika) Ilarion die Geistlichkeit Montenegro's. Im Allgemeinen erfreuen sich die Popen einer grossen Achtung, da sie keinen Anlass zum Aergerniss geben. Aeusserlich sind sie nur an ihren Vollbärten kenntlich, da sie sonst gekleidet und bewaffnet sind, wie jeder andere Montenegriner. Doch vermeiden sie es, in der Schlacht Blut zu vergiessen, da sie sonst an der Ausübung ihrer priesterlichen Functionen verhindert wären. Deshalb ziehen es Manche vor, die Türken mit Knütteln todtzuschlagen. Im Allgemeinen sind sie jedoch gewöhnlich auch Kriegs-

anführer oder eifern wenigstens ihre Gläubigen an. Sonst treiben sie Handel, Viehzucht u. s. w., wie die Anderen, und bekleiden oft weltliche Würden, z. B. die eines Vojvoda oder Serdar. Wenn sie Messe lesen, legen sie nur die Waffen ab und ziehen die Ornate über ihre Kleider. Die griechischen Popen müssen bekanntlich verheirathet sein, jedoch dürfen sie, falls ihre Frau stirbt, nicht zum zweiten Male heirathen. Bisweilen wird Mancher, den seine Eltern zum geistlichen Stande bestimmen, schon als Knabe mit einem Mädchen verheirathet, das dann bis zu ihrer Reife im elterlichen Hause bleibt und scherzweise Popadija (Priestersfrau) genannt wird. Dies ist jedoch insofern von Nachtheil, als dadurch der Pope, falls sie noch als Kind stirbt, verhindert wird, noch einmal zu heirathen.

Die Finanzen Montenegro's sind schwer zu detailliren. Im Allgemeinen dürften die Einnahmen vom Lande selbst gegen 100,000 Fl. betragen, wozu noch 160,000 Fl. Subvention von Russland (80,000 Rubel) und Oesterreich (30,000 Fl.) kommen. Vom Lande bekommt der Fürst 6000 # Civilliste, so dass er also jährlich, ohne das Einkommen seines Vermögens, 195,000 Fl. (nämlich 80,000 Rubel, 30,000 Fl., 6000 Ducaten) erhält. Von dieser Summe verwendet er jedoch einen Theil für Landesbedürfnisse, z. B. Hinterlader, Revolver, Patronen, Strassenbau u. s. w., während der Staat mit 13,500 Rubeln jährlich die Lehrerakademie und das höhere Mädcheninstitut erhält. Die Volksschulen werden aus dem Einkommen der Klöster mit etwa 20,000 Fl. erhalten. In allen Schulen befinden sich ungefähr 3000 Schüler und 300 Schülerinnen.

Die Ausfuhr zu schätzen, ist eine sehr schwere Sache, da keine amtlichen Erhebungen gepflogen werden, doch glaube ich dieselbe auf circa 2 Millionen Fl. schätzen zu können.

Am gangbarsten ist das österreichische Geld. Der Zwanziger (dvadesetak oder cvancik), welcher zu 38 (officiell zu 40) Kreuzern gerechnet wird, bildet nebst dem Maria Theresien-Thaler (talier), dessen Cours 2,28 Fl. (oder 2,40 officiell) ist, die Grundeinheit. Sonst existiren noch Ducaten (cekin) zu 5,50 Fl. (officiell 5,80 Fl.), Rubel, Napoleonsd'or und türkisches Geld (besonders der Tschakmak zu 5 Kreuzern). Selbstverständlich werden auch Silbergulden (zu 1,14 Fl. oder officiell zu

1,20 Fl.) und Scheidemünze angenommen; Papiergulden nur in Cetinje; dabei ist noch zu bemerken, dass man Banknoten zu 50 Fl. stets nach Cattaro zum Wechseln schicken muss. Am besten ist es daher für einen Reisenden, Zwanziger für das Volk und Silbergulden für officielle Zahlungen (Post- und Telegraphenamt) mitzunehmen. Bei grösseren Summen nehme man Ducaten und Thaler oder auch Napoleons.

Vierzehntes Kapitel.

Bemerkungen für Montenegroreisende.

Die beste Fahrgelegenheit. Ankunft in Cattaro. Jakšić und Ramadanović. Ritt nach Montenegro. Die Strasse. Prachtvolles Panorama. Die Gebirgspferde, abermals schöne Aussicht. Gallerien. Maulthiere. Oftes Absteigen. Njegoš. Der Weg wird grässlich. Pass Krivaški Šrjelo und Anblick des Scutarisees. Lovčen. Bajce. Cetinje. Nächtlicher Ritt des Verfassers von Cetinje bis Cattaro.

Wenn Jemand nach abgeschlossenem Frieden Lust hat, die höchst dankbare Reise zu machen, dieses interessante Land näher kennen zu lernen und sich von der Richtigkeit dessen, was in diesem Buche enthalten, zu überzeugen, so schiffe er sich in Triest ein und zwar mit dem Schraubendampfer „Smirne", Capitän Ivo Marinović, oder dem Raddampfer „Arciduca Fernando Massimiliano", Capitän Vincenzio Ballović. Beide Capitäne kenne ich persönlich als Ehrenmänner und angenehme Gesellschafter, insbesondere der erstgenannte, welcher mit seinen lustigen Einfällen die ganze Tischgesellschaft unterhält. Indessen sprechen beide nicht deutsch (Marinović ist Triestiner, Ballović Bocchese). Wer jedoch italienisch, französich, serbisch oder englisch versteht, wird sich sicher gut unterhalten.

Das Billet kostet erster Classe (anders ist es nicht rathsam zu fahren), sammt Bett 23,76 Fl. Ich rathe Jedem, an Bord Table d'hote zu speisen, da es in den dalmatinischen Gasthäusern niederträchtig schlecht und theuer ist. An Bord des „Arciduca F. Massimiliano" kostete das Mittagsmahl Fl. 1,60,

das Nachtmahl 1 Fl. also etwas theuer, wofür man jedoch so vorzüglich speist, als in Wien etwa bei Faber. Auf dem „Smirne“ wurden mir 1,80 Fl. und 1,20 Fl. angerechnet. Nach Beendigung der Fahrt, welche bei schönem Wetter drei Tage und zwei Nächte dauert, bei schlechtem eine Nacht und einen halben Tag mehr, giebt man dem Cameriere noch 1 Fl. Von Seekrankheit hat man bei schönem Wetter nichts zu befürchten.

In Cattaro angekommen, geht man entweder zur „Stadt Graz“ oder man bleibt besser noch eine Nacht an Bord, wo man vom Ungeziefer befreit ist und auch nicht mehr als 70 Kreuzer zahlt. Dann suche man sich ein Pferd. Der Lloydagent Pero Jakšić ist einer der liebenswürdigsten Leute, die ich kenne, und wird gewiss mit Vergnügen dem Fremden behilflich sein, ebenso der (im vierten Kapitel bereits erwähnte) montenegrinische Consul Pero Ramadanović. Anderen Tags reitet man sehr früh schon, um vier Uhr etwa, ab, um nicht von der Sonnenhitze belästigt zu werden, da es dann unerträglich wird, sechs Stunden im Sattel zu bleiben. Für ein Pferd zahlt man gewöhnlich fünf Gulden, wobei der Führer das leichte Handgepäck trägt. Ist der Koffer aber gross, so lasse man ihn in Cattaro bei Ramadanović liegen, bis die bereits erwähnte Stane Joke kommt und ihn für 1 Fl. bis 1,50 Fl. mitnimmt; denn ein Weib kommt billiger als ein Maulesel. Nun reitet man ab. Voran schreitet der Führer, nachdem er aus der nächsten Planke einen Stock gerissen und uns selber als Reitgerte in die Hand gedrückt. Wir ziehen längs dem Meere, ausserhalb der Festungsmauern, bis gegen die brausende Fiumera, in deren Nähe nun der eigentliche Ritt beginnt. Wir sind am Fusse eines etwa 2000 Fuss hohen Gebirges, welches die Grenze zwischen Oesterreich und Montenegro bildet. Mit Entsetzen blickst du vielleicht, harmloses Gemüth, die schwindelnde Höhe hinan und siehst den in unzähligen Windungen sich hinaufschlängelnden Pfad. Doch keine Zeit zur Ueberlegung, keine Zeit mehr zur Reue! Indess du beruhigst dich schon nach wenigen Minuten, da du siehst, dass der Weg durchaus nicht so gefährlich ist, als er aussieht; allerdings ist es etwas ärgerlich, dass die Strasse 60—70 Windungen macht, bevor du den Kamm des Gebirges erreichst,

allein trotzdem, dass weder Brustwehr, noch Geländer vorhanden und das Umbiegen an den Ecken gefährlich aussieht, da die Pferde stets Weg abschneiden wollen, findest du doch, dass du dir es schlechter vorgestellt und beginnst ein vergnügtes Gesicht zu machen. Argloses Gemüth! In einer Stunde hast du die montenegrinische Grenze erreicht, welche in Luftlinie nur eine Viertelstunde vom Meere entfernt ist. Jetzt wendest du am Gipfel des Gebirges dein Rösslein und stösst einen Schrei der Bewunderung aus, denn gewiss hast du weder in der Schweiz noch in Italien so einen wunderbaren Anblick gehabt! Zu deinen Füssen liegt das Fort San Giovanni und unter dem Cattaro. Du siehst den Hafen und in demselben den grossen Lloyddampfer, der dich hergeführt, welcher aber doch nur wie eine Schaluppe aussieht. Noch liegt Nebel über der Bokka, jedoch kannst du dennoch unterscheiden, wie malerisch sich deren fünf Buchten öffnen; du siehst die Felsenmasse, welche sich aus dem Meere zwischen dem Golf von Cattaro und der Bai von Teodo anhebt, ja du siehst über dieselbe hinüber bis zum adriatischen Meere. Rechts erhebt der Krstač, links der Lovčen sein Felsenhaupt und hinter dir (du hast dich ja umgedreht) liegt eine grosse Felsenmasse (das Innere Montenegro's), durch welche du nun reiten musst. Wem das nicht entzückt, dem wird Nichts mehr eine Bewunderung abnöthigen!

Du hast dich in diesen grossartigen Anblick nun so versenkt, dass der Führer zum Aufbruch mahnen muss. Noch ganz berauscht von dem Gesehenen, merkst du nicht sogleich, dass der Weg eine andere Gestalt angenommen hat, bis dich ein mehrmaliges Stolpern deines armen Pferdes darauf aufmerksam macht. Jetzt machst du freilich grosse Augen! Indess beruhige dich, es kommt noch besser.

Bald wird der Weg so schlecht, dass du als Neuling Lust hättest, abzusteigen und lieber zu Fuss zu gehen, aus Angst, das Pferd möchte stolpern, fallen und dich wegschleudern, wobei, selbst für den Fall, du flögest nicht in den Abgrund, eine Berührung mit den zackigen Felsen nicht zu den angenehmsten gehörte. Indess steht dies nicht zu befürchten, da diese Pferde eine merkwürdig gute Raçe für das Gebirge sind, höchst selten macht eines einen Fehltritt; natürlich dürfte man ein hiesiges

Pferd nicht dort verwenden, das möchte sich sicherlich schon nach der ersten Stunde den Hals brechen. Indessen steigst du ängstlich ab und versuchst dein Glück. Doch warum zieht sich dein Gesicht so in die Länge? Ach wahrscheinlich siehst du ein, dass es für dich unmöglich ist, auf diesem zackigen Wege zu gehen, überdiess würdest du nach zwei Stunden keine Sohlen mehr auf den Füssen haben. Seufzend steigst du also wieder zu Pferde. Unterdessen hat dein Führer dich verlassen, er ist, um den kürzesten Weg zu machen, auf der alten Strasse weiter marschirt, du musst also allein auf der neuen reiten. Jetzt hast du den höchsten Punkt erreicht und blickst dich noch einmal um, das Götterschauspiel zu geniessen.

Bereits spiegelt sich die Morgensonne glitzernd auf der Adria; noch kann sie nicht in die tiefen Schluchten der Bokka dringen und so kommt es, dass einige Felsen, welche ganz kahl sind, von der Sonne beleuchtet, hell schimmern, während andere bewaldete, im Schatten liegend, durch ihre Schwärze dagegen grell abstechen. Diesen grandiosen Anblick erhöht noch der theilweise am Meer und an den Küsten liegende, aber sich langsam hebende Nebel und das starke Brausen der Fiumera, welche sich hier über steile Felsen herunterstürzt. Schon deshalb würde sich deine Reise lohnen. Bald darauf kommst du an zwei Höhlen vorüber, aus welchem eine kalte Luft strömt und in denen das Wasser beständig tropft. Es sind dies die beiden Gallerien, von denen ich im vorigen Kapitel gelegentlich des Strassenbaues sprach.

Mitunter begegnest du jetzt den Landleuten, welche ihre Maulthiere mit Gemüse und dergl. beladen zum Markte nach Cattaro führen oder die Waare selbst tragen und da gibt es mitunter köstliche Scenen mit den Mauleseln, welche sich vor dir und deinem Pferde fürchten. Manches läuft mit grossem Ia-Geschrei zurück und muss seine Eigenthümerin denselben mit allem Aufgebot der Lungen rufen; da nun die anderen Maulthiere die Stimme ihrer Führerin für das Signal eines anderen Maulthieres halten, stimmen sie mit ein und momentan erhebt sich so ein furchtbares Geschrei, dass du nicht weisst wie dir geschieht.

Nun kommst du an zwei kleinen Häuschen vorbei. Sind die Bewohner schon wach, so rufen sie dir ein freundliches:

„Dobro jutro“ (Guten Morgen) entgegen, was du auf gleiche Weise beantwortest.

Jetzt geht aber erst die Tour an. Schaudernd denkst du dir, „wie, soll das ein „Weg“ sein?“ Denn in der That ist dieser angebliche „Weg“ nichts anders als eine Art Rinne, welche durch das ofte Reiten auf derselben Stelle entstanden, aber manchmal gänzlich unkenntlich ist; in diesem Falle ist es am Besten, du folgst den nebenherlaufenden Telegraphenstangen, die sämmtlich an Epilepsie zu leiden scheinen und fast alle wellenförmig geschlängelt sind, da in Montenegro nur Krummholz wächst.

Zweimal bist du schon abgestiegen, da der Weg lebensgefährlich wurde, und hast deinem Pferde geholfen die fast senkrechten Passagen zu passiren. Jetzt sitzt du wieder im Sattel und endlich, nachdem du schon längere Zeit bergab geritten, siehst du eine Art Ebene vor dir, durch welche eine neue, schöne und breite Strasse führt. Das spornt dich wieder an und mit Wohlgefallen trabst du auf derselben weiter.

Nun öffnet sich dir eine neue Perspective. Bis jetzt hast du auf deinem ganzen drei Stunden langen Wege nur die erwähnten zwei Häuser, sonst aber kein einziges Lebenszeichen erblickt, so dass dir diese unheimliche, nur durch den Hufschlag deines Rosses unterbrochene Stille fast die Meinung einflösste, Montenegro sei unbewohnt. Da aber liegt jetzt vor dir ein grosses Dorf, dessen zerstreute Häuser die ganze Ebene bedecken. Es ist Njegoš, der grösste an 4000 Einwohner zählende Ort Montenegro's, welcher aber eigentlich aus mehreren Dörfern besteht.

Nun glaubst du in deinem Optimismus alle Schwierigkeiten überwunden und steuerst wohlgemuth auf das Wirthshaus los, wohin dich der Instinct des edlen Thieres hinführt. Dort findest du auch deinen Führer wieder, welcher sich unterdessen ausgeruht und dir mit einer Schale schwarzen Kaffee aufwartet, deren Reinlichkeit dir anfangs Zurückhaltung auferlegt. Jedoch Hunger ist der beste Koch, besonders wenn der Kaffee gut ist.

Nach halbstündiger Rast brichst du wieder auf. Zuerst passirst du das einstöckige Schulhaus, dann ein Landhaus mit

grünen Jalousien, die Sommerresidenz des Fürsten. Weiter rechts siehst du das fürstliche Stammhaus, welches sich nur durch seine Grösse von den anderen unterscheidet und in welchem Fürst Nikola geboren ist.

Ganz vergnügt reitest du also auf der schönen breiten Strasse weiter, wobei sich deine Freude dem Rösslein mittheilt, das dir flugs zeigt, wie es sich in der Ebene auch auf einen kleinen Trab verstehen könne. Doch Alles hat ein Ende, auch deine Herrlichkeit. Gerade willst du noch weiterreiten, als dir dein Führer sagt: He, guter Freund, das geht so nicht weiter, die Strasse ist noch nicht fertig, also hübsch den alten Weg einschlagen. Dann macht er dich vielleicht noch aufmerksam, wie hier das Schwerste jetzt zu überwinden sei.

Du bist natürlich über diese trostreiche Aussicht ganz weg, spornst dein Pferd nach links und kletterst die erste Felsenwand hinauf, welche dir bereits zeigt, dass Alles bisher nur Spielerei war. Jedoch auf die erste Felsenwand folgt die zweite, dieser die dritte, dabei jede noch steiler als die vorhergehende und dich zwingend zu Fusse neben dem Pferde herzulaufen und diesem selbst zu helfen, dass es nicht falle, da es fast stets gezwungen ist, seine Hufe (die übrigens auf andere Art beschlagen sind) auf glatte, steile, durchaus keinen Anhalt bietende Steine und Felstrümmer zu setzen, so dass du es wahrscheinlich vorziehst, lieber die ganze Strecke über diese Felsenwand zu klettern, als im Sattel zu bleiben, wie es die Montenegriner thun. Das Schreckliche des Weges wird noch durch die Gebirgsformation erhöht. Rechts und links steile, zerklüftete, mit sehr wenig Gesträuch oder Gestrüpp bedeckte Gebirgsmauern, durch die sich der Weg schlängelt, überdiess noch Abgründe zur rechten Seite. Endlich erreichst du einen gemauerten Brunnen, bei welchem du hältst, dein Pferd zu tränken, auch wohl selbst einen Schluck zu dir zu nehmen; abermals glaubst du das Schwerste überstanden und abermals hast du dich getäuscht!

Noch zwei Stunden musst du abwärts reiten, eine furchtbare Aufgabe bei einem solchen grässlichen Wege, wo das Pferd oft wegen Mangel eines Haltes mit dir von Stein zu Stein springen muss. Zu wiederholten Malen hat es sich ge-

weigert, weiter zu gehen, und selbst Prügel haben nichts genützt, bis der Führer es beim Zügel nahm und selbst führte.

Wieder bist du einmal abgestiegen, um der Gefahr eines Sturzes mit dem Pferde zu entgehen, welcher die unangenehmsten Folgen gehabt hätte; man denke sich nur an diese spitzen, scharfen Felskanten geschleudert! Da erfreut dich wieder eine herrliche Augenweide — du hast den kleinen, hohen Pass Krivaški Šrijelo (spr. Kriwaschki Schrijelo) erreicht und erblickst nun zu deinen Füssen, allerdings noch drei Meilen entfernt — den Skadarsko Blato, den vielbesungenen Scutarisee, mit seinen Inseln, der sich als blauer Streifen hinzieht und im Nebel verschwindet. Das Malerische der sich jetzt zeigenden Gegend wird noch durch den sich rechts präsentirenden Lovčen erhöht, einem Berge, der 3240 Fuss hoch ist und auf dessen ganz plattem Gipfel sich ein weisser Punkt zeigt, welcher in Wirklichkeit eine Kirche ist, welche die Gebeine des Vladika Peter II. enthält. Sie ist auch trotz der grossen Entfernung von Cetinje deutlich erkennbar.

Nun geht es ganz steil hinab, was noch gefährlicher ist und bald entrollt sich vor deinen entzückten Augen ein neues malerisches Bild. Du siehst eine lange schmale Ebene, auf welcher sich drei Ortschaften befinden. Diese Ebene, welche sehr cultivirt ist und fruchtbar scheint, ist das Cetinske polje und die Ortschaften heissen Bajce, Donji Kraj und — Cetinje.

Nach einer halben Stunde, während welcher du noch einmal den Scutarisee erblickst, aber auch noch einmal eine fast senkrechte Felsentreppe hinabgeklettert, befindest du dich auf der neuen Strasse, welche von Cetinje bis Bajce fertig ist. Doch gib Acht, in deiner Freude nicht alle Vorsichtsmaassregeln beim Herabklettern zu vergessen, damit es dir nicht so gehe wie mir, der ich gerade vor dem ersten Hause stolperte, fiel und mich tüchtig zerschund.

Freilich hast du jetzt gut galoppiren, nachdem du die Kirche von Bajce passirt und das auch auf einem Felshügel thronende Pulvermagazin erreicht hast, denn auf dieser schönen spiegelglatten Ebene geht es famos. Binnen Kurzem bist du nun in

bis du gegen 11 Uhr erreichst. Reite dann nur

Hauptstrasse bis ans Ende und nimm dir im

dann gehe zu Vicko und bestelle für

drei Zwanziger dein Mittag- und Abendmahl. Sage ihm, ich habe dich recommandirt und er wird es hoffentlich nicht wagen, dich übers Ohr zu hauen, wie es sonst den „Lacmani“ geschieht.

Nun, wie gefällt dir diese Tour, lieber Leser und Reisender? Allerdings wirst du dir von diesem grässlichen Wege keine genaue Idee machen können, wenn du es nicht selbst mitgemacht. Ist dieses aber der Fall, so wirst du meine Heldenthat würdigen können, diese soeben beschriebene Strecke bei Nacht in grösster Finsterniss zurückgelegt zu haben.

Der Winter war schon angebrochen und ich musste abreisen. Andern Tages ging der Lloyddampfer von Cattaro ab und ich musste daher noch den vorhergehenden Tag nach Cattaro kommen. Nun nahmen mich aber die verschiedenen Abschiedsbesuche und das Einpacken so in Anspruch, dass es 3 Uhr Nachmittags wurde, als ich mich im kleinen Hofe des alten Palastes, welcher mir vom Fürsten zur Wohnung angewiesen war, aufs Pferd schwang, um abzureisen.

Drei Wochen hatte es unaufhörlich geregnet, ich war also höchst angenehm überrascht, als sich bis Mittag kein Wölkchen zeigte und hoffte deshalb trocken nach Kotor (Cattaro) zu gelangen. Mein liebster Freund, der Hofmaler Ferdo Kikerec, begleitete mich, indem er, in seine Struka gewickelt, neben meinem Klepper schritt. Ich selbst hatte mein Kostüm ausgezogen und befand mich in der Lacmantracht, d. h. in Civil, und war nur in meinen Plaid gewickelt, welche Unvorsichtigkeit ich bereuen sollte.

Wir sprachen soeben von seinem neubegonnenen Bilde „Allarmirte Insurgenten in der Herzegowina“, welches ausserordentlich hübsch ausgeführt war und das er in eine Ausstellung zu schicken gedachte. Da plötzlich zeigte er auf den Himmel und rief: „Sie werden unter diesen Verhältnissen kaum trocken nach Cattaro kommen!“

Ich drehte mich um und sah von Osten her schwarze Wolken mir nachrücken. Dies erfüllte mich mit Besorgniss.

„Wenn dies der Fall ist, wird mir wol kein trockener Faden bleiben,“ meinte ich, mit Wehmuth mein leichtes Reisekostüm ansehend, „warum habe ich nicht meine natio-

nale*) Tracht anbehalten; dieser dumme Reiseanzug ist für Nichts."

„Und noch dazu dieses elende Vieh," lachte mein Freund, auf meinen Klepper zeigend, welchen ich mit Händen und Füssen bearbeiten musste, um ihn im Gange zu erhalten; „Sie gleichen mit ihren Bemühungen, es anzutreiben, ganz einer tollgewordenen Telegraphenstange."

„Hoffentlich aber keiner krummen montenegrinischen," warf ich heiter ein.

In diesem Augenblicke wollte das Rösslein durchaus in ein nahes Feld, wo es etwas zu fressen sah; natürlich zog ich mit Macht an den Zügeln, um es von diesem sträflichen Beginnen abzuhalten, allein es liess sich dadurch nicht im Geringsten irre machen, so dass ich zu begreifen anfing, es müsse den Zweck der Zügel gar nicht verstehen. Diese Ansicht bestätigte auch der Knabe, welcher mir zurief:

„Geben Sie sich keine unnütze Mühe, das Pferd versteht das nicht."

„Ja wie soll ich es denn dann regieren?" frug ich verblüfft.

„Man muss es halt bei Wendungen immer am Zügel führen."

Das war eine interessante Aussicht!

In Bajce nahm Kikerec von mir Abschied und ich setzte meinen Weg allein fort.

Der Knabe hatte mit meinem Handkoffer einen näheren Weg eingeschlagen und so geschah es, dass ich in Gedanken jene Rinne, „alte Strasse" genannt, übersah und auf der neuen, die nach Grahovo führt, fortritt. Da plötzlich kam ich zu mir, ich sah, dass ich hätte längst schon sollen auf die alte Strasse einbiegen und suchte daher flugs mein Rösslein zu wenden. Da dies aber nicht ging, so stieg ich ab und drehte es um, worauf ich es wieder bestieg und nun schnell bergab zurückritt. Jetzt wurde ich auch des Knaben ansichtig, der mir zurief: „Ali Gospodine, kamo idete?" (Aber Herr, wo gehen Sie hin?) Il diavolo ti porta via, brummte ich zwischen

*) National, weil das montenegrinische Kostüm die slavischen Farben roth, blau, weiss zeigt.

den Zähnen, gab ihm einen scharfen Verweis und befahl ihm, sich nun nicht mehr von meiner Seite zu rühren. Dann zog ich meine Uhr, — es war $3^3/_4$ Uhr, also war ich in $^3/_4$ Stunden nicht weiter als bis Bajce gekommen und um $4^1/_2$ Uhr ging die Sonne unter!

Um daher noch möglichst viel vom Sonnenlichte zu profitiren, spornte ich mein Pferd zur grössten Eile an, jedoch stolperte es fortwährend und so war ich erst im Passe Krivaški Šrjelo angekommen, als die Sonne ihre letzten Strahlen aussandte, bei derem Lichte ich noch einen letzten Blick auf den Scutarisee warf.

Bald darauf wurde es so finster, dass ich den vor meinem Pferde einherschreitenden Knaben nicht mehr sehen, folglich auch nicht mehr den Weg beurtheilen konnte. Resignirt wickelte ich mich daher in meinen Plaid, da es kalt wurde, liess die Zügel fallen, nahm das Pferd fest zwischen meine Beine, um bei dem fortwährenden Stolpern und Stossen den Sattel nicht zu verlieren und überliess mich meinen traurigen Gedanken. Mein Pferd entwickelte aber, jetzt sich selbst überlassen, Scharfsinn, indem es, einem Hunde gleich, die Nase schnuppernd über den Weg gleiten liess.

„Dobra veće" (Guten Abend) schreckte mich plötzlich eine Stimme aus den Gedanken auf. Sie gehörte einem Popen, welcher nach Njegoš wollte und der sich mir anschloss.

Bald darauf Heerdengeläute hinter mir und nach wenigen Minuten stürzt eine Schafheerde wie toll an mir vorbei.

Mein Pferd scheute und hätte mich fast auf ein Haar auf die spitzen Steine geschleudert. Mir wurde dieses fortwährende in Angst Schweben zu bunt, daher stieg ich ab und versuchte mein Heil im Gehen, indem ich hinter dem Popen herhumpelte, während der Knabe die Mähre führte. Da ich statt der Topanken Stiefeletten mit stark abgenutzter Sohle trug, war das Gehen etwas furchtbares und so war es kein Wunder, wenn ich dreimal auf die Nase fiel. Das drittemal ging übrigens auch mein Revolver los und erweckte ein wunderbares Echo; glücklicherweise fuhr die Kugel in das Blaue.

Jetzt hatte ich auch am Gehen genug und stieg wieder zu Pferde, da ich ja doch nicht gleich demselben meine Nase am Boden streifen lassen konnte.

Zum Glück erreichte ich bald die neue Strasse und nun ging es wohlgemuth bis Njegoš, wo ich vor dem Wirthshause Halt machte.

Hier suchten mich Alle zurückzuhalten und baten mich, mich doch nicht freventlich in eine solche Gefahr zu begeben und die 3 Stunden bis Cattaro in dieser furchtbaren Finsterniss zu reiten. Schon schwankte ich, doch der Gedanke, andern Tags um drei Uhr fortreiten zu müssen, wenn es ebenfalls noch finster ist, und mich in der Nacht vom Ungeziefer peinigen zu lassen, bestimmten mich darauf zu bestehen, noch heute Cattaro zu erreichen. Ohne daher vom Pferde zu steigen, ritt ich weiter, während mir die Wirthin lachend nachrief, ich würde doch nicht weit kommen und wieder umkehren. Grosse Hoffnung setzte ich auf den Mond, welcher doch bald erscheinen musste und überdies dachte ich mir, wenn es mir bestimmt ist, den Hals zu brechen, werde ich es wo anders ebenso thun, als hier. Jedoch kaum eine Viertelstunde war vergangen, als ich schon bereute, nicht in Njegoš geblieben zu sein, da ich wieder die neue Strasse verliess und der Mond gar keine Miene machte aufgehen zu wollen. Doch schämte ich mich umzukehren und ritt schweigend zwei Stunden lang den grässlichen Weg weiter, jeden Moment gefasst, mit dem Pferde zu stürzen und mich lebensgefährlich zu verletzen. Endlich erreichte ich den Gipfel der Höhen und sah plötzlich vor mir das Meer und die Bocche di Cattaro, welchen Anblick ich mit einem Freudenschrei begrüsste. Nun war alles fernere Kinderspiel, da ich die finsteren Bergkessel hinter mir hatte. Gleichwohl war ich ganz erstarrt und hatte kein Gefühl, was durch die kleine Bora, welche wüthete, noch unangenehmer wurde.

Daher beschloss ich abzusteigen und zu gehen, um meine Füsse gelenkig zu machen, ausserdem blieb das Pferd, welches 5 Stunden lang, ohne nur 10 Minuten Rast gehabt zu haben, geklettert war, alle Augenblicke stehen, so dass ich daraus schloss, es müsse furchtbar ermüdet sei.

Allein mit Schrecken bemerkte ich, dass ich gänzlich unfähig war, aus dem Sattel zu steigen! Meine Glieder waren dermaassen steif und kalt, dass der Knabe meinen rechten Fuss aus dem Steigbügel ziehen und über den Rücken des Pferdes heben musste, da ich es nicht im Stande war. Ich

konnte auch nicht gleich gehen und dann nur unter grossen Schmerzen. Der Mond, der schlechte Kerl, liess sich noch immer nicht sehen. Zur Entschädigung hörte ich ein wunderbares, vielfaches Echo, als drüben über Perasto ein Schuss aufblitzte.

Nun bestieg ich wieder das arme Thier, das kaum mehr weiter konnte, und langte um 9 Uhr in Cattaro an, wo ich zuerst eine Kiste bei Ramadanović abholte und mich dann, da die Festungsthore schon geschlossen waren, direct auf den Lloyddampfer Smirne begab, wo ich angekleidet in das Bett fiel. Gleich darauf erschien der Mond und grinste mich höhnisch an; ich ballte meine Faust nach ihm und schlief sogleich ein.

Fünfzehntes Kapitel.

Excursionen in Montenegro.

Nach Rjeka. Rjeka und sein Hafen. Die Nahia Crmnica, die Perle Montenegro's. Virbazar, die türkische Seeflotille. Žabljak. Scutari. Geschichte eines Blitzableiters. Antivari. Grahovo. Klobuk. Trebinje. Nikšić. Danilovgrad. Spuž. Podgorica und das Blutbad 1874. Kloster Morački. Kolašin.

Der Fremde, welcher sich drei Tage in Cetinje aufhält, kennt hinlänglich die Hauptstadt und ihre Umgebungen, sowie alle „Sehenswürdigkeiten", es ist also für ihn besser, den Wanderstab zu ergreifen und sich weiter in Montenegro umzusehen.

Vor allem anderen will ich dir, lieber Tourist, vorschlagen, über Rjeka nach Vir und von da nach Scutari zu reisen. Es ist dies die schönste Partie, die du nur machen kannst, und weitaus lohnender, als jene nach Grahovo, Ostrog, Danilovgrad, Moraća etc., von denen ich später sprechen werde.

Zu diesem Behufe wende dich an Stevo Radonić und sage ihm von deiner Absicht, nach Scutari zu fahren, erkläre dich bereit, den einen Dampfer zu miethen und zahle die Miethe

im Betrage von 2 Napoleons (wenn ich nicht irre). Dann mache dich auf den Weg nach Rjeka. Zu diesem Zwecke brauchst du kein Pferd, da erstens die Entfernung von Cetinje nach Rjeka nur $2^1/_2$ Stunden beträgt und zweitens der Weg so schlecht ist, dass dir ein Pferd nur hinderlich wäre, indem du mindestens zwanzigmal absteigen und dasselbe sorgfältig führen müsstest. Sind deine Schuhe nicht sehr dauerhaft, so kaufe dir Topanken (das Paar zu 2 Fl.), mit denen du bald wirst gut gehen können.

Nun marschirst du in der Verlängerung der Hauptstrasse von Cetinje beim Gasthofe ab und schlägst den Weg nach Osten ein, bis du zum Fusse des Gebirges kommst, welches, da es die Grenze beider Nahien bildet, die Granica (spr. —tza) heisst. Hier bemerkst du zwei Wege, die gleich steil aufsteigen; der östliche führt nach Vir, der nördliche nach Rjeka; diesen schlägst du daher ein.

Da du bereits einen Vorgeschmack vom montenegrinischen Strassenwesen hast, wird dich der Weg nicht mehr so in Erstaunen setzen und keuchend steigst du also den schmalen Saumpfad mit seinen vielen Windungen hinan, zerstösst dir mitunter deine Füsse an den vielen Steinen und hervorspringenden Felsen und befindest dich nach einer halben Stunde auf dem Gipfel, wo du dich ausruhst und Umschau hältst. Du übersiehst gegen Südwest die ganze Ebene von Cetinje und bemerkst erst jetzt, wie winzig die Hauptstadt ist, deren rothe Dächer und weisse Häuser recht nett vom grünen Grunde und den graugelben Felsen abstechen. Du erkennst ganz deutlich die beiden Paläste, das Kloster und die Tabia, welche tief unter dir liegt. In weiter Entfernung bemerkst du Bajce. Du hast dich jetzt sattgesehen und willst deinen Weg fortsetzen. Rechts öffnet sich ein tiefer Kessel, in dessen Grunde du allerlei Gemüse sorgfältig kultivirt siehst und wenn du jung und frisch bist, trägst du vielleicht auch Verlangen, einen jenseits dieses Kessels befindlichen, auffallend geformten Felsen zu ersteigen, der den höchsten Punkt bildet. Zu diesem Zwecke musst du in den Kessel fast senkrecht hinabsteigen und auf der anderen Seite ebenso hinaufklettern, wobei du eine Höhle passirst, die sehr tief ist und vielleicht reiche Schätze birgt. Ich habe sie nicht näher untersucht, da ich keinen Grund

sehen konnte und nicht wusste, wie tief ich hinabfallen werde, wenn ich hinunterspränge und ob ich wieder herauskönnte.

Endlich hast du diesen Felsen erklommen und stehst auf dessen Spitze in schwindelerregender Höhe. Allein ein reizendes Panorama eröffnet sich deinen Blicken! Zu deiner Linken liegt vor dir eine Steinwüste, wie du sie noch nie so romantisch und pittoresk auf der Strecke Njegoš-Cetinje gesehen. Zerklüftetes Gestein, fast wie die Ruinen einer Stadt anzusehen, wenig, fast gar nicht bewaldet und dabei eine lautlose Stille, die dir fast unheimlich wird, da du dich in einer Wüste ganz allein dünkst. Kein Lebenszeichen, kein Thierschrei, kein Vogel, nicht einmal Insecten sichtbar. Unwillkürlich denkst du dir: „Und das ist also das Land, welches die Türken seit einem halben Jahrtausend erstrebten, wegen einer solchen Steinwüste haben sie hunderttausende ihrer tapfersten Krieger hingeopfert?“ Doch halt, da schlagen Stimmen an dein Ohr, du lässt dein Auge auf dem Grunde schweifen, auf welchem ein Strich dir die Strasse andeutet, und erblickst auf derselben zwei Montenegriner im Gespräche. Die Ruhe der Natur trägt den Schall ihrer Stimmen zu dir empor. Jetzt schweift dein Auge mehr nach Rechts und ein unwillkürliches Ach! entfährt deinen Lippen. Während du links nur eine Steinwüste erblickst, siehst du rechts den grellsten Contrast, nämlich eine schöne, anscheinend fruchtbare Ebene, durch welche sich in malerischen Windungen ein Fluss schlängelt, dessen Wasser reines Silber zu sein scheint. Es ist dies das erste Mal, dass du fliessendes Wasser in Montenegro siehst. Du verfolgst den Lauf des Flusses und bemerkst mit grossem Entzücken seinen Einfluss in einen grossen blauen See, dessen Ende sich im Horizont verliert. In demselben See, kurz vor der Mündung des Flusses, liegen einige Inseln.

Dieser Fluss ist die berühmte Crnojevića Rjeka, die in so vielen Liedern und Heldengesängen besungen wird, der See ist der Scutarisee und die Inseln sind die Čakovila (spr. Tschak—) Inseln. Der ganze Anblick, Felsenwüste, Fluss und See, ist wahrhaft überwältigend. Seit jenem, zu Anfang des vorigen Kapitels erwähnten Anblicke der ganzen Bocche di Cattaro hast du nichts derartiges gesehen.

Nachdem deine Augen sich an diesem reizenden Panorama erquickt, wirfst du noch einen Blick zurück, und siehe da, auf einmal bewegen sich auch auf diesem Wege mehrere Gestalten, Weiber, welche mit ihren Eseleins nach Rjeka zurückkehren, nachdem sie von dort köstliche Weintrauben zum Markte gebracht haben. Auch hier kannst du zu deinem Befremden bemerken, dass die Weiber sich keineswegs an die „Strasse" halten (Gott verzeih' mir diese Hyperbel), sondern um die Windungen abzuschneiden, direkt die steile Felsenwand in kerzengrader Richtung erklimmen.

Nun steigst du wieder von deinem Felsen herab, und wendest dich zum Weg, welcher dir jetzt bergab noch unangenehmer wird, als vorhin bergauf und besonders deine Kniee tüchtig anstrengt.

So geht es bis zum Dorfe Dobrsko Selo fort, wo du dich etwa auf einer Steinbank vor einem Hause ausruhen magst, um neue Kräfte zum Weitermarsch zu sammeln, der in der eben beschriebenen Weise fortgesetzt wird.

Nach einer abermaligen Rast im Dorfe Strugari erreichst du endlich die Crnojevička Rjeka, welche allerdings nur einem rieselnden Bächlein gleicht. Du wanderst nun längs des Flüsseleins thalab, die Felsenwände verschwinden hier und da unter einem reichen Pflanzenmantel von südlichen Baumgruppen, von Reben und Riesengras; aus dem Gebüsche an den Thalwänden tauchen weise Häusergruppen auf und du befindest dich vor Rjeka, einem Orte mit ungefähr 50 Häusern und 600 Einwohnern. Kurz vor dem Dorfe führt ein Weg in südlicher Richtung an der alten Veste Obod vorbei, die durch Ivan Crnojević gegründet wurde, lange Zeit hindurch eine grosse Rolle in der montenegrinischen Geschichte spielte, auch in vielen Heldengesängen besungen wird, aber jetzt in Trümmern liegt.

Rjeka selbt ist ein freundlicher Ort, dessen Bauart an die Türkei erinnert. Es erhebt sich auf grünem Grunde und zwischen grünen Berghöhen längs der Rjeka, deren Schiffbarkeit hier beginnt, wie auch ein gemauertes Hafenbassin anzeigt, indem sich stets mehrere Dutzend Fahrzeuge befinden. Für die beiden Dampfer ist eine Art Schuppen errichtet. Bei Rjeka

führt auch die älteste, 1857 erbaute Steinbrücke Montenegro's über den Fluss. Sie hat diese Form und vermittelt die Communikation mit dem anderen (rechten) Ufer, an welchem, oder vielmehr über welchem auf der Felsenwand die alte Veste Rječki-grad liegt. In Rjeka finden sich nicht nur Hunderte von Montenegrinern, sondern auch (bei Friedenszeiten) Türken ein, welche den dortigen Markt besuchen, der einige Berühmtheit besitzt und nur von jenem in Virbazar übertroffen wird. Die Hauptstrasse ist bogenförmig um den Hafen gebaut und bildet den Spaziergang der Montenegriner. Das Wirthshaus hält ein Kapetan und ist in Ermangelung eines bessern nicht zu verwerfen. Jedenfalls ist es besser hier zu übernachten und erst nächsten Morgen seine Reise fortzusetzen.

Auch den Luxus eines Kaffeehauses gönnt sich Rjeka. Dasselbe ist allerdings besser, resp. schöner, als das alte von Cetinje, steht aber doch hinter dem dortigen neuen zurück.

Nun du übernachtet hast, besteigst du andern Tages in aller Frühe den grösseren Dampfer, welcher dich unter Führung eines Maschinisten von der österreichischen Kriegsmarine (welchen die österreichische Regierung dem Fürsten geliehen, damit er die Montenegriner in seiner Kunst unterrichte) nach Scutari oder Vir bringt, wo du eben hin willst. Ist es Friedenszeit, würde ich dir vorschlagen, direct nach Scutari zu fahren und von dort mittelst eines Pferdes über Antivari nach Vir zurückzukehren, von wo du wieder den Dampfer nach Rjeka benutzen kannst, oder, falls du es vorziehst, neue Gegenden kennen zu lernen, nimm dir ein Pferd und reite direkt nach Cetinje, obwohl der Weg so miserabel ist, dass du zu Fuss besser und schneller vorwärts kommst. Du hast also diese Route gewählt und dampfst nun die Rjeka abwärts, indem du folgende Dörfer passirst: Slidžen, Gradina, Prevlaka, Ploća und Radomirci, letzteres an der Mündung der Rjeka in den Scutarisee (Skadarsko Blato serbisch, Ischkodrah Göl türkisch) gelegen. Ploća (spr. Plodscha) ist insofern bemerkenswerth, als hier die Hauptstelle des Fischfanges ist, da die

Rjeka ausserordentlich fischreich ist und die Morača darin bei weitem übertrifft. Die ganze Strecke hindurch fliesst die Rjeka in einem kleinen Thale, welches beiderseits von hohen Felsen eingeschlossen ist, und wird vor Prevlaka merklich breiter, was vielleicht auf Rechnung der Karatüna zu setzen ist, welche sich bei Ploča in die Rjeka ergiesst.

Nun sind wir in den berühmten und hochgefeierten Scutarisee eingelaufen, allein der erste Anblick ist gerade kein grossartiger, denn man dünkt sich in einem kleinen See, da die Čakovila-Inseln (spr. Tsch—) die Aussicht versperren. Dieselben, Čakovice velja, Čakovice malja, Kamenik und Lipoljak, sind kleine, graue Kalkfelsen von der Art jener der dalmatinischen Inseln und sind nur wegen des Fischfanges wichtig. Sie sind montenegrinisches Eigenthum, während zwei andere Inseln, Vranjina und Lesendrija, 1843 von den Türken mitten im Frieden besetzt und durch angelegte Forts gegen Rückeroberung geschützt wurden. 1845 boten Oesterreich und Russland dem Vladika Peter II. an, sie ihm auf diplomatischem Wege zu verschaffen, doch blieben sie bis jetzt türkisches Eigenthum. Auf der kleinen Insel Lesendija ist auf der westlichen Seite eine lange Citadelle erbaut, welche angeblich durch zehn Kanonen vertheidigt wird. Auf der Insel Vranjina befinden sich drei Forts, nämlich die Kula Manastir an der südöstlichen Spitze, die Kula Beregturi an der nordwestlichen und eine Kula an der nordöstlichen Spitze. In der Mitte liegt das gleichnamige Dörfchen.

Dieser Winkel des Scutarisees, welcher die sechs Inseln enthält, ist der fischreichste Theil desselben. Besonders zahlreich ist die ukljeva oder scoranza, eine sardellenartige Gattung Fische, welche den Hauptnahrungs- und Erwerbszweig der Bewohner der Rjeka und des Seeufers bildet. Bei Annäherung des Winters ziehen diese Fische massenhaft in den See von Scutari, wo sie sich besonders in den sogenannten Augen (oka) aufhalten. So heissen nämlich jene Stellen des Sees, welche wärmer sind, als das übrige Wasser, was wahrscheinlich in unterirdischen warmen Quellen seinen Grund hat. Sobald die Fische nun dem See zuziehen, begiebt man sich zum Ufer, betet um glücklichen Fang und lässt Ufer und Netze von den Popen segnen. Dann beginnt man die Fischerei, welche zwei

bis drei Wochen dauert und jährlich circa 50,000 Fl. einbringt.

Willst du nach Vir, so biegt der Dampfer hinter den Čakovila-Inseln in südlicher Richtung um und dampft zwischen den beiden türkischen Inseln und der montenegrinischen Küste durch. Nachdem wir Lesendrija passirt, öffnet sich vor uns eine kleine Bai, in deren Hintergrund ein Fluss mündet, an dessen rechten Ufer auf einem hohen Berge ein Fort ersichtlich ist. Mit einem Male hat sich das Aussehen der Küste verändert. Während bis jetzt diese nur den gewöhnlichen montenegrinischen Charakter trug, glaubst du dich jetzt nach Griechenland versetzt. Grüne Höhenzüge und wellige Formen mit dem reichsten Pflanzenmantel bis zum Wasser bekleidet, bilden das Gestade. Stahlblau schimmert der See.

Nun sind wir an der Mündung des Flusses, welcher die Crmnica heisst, angelangt, das Boot wird ausgesetzt, wir rudern stromaufwärts und befinden uns nach zwanzig Minuten bei der Brücke von Vir oder Virbazar, einem berühmten Marktplatze und Stapel der Producte der ganzen Nahia Crmnica, die ich bereits im dreizehnten Kapitel geschildert habe. Die Lakovica, ein kleiner Bach, mündet ebenfalls bei Vir in den See. Das Fort, dessen ich oben erwähnte, heisst Kula Vladičina, zu Ehren des Vladika, welcher es erbaute, ist jedoch von sehr geringer militärischer Bedeutung, obwohl es genügte, einen am 14. September durch eines der beiden türkischen Panzerboote, welche im Scutarisee schwimmen, unternommenen Landungsversuch zu vereiteln. Diese beiden Panzerboote heissen: „Ischkodrah“ und „Podgorizza“, sind mit je zwei Fünfundzwanzigpfündern und 51 Mann armirt, haben 80 nominelle oder 150 effective Pferdekraft, 408 Tonnen Deplacement und sind mit $2^1/_2$—3zölligen Panzerplatten gegen die schwersten montenegrinischen Geschosse geschützt. Sie wurden 1868 erbaut und laufen 6 Knoten gegen den Strom, also im See etwa 8 Knoten. Sie bilden das Haupthinderniss zur Wegnahme der Inseln Lesendrija, Vranjina und Grmožur (spr. —schur), welch' letzteres Inselchen eigentlich nur eine Klippe ist, auf welches die Türken ein Fort geklebt. Es liegt östlich der Bai von Godinje, welche noch montenegrinisch ist.

Vir ist keine Stadt, eigentlich auch kein Dorf, sondern

nur Bazar, d. h. nach Art der türkischen Bazars eine lange Reihe von festen steinernen Buden, welche an den Markttagen von den Verkäufern bezogen werden, wo dieselben dann ihre Waaren und Producte feilbieten. Hierher kommen auch sehr viele Türken aus Scutari, Antivari und Žabljak. Sehr lohnend ist ein Ritt durch das Crmnica-Thal bis zum Sutorman-Pass, welcher die Grenze bildet. Es entfaltet sich da ein wunderbares Bild; das Thal enthält grüne, mit Rebengeländen und Citronengärten besetzte Hügel, neben lachenden Wiesen und üppigen Getreidefeldern. Da steht eine Oliven- oder Mandelbäumewaldung, hier eine Gruppe Feigenbäume, da weiden wohlgenährte Schafe und Hammel in hohem, sie halb verdeckendem Grase. Maulbeerbäume, Oel- und Obstbäume aller Art breiten sich am Fusse des Gebirges aus, von welchem das Thal eingeschlossen wird. Und dieses Gebirge zeigt nicht etwa den trostlosen Charakter der dalmatinischen und montenegrinischen Kalkfelsen, sondern ist mit Kastanien-, Platanen-, Palmen-, Sumach- und Nussbäumen, Eichen- und Buchenwaldungen bedeckt. An anderen Stellen sind terrassenförmig prachtvolle Gärten angelegt, von denen sich besonders jene des Fürsten und des Serdars Savo Plamenac auszeichnen. Ich habe schon im dreizehnten Kapitel erwähnt, dass diese glückliche Nahia ausser den ebengenannten Producten noch Granaten, Quitten, Caruben, Melonen, Orangen und besonders prächtigen Mais erzeugt. Dabei ist die Temperatur äusserst mild, der Schnee hält sich nur auf den Berggipfeln.

Doch halt, du wolltest ja noch nicht nach Vir fahren, sondern zuerst Scutari besuchen; nicht wahr, lieber Leser? In diesem Falle müssen wir mit unserm Dampfschiffe einen andern Cours nehmen. Sobald wir also aus der Rjeka heraus sind, steuern wir längs der nördlichen Seeküste weiter, indem wir die Čakovila-Inseln rechts lassen. Bald sehen wir die Mündung eines Flusses, es ist die Mala provalina, welche der Ausfluss des Gornje oder Malo Blato ist, an welchem See Žabljak (spr. Sch—) diese alte berühmte, von Ivan Crnojević erbaute und zu seiner Residenz bestimmte Veste liegt. Man kann die Festung, d. h. die Citadelle, welche auf einem platten Kalkfelsen liegt, vom See aus sehen. Etwas weiter ist die Mündung des Moraća, des grössten Flusses Montenegro's, der

aber von Podgorica an ganz türkisch ist. Sie ergiesst sich gegenüber der Insel Vranjina, welche die Mündung beherrscht, in den See.

Nun geht es lustig vorwärts. Wir halten uns mehr in der Mitte des Sees (welcher an seiner breitesten Stelle drei Stunden Breite hat), da das nördliche Ufer sumpfig ist und den Humsko Blato bildet, in dem sich unzählige, zum Theile riesige Wasserschlangen aufhalten, so dass ein Baden im Scutarisee nicht rathsam ist.

Am Ende des Humsko Blato öffnet sich eine grosse Bai landeinwärts, welche Ljičeni Kastrati heisst, sich nach der darin befindlichen langen Insel verengt, dann aber wieder zu einem grösseren Bassin öffnet, welches Ljičeni Hotti heisst. Der Weg von Žabljak nach Scutari wird dadurch abgeschnitten, so dass man oberhalb der Insel in der Verengung überfahren muss. Diese Ueberfahrt ist durch zwei türkische Befestigungen, Kula Helmit und Beregturi Kastrati, geschützt.

Bei weitem romantischer als dieses flache, trostlose Ufer ist das südliche Gestade des Sees, das steil aus diesem aufsteigt und das Rumija-Gebirge bildet, dessen höchste Spitzen der Arvan, 1007 Meter hoch (zugleich Grenze gegen Montenegro), Kosa, Lonac, Skala, Rumija (1595 Meter hoch), Glavica, Menke, Arbnes und Taraboš (spr. —bosch) bilden (letzterer gegenüber von Scutari). Dieses Gestade heisst die Krajna und liegen zahlreiche Dörfer und Inseln an demselben. Von letzteren sind die grössten Gorica plak, Murice, Marašnik (spr. Maraschnik), Topal und Beška (spr. Beschka).

Da der See 10 Stunden lang ist, kann man mit dem Dampfer, falls er auch nur 6 Knoten läuft, in 3 Stunden an dem Ausflusse des Sees, an der Bojana sein, an welcher Scutari liegt. Dieses (türkisch Schkodrah, albanesisch Iskenderieh, serbisch Skadar genannt) befindet sich in dem Winkel, welcher durch den Einfluss des Kiri in die Bojana gebildet wird, ist eine ganz türkische Stadt von 25,000 Einwohnern und besitzt nicht nur einen grossen gemauerten Bazar, sondern auch eine Citadelle, die jetzt in Trümmern liegt, aber durch ihre günstige Lage (auf einem hohen Berge, hart am Einflusse des Kiri in die Bojana) sehr stark sein könnte, wie sie denn auch von den Venetianern mit montenegrinischen Hilfstruppen lange heroisch

vertheidigt wurde. Ein eigenthümliches Ereigniss bewirkte den jetzigen Zustand der Citadelle. Ich will es erwähnen, weil er für die türkische Verwaltungskunst bezeichnend ist.

Der Pascha von Scutari hatte nämlich einmal gehört, dass ein Ding existire, so man einen Blitzableiter nennt. Beseelt von einem heiligen Eifer, Reformen durchzuführen und europäische Bequemlichkeit und Civilisation zu verbreiten, liess er sich also solch einen Blitzableiter kommen, kaufte jedoch, sei es aus Sparsamkeit oder aus Geistreichigkeit, nur den Spiess, welchen er ohne Ableitungsrohr auf der Citadelle aufpflanzte, um das Pulvermagazin zu schützen. Kindisch freute sich der Pascha ob seines gelungenen Werkes und konnte es nicht erwarten, beim nächsten Gewitter den Blitz unschädlich einschlagen zu sehen. Lange blieb es schön, endlich zeigte sich ein Gewitter. Sogleich stellte sich der Pascha an das Fenster, um den Blitz einschlagen zu sehen. Diesmal brauchte er nicht lange zu warten. Schon nach wenigen Minuten fährt ein furchtbarer Blitz in den Spiess und ein grässliches Krachen folgt, welches nicht vom Donner herrühren konnte. Im nächsten Momente flog das Pulvermagazin in die Luft und zersprengte die Citadelle, da der Blitzableiter ohne Ableitungsrohr natürlich nur den Blitz anzog, ohne ihn abzuleiten. Jedoch das Schönste kommt noch. Statt sogleich den schuldtragenden Blitzableiter zu entfernen oder mit einem Ableitungsrohr zu versehen, liess man Alles so wie es war und ein zweiter Blitzschlag vollendete die Zerstörung und so befinden sich die Ruinen noch heute. Echt türkisch!

Im Allgemeinen ist der Pöbel ziemlich fanatisch und es ist daher gerathen, sich sogleich unter den Schutz des betreffenden Consuls zu stellen; für Oesterreich ist Herr C. Wassić Generalconsul, für Italien Herr B. Berio Consul, für England Herr R. Reade, für Frankreich Herr Colonna-Ceccaldi, für Russland der Hofrath J. Yastrebow. Deutschland entbehrt eines Consuls.

Trägt man Verlangen, den Pascha zu sehen, so verlangt man Audienz und lernt denn einen gutmüthigen alten Türken kennen, dessen Schmerbauch den Pascha kennzeichnet, wenngleich sein Harem nur eine oder zwei Frauen enthält. Sonst gleicht er mit seinem kurzen Vollbarte allen anderen türkischen

Würdenträgern. Bei dieser Gelegenheit bittet man den Pascha gleich um einige Zaptiehs (Gensdarmen) als Escorte nach Antivari, welche auch stets bereitwilligst zur Verfügung gestellt werden, da die Strasse zwischen Scutari und Antivari sehr unsicher ist. Doch kam es auch schon vor, dass die Escorte die erste war, welche die Flucht ergriff, wenn Gefahr im Verzuge war.

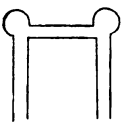
Indess gehört dies doch zu den seltenen Vorkommnissen, daher du getrost dein Rösslein besteigen und über die Brücke reiten magst, welche über die Bojana führt. Drei Stunden lang folgt die Strasse dem Laufe derselben; bei dem Dorfe Gorica, vor dem sich ein Han (Wirthshaus) befindet, wo du dich stärken magst, biegt sie jedoch in westlicher Richtung ab und bringt dich in zwei Stunden nach Katerkol (Krutje), in dessen Han du übernachten kannst. Bist du jedoch ein guter Reiter, ist es für dich besser, die ganze Strecke von Scutari nach Antivari in einem Tage zurückzulegen, wozu du 8 Stunden brauchst, da die ganze Entfernung nur 5 Meilen beträgt.

Im Dorfe Zaleb, eine halbe Stunde von Antivari entfernt, siehst du bereits die am Berge liegende grosse Citadelle und nachdem du die beiden Flüsslein Zalev und Ričanac (spr. Ritschanatz) überschritten, bist du bereits in der Stadt Antivari (oder Bar türkisch). Diese Stadt ist als Hafen wichtig und wäre es für Montenegro sehr wünschenswerth, sie zu erhalten, da das weiter nördlich liegende Spizza ein ganz erbärmlicher Hafen ist. Die Stadt Antivari liegt eine halbe Stunde vom Meere entfernt und bildet der vorspringende Punkt Volovizza eine Bai, die zum Hafen dient, welcher durch ein auf der äussersten Spitze erbautes Fort vertheidigt wird. Die Stadt selbst wird durch die oben erwähnte Citadelle und ein neben derselben (östlich) befindliches Fort geschützt, während nordöstlich der Stadt zwei Kula's liegen. Hat man schon früher Vir und die Crmnica besucht, kann man jetzt mit dem Lloyddampfer bis Budua fahren und von dort nach Cetinje reiten, andernfalls nehme man sich in Antivari Pferd und Führer und reite durch den Sutorman-Pass, welcher die türkisch-montenegrinische Grenze bildet, in die Nahia Crmnica und nach Vir. Während des $2^1/_2$ Stunden weiten Weges bis zum

Sutorman passirst du sechs Kula's, welche die Türken aus Angst vor den bösen Montenegrinern erbaut haben, die aber dennoch nicht verhindern konnten, dass am 29. Juli 3000 Türken, welche in die Crmnica eindringen wollten, von einem montenegrinischen Bataillone derart geschlagen wurden, dass sie 500 Todte zurückliessen und von den Montenegrinern, welche nur 24 Todte und 48 Verwundete hatten, bis Todjemile, eine halbe Stunde von Antivari, verfolgt wurden.

Vom Sutorman bringt dich ein $3^1/_2$ stündiger Ritt längs des Crmnica nach Vir, von wo aus deine Rückreise entweder zu Wasser oder zu Lande geschehen kann.

Die anderen Ausflüge sind nicht so lohnend. Willst du nach Grahovo oder vielleicht gar eine Reise nach Ragusa (über Trebinje) antreten, so nimm dir ein Pferd und reite auf der neuen, jedoch nicht ganz fertigen Strasse nach Grahovo, welches Dorf du in 10 Stunden erreichen kannst. Daselbst wird das neue Spital deine Blicke auf sich ziehen; das Kaffeehaus ist gut und du kannst im Wirthshause anständig übernachten. Willst du nach Ragusa, so reite nach eintägiger Rast über Klobuk, einer türkischen Festung, welche auf einem Bergkegel erbaut ist, nach Trebinje, ein Ritt von 8 Stunden. Trebinje ist eine Stadt von 10,000 Einwohnern und als Festung bemerkenswerth. Sie ist am rechten Ufer der Trebinschitza erbaut und mit einer Ringmauer versehen, welche diese Form

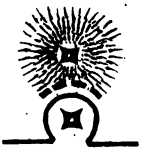


hat, das untere offene Ende (gegen Osten gerichtet) ist durch die Trebinschitza geschützt, über welche eine Brücke führt, jenseits derselben liegt die Citadelle. Ein sechsstündiger Ritt bringt dich dann an die Forts Drieno (berühmt durch die Belagerung durch Hubmaier, welcher hier sein kühnes Dynamitheldenstück ausführte) und Carina (spr. Tsarina) vorbei, nach Ragusa. Von Grahovo kannst du auch in 10 Stunden nach Nikšić (spr. Nikschitsch) gelangen. Diese türkische Festung hat etwa 4000 Einwohner, ist in Form eines Fünfeckes mit Ringmauern und Bastionen erbaut, liegt auf einem Berge und hat ausser der Citadelle noch vier detachirte Forts und Kula's, von denen die stärksten N. Klanci Čadjelica im Süden, Rudopolje im Norden (an der Brücke) liegen. Nikšić wird in Friedenszeiten auch von den Montenegrinern besucht

welche daselbst zu Markte kommen. Von Nikšić sind nur drei Stunden bis Ostrog, dessen ich unter den Klöstern erwähnt habe.

Von Ostrog erreicht man in $4^1/_2$ Stunden die neuangelegte Stadt Danilovgrad, indem man längs der Zeta reitet. Diese Stadt wurde 1871 gegründet und mag jetzt ungefähr 2000 Einwohner zählen. Sie ist Post- und Telegraphen-Station und Sitz der landwirthschaftlichen Schule, deren Director, Herr Radić, nebst Frau ein nettes Gebäude bewohnen. Daselbst führt auch eine neugebaute, schöne, steinerne Brücke über die Zeta. Wegen seiner glücklichen Lage im Centrum Montenegro's wird es noch eine Zukunft haben, doch ist es militärisch in einer sehr exponirten Lage, da es zwischen den türkischen Festungen Nikšić und Spuž situirt ist, so dass eine türkische Armee von letzterer Festung in 3 Stunden, von Nikšić aus in 7 Stunden vor Danilovgrad stehen kann, falls sie keinen Widerstand findet. Und gerade dieser ist sehr erschwert, da von Spuž bis Danilovgrad sich die grosse Zeta-Ebene erstreckt und nur eine offene Feldschlacht zulässt.

Will man von Danilovgrad nach Podgorica reiten, so wähle man den Weg über Spuž, bis wohin es, wie schon oben erwähnt, kaum 3 Stunden sind. Spuž bietet allerdings nichts Sehenswerthes; es ist ein grösseres Dorf und nur in militärischer Beziehung wichtig, da es sehr stark befestigt ist. Die Zeta bildet hier folgende Form. In der Einbiegung liegt ein Fort, ebenso auf dem Berge oberhalb des Dorfes. Ausserdem liegen nördlich und östlich von Spuž am linken Zeta-Ufer in der Entfernung von einer halben Stunde drei Kulas, nämlich Abdi Pascha, Derwisch Pascha und Grbe. Am andern Ufer, südlich, liegen aber nicht weniger als 15 Forts, Kulas und Blockhäuser, die sich auf ein Gebiet von kaum einer Quadratmeile vertheilen. Eine solche Angst haben die Türken vor den bösen, bösen Montenegrinern!



Von Spuž braucht man $3^1/_2$ Stunden bis Podgorica. Man passirt dabei 6 Kulas und reitet eine Viertelstunde oberhalb Podgorica auf der berühmten Veziersbrücke (Vezirovmost) über die Morača. Dann erblickt man die Citadelle von Podgorica, welche an der Einmündung der Ribnica in die Morača liegt

und ein unregelmässiges grosses Viereck bildet. Um diese Citadelle breitet sich die Stadt aus, deren Bevölkerung ungefähr 8000 Seelen betragen mag. Dicht neben der Citadelle führt eine Brücke über die Ribnica, welche wir passiren müssen, um die Stadt betreten zu können. Die Stadt wird sonst auch von Montenegrinern stark besucht, welche da zum Markte kommen, und ist durch das bekannte Ereigniss berühmt, welches sich im October 1874 daselbst bei Gelegenheit des Marktes abspielte. Da Vielen die Details dieser Schandthat nicht bekannt sind, will ich sie recapituliren. Zur genannten Zeit kam ein Dutzend Montenegriner auf den Markt nach Podgorica, wo sie mit einem angesehenen türkischen Kaufmanne Handelsgeschäfte machten. Nachmittags wurde dieser Kaufmann von einem türkischen Unterthan erschossen. Da sich das Gerücht verbreitete, ein Montenegriner sei der Mörder gewesen, fiel der Pöbel über die sämmtlichen anwesenden Montenegriner her und ermordete Alle bis auf Zwei, welche sich in die Citadelle flüchteten.*) Auf das Lärmen des Volkes hin lieferte sie der Kaimakam ebenfalls aus, worauf sie buchstäblich in Stücke gerissen wurden. Der eine Leichnam hatte vierzehn Stich- und Hiebwunden am Körper und ausserdem lange Schnitte an Bauch und Hals. Andern Tages wurden noch etwa zwanzig Montenegriner in der ganzen Umgebung ermordet, ohne dass die zahlreiche Besatzung einen Versuch gemacht hätte, dies zu verhindern.

Von Podgorica mag man entweder den 6 Stunden langen Weg nach Žabljak reiten, dessen ich zu Anfang des Kapitels erwähnt, oder besser man macht einen Ausflug in die Brda, nach dem Manastir Morački, dem Moratschakloster, ein Weg, der sehr lohnend ist.

Zu diesem Behufe kehrt man nach Spuš zurück und schlägt von hier den nördlichen Weg ein. Zuerst kommt man zum Kloster Čelja, welches nur eine Stunde von Spuš entfernt ist. Von hier aus bringt uns ein achtstündiger Ritt durch Gebirge und wundervolle Wälder zu unserm Ziele, dem ältesten, noch vom serbischen Car Dušan Silni (gest. 1356) gegründeten Kloster Montenegro's.

*) Die Montenegriner konnten sich nicht wehren, da man die Waffen vor der Festung ablegen muss.

Will man noch weiter vordringen, so reite man noch fünf Stunden weiter bis Kolašin. Diese türkische Festung hat jedoch nichts Bemerkenswerthes, höchstens in militärischer Beziehung, da es den kürzesten Verbindungsweg zwischen Serbien und Montenegro absperrt. Zu diesem Zwecke ist es sehr stark befestigt. Oberhalb der Kirche liegt ein Fort am rechten Ufer der Tara und beherrscht im Verein mit einem jenseits des Flusses liegenden Fort den Weg nach Montenegro, während oberhalb des Dorfes das Fort Jeromina strana auf einem Felsenvorsprunge erbaut ist. Neben diesem befindet sich hart am Flusse ein Kula. Kaum eine halbe Stunde weiter nördlich liegt noch das Fort Markovobrdo auf einem Felsenausläufer. Von Kolašin ist die serbische Grenze nur noch 8 Meilen entfernt.

Von Danilovgrad führt ein 8 Stunden langer Weg nach Rjeka, den man auf der Rückreise vom Moračakloster benutzen kann.

Hat man alle diese Ausflüge gemacht, kann man sagen, man kenne ganz Montenegro.

Sechszehntes Kapitel.

Montenegrinische Sagen.

Der Mädchensprung (skočidjevojka). Ruža und Stevo. Intriguen. Erlebnisse Stevo's. Ruža's Tod. Skender Pascha's Ende. Schicksal der anderen mitbetheiligten Personen.

Eine der schönsten und rührendsten montenegrinischen Volkssagen ist jene vom Mädchensprunge (skočidjevojka) oder von der schönen Ruža (spr. Ruscha).

In der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts lebte im Dorfe Podbabac im Districte Pastrović der Bocche di Cattaro ein gewisser Djuradj Kalodjurdjević (dj spr. wie dsch), der einen Sohn Namens Stevo hatte, dessen schöne, männliche Gestalt die Blicke aller Mädchen auf sich zog. Die Sage beginnt damit, dass sie erzählt, wie der alte Djuradj zur Feier des Namenspatrons seiner Familie ein festliches Gelage veranstalten will,

bei dem auch Fische vertreten sein sollen. Da nun der Scutarisee und die in denselben mündenden Flüsse Rjeka, Morača und Crmnica sehr fischreich sind, schickte er seinen Sohn Stevo in die Nahia Crmnica, um daselbst bei seinem Freunde Vuko Mrkonjić vorzusprechen und von selbem die nöthigen Fische zu erbitten.

Stevo macht sich auf den Weg und gelangt bald in die Crmnica, wo er zwei ihm begegnende Mädchen fragt, wo Mrkonjić wohne. Das eine derselben, eine ungemein liebliche Erscheinung mit schönen, langen, schwarzen Locken, feucht schimmernden, braunen Augen, die gleich blitzenden Sternen funkelten, einer herrlichen Büste und schönen, vollen Armen, fesselte sogleich Stevo's Blicke, und wie war er erstaunt, als sie sich ihm als Ruža, die Ziehtochter des Vuko Mrkonjić, vorstellte. Frohen Muthes schritt er nun auf die bezeichnete Wohnung zu, eröffnete dem alten Gastfreund sein Anliegen und ward als Sohn dessen Freundes begreiflicherweise gut aufgenommen.

Als man sich zu Tische setzte, öffnete sich die Thür und drei Weiber traten ein. Die eine war Mare, die Gattin Vuko's, die zweite Ruma, dessen Tochter, die dritte aber die oben erwähnte Ruža.

Nach montenegrinischer Sitte nahten sie sich dem Gaste mit unterwürfiger Miene und küssten ihm die Hand, während er sie auf die Stirn küsste. Der Kuss, den Ruža jedoch erhielt, war inniger als die anderen.

Andern Tages beladet Stevo sein Maulthier mit den Fischen und nimmt von seinen freundlichen Wirthen Abschied, besonders von Ruža mit einem sehr langen, vielsagenden Blicke, den sie auf gleiche Weise erwidert.

Den ganzen Weg nach Hause träumte Stevo nur noch von der schönen Ruža und diese hingegen kann ihre Gedanken nicht mehr von dem stattlichen Jünglinge ablenken, der einen so tiefen Eindruck auf sie gemacht hatte.

Zu Hause angekommen, schleicht Stevo trübsinnig umher, denn seine Ruhe findet er nimmer, seitdem er in die schönen Augen Ruža's gesehen. Endlich ermannt er sich und sagt zu seiner Mutter, er wolle in die Fremde ziehen.

Diese, welcher natürlich schon sein verändertes Benehmen

aufgefallen, fragt ihn um den Grund dieses Entschlusses sowohl, als um denjenigen seines Kummers.

Stevo entschliesst sich nach längerm Zögern seiner Mutter Alles zu gestehen, und sagt ihr in Folge dessen, dass er in die Crmnica zu gehen gedenke, um dort Ruža zu heirathen.

Die Mutter ist ganz bestürzt über diesen Entschluss und sagt zu ihm:

„Aber, Kind, weisst Du denn nicht, dass es gegen die Sitte ist, sich auswärts (ausser Pastrović) zu verheirathen? Was würden die Nachbarn dazu sagen, wenn von unserer Seite ein so arger Verstoss gegen die angestammten und althergebrachten Sitten geschähe?“

„Darüber sei unbesorgt, Mutter,“ antwortete Stevo, „einmal muss ja Alles ein Ende nehmen, also auch die alten Sitten, umsomehr, wenn diese so lächerlich sind, als diese. Ich sehe nicht ein, weshalb ich nicht Eine aus einer andern Nahia heirathen soll, die mir gefällt, sondern eine Hiesige, die ich nicht leiden kann. Sagt daher, was Ihr wollt, ich bleibe und beharre fest auf meinem Vorsatze.“

„Nun, so warte wenigstens, mein Sohn, bis ich mit dem Onkel gesprochen habe.“

„Ja, das will ich thun, theure Mutter, und ich bin überzeugt, dass er als vernünftiger Mensch mir Recht geben wird.“

Dieser Onkel war Stevo Štiljanović, Knez von Pastrović, ein höchst angesehener Mann, der seinen Neffen sehr liebte und allgemein als ein sehr verständiger Mann betrachtet wurde.

Als er von dieser Angelegenheit erfuhr, erkannte er sogleich, dass es vergebliche Mühe sei, das Liebespaar zu trennen und nur Unglück erzeugen könne, weshalb er der Mutter sagte, sie solle in Gottes Namen ihre Einwilligung dazu geben, umsomehr, als es sehr wünschenswerth sei, wenn einmal der Anfang gemacht würde, die alten lächerlichen Gewohnheiten aufzuheben oder zu umgehen.

Darob herrschte grosser Jubel und Stevo erhielt sofort von seinem Vater die Erlaubniss, einige seiner Freunde als Brautwerber zu Mrkonjić zu senden, um die Hand Ruža's zu verlangen.

Als Mare, die Gattin Vuko's, davon hörte, warf sie ihre

Tochter Ruma in den schönsten Staat, während die arme Ruža in den elendesten Kleidern auf dem Felde arbeiten musste.

Indess hatte diese List nicht den gewünschten Erfolg. Die Gesandtschaft liess sich dadurch von ihrem stricten Auftrage nicht abwendig machen und verlangte für Stevo die Hand der schönen Ruža.

Der alte Vuko antwortete, er fühle sich im höchsten Grade durch diesen Antrag geehrt und habe er nicht das Geringste dagegen einzuwenden.

Mit dieser Botschaft entfernten sich die Abgesandten. Kaum waren sie fort, als auch Mare ihren Gatten fragte, weshalb er nicht getrachtet habe, ihrer Tochter Ruma diese Partie zuzuwenden und wie er denn Ruža versprechen könne, da doch sie als Mutter selbe schon einem Schmiede versprochen habe. Dies war aber nur eine fein ersonnene Lüge, um ihrer eigenen Tochter den schönen Mann zuzuwenden, denn allerdings war der Schmied, dessen Name Rade war, in Ruža heftig verliebt, doch war es der bösen Mare bis jetzt nie eingefallen, ihm Ruža zu versprechen. Unter Streit und Vorwürfen gingen die beiden Gatten zu Bette.

Zur selben Zeit war in Budua die Familie Medin die angesehenste. Datajko Medin hatte sich vor langer Zeit schon im Dienste der venetianischen Republik ausgezeichnet und war in deren goldenes Buch eingetragen, d. h. zum Patrizier ernannt worden. Einer seiner Nachkommen war eben jener Gašpar Medin, der damals Provveditore war. Zu diesem ging nun Rade, der Schmied, aufgereizt durch Mare Mrkonjić, und verklagte Štiljanović, dass dieser ihm durch seinen Rath seine Braut Ruža geraubt habe.

Medin zeigte anfangs wenig Lust, sich in die Angelegenheit zu mischen, allein Rade begann ihn künstlich gegen die Štiljanović und Kalodjurdjević aufzureizen, indem er betonte, wie sehr diese hochmüthig und stolz auf ihr Ansehen und ihre Macht seien, so dass sogar Medin sich nicht getraue, gegen selbe aufzutreten. Wie schmählich das sei, dass ein venetianischer Provveditore einem Knez gegenüber machtlos sei.

Durch diese Worte brachte er Medin in eine furchtbare Wuth. „Geh zum Teufel," schrie er den Schmied an, „ich weiss

wohl selbst, was ich zu thun habe, packe Dich und sei froh, dass ich Deine Angelegenheit in die Hand nehme."

Rade schob sich bei der Thüre hinaus und der Provveditore setzte sich sogleich hin und schrieb an den Rath der Zehn einen durch und durch lügenhaften Bericht, in welchem er die Štiljanović des Hochverrathes und der Treulosigkeit zieh, auch die Affaire mit Ruža gänzlich entstellte und schliesslich diesen Bericht vom Patrizier Bubić unterfertigen liess.

Letzterer war zu Cattaro das, was Medin für Budua, und war mit diesem durch Freundschaft verbunden. Da nun eine Hand die andere wäscht, so hielten diese zwei stets zusammen.

In der That hatte diese Schlechtigkeit die erhoffte Wirkung, denn die nächste von Venedig anlangende Galeere brachte den Befehl des Rathes der Zehn, Štiljanović sei gelegentlich durch Gift aus dem Wege zu räumen und Stevo auf die Galeere zu stecken.

Infolge dieses Befehles lud ein Bruder des Bubić den Knez Štiljanović zum Mittagsmahl. Dieser kam ahnungslos und wurde vom Verräther mit einem Trunke Raki begrüsst. Die Magd brachte zwei Gläser desselben, von welchen das eine vergiftet war. Zufällig erwischte jedoch Bubić das vergiftete Glas und leerte es gleich Štiljanović auf einen Zug.

Denselben Tag war auch Stevo von Medin eingeladen worden, ihn auf der Galeere zu besuchen, da er ihm wichtige Mittheilungen über Staatsangelegenheiten zu machen habe. Arglos folgte Stevo, ward aber gleich nach dem Betreten des Verdeckes in Ketten geschlagen und musste die Galeere rudern.

Indessen war Štiljanović ahnungslos nach Hause gekommen, wo er zu seinem grössten Erstaunen erfuhr, was mit Stevo geschehen war. Er wollte sich für seine Freilassung bemühen, doch sah er bald ein (als er des vergifteten Bruders Bubić Tod vernahm), dass Alles vergeblich sein werde und er selbst auf seine eigene Sicherheit bedacht sein müsse.

Da unternahm Sultan Mohamet II. 1474 mit 70,000 Mann den ersten grossen Angriff auf Scutari, welches den Venetianern gehörte. In ihrer Verlegenheit, einem solchen mächtigen Heere genügenden Widerstand zu leisten, erbot sich Stevo dem Admirale, zu Ivan Crnojević, dem Fürsten der Ivanbegovina

oder der Zeta (Montenegro) zu gehen und um Hilfstruppen zu bitten, ebenso in seine Heimath zu reisen und von daselbst einige Hundert Bewaffnete mitzubringen.

Dieser Antrag wurde angenommen und Stevo machte sich auf den Weg.

In der That erklärte Ivan Crnojević seine Bereitwilligkeit, mit 7 — 8000 Mann zu Hilfe zu kommen. Von ihm reiste Stevo heim und besuchte auf der Route gleich seine geliebte Ruža, welche er glücklicherweise allein antraf. Diese günstige Gelegenheit benutzte er, ihr eine feurige Liebeserklärung zu machen, welche von derselben nicht weniger feurig erwidert wurde. Dann raffte er in Pastrović an Truppen zusammen, was er fand und kehrte nach Scutari zurück, wo er sich in der montenegrinischen Hilfsarmee, welche den Berg San Marco gegen die wüthendsten Angriffe des Sultans hielt, auszeichnete.

Unterdessen hatte Mare in Erfahrung gebracht, dass Stevo bei Ruža gewesen und mit ihr Liebesschwüre, ja sogar einen Ring gewechselt habe, welcher ein Zeichen ihrer ewigen Treue sein sollte. Darüber ergrimmte das abscheuliche Weib und trug dem Schmied auf, nach der Bocche di Cattaro zu gehen und die beiden Häupter zu bitten, gegen Stevo ernst aufzutreten. In Folge eines speciellen Befehles wurde daher Stevo zum Lohne für seine geleisteten Dienste aufs Neue eingekerkert und nach Venedig gesandt.

Allein der wackere Admiral sandte ebenfalls einen Brief an den Rath der Zehn, in welchem er wahrheitsgemäss alles Vorgefallene schilderte und schliesslich die Freilassung Stevo's forderte. Allein dessen Feinde waren nicht minder thätig und so geschah es, dass „durch ein Versehen" Stevo nach Candia geschickt wurde und an seiner Stelle ein Brudermörder seine Freiheit erhielt.

So war denn unser Held als Galeerensclave nach Candia, dem gewöhnlichen Verbannungsorte der gefährlichen Venetianer, geschickt worden. Hier setzte es fast fortwährend Kämpfe gegen die Türken, namentlich gegen die Seeräuber ab, und besonders beim Wasserholen wurden oft förmliche Schlachten geliefert.

Stevo beschloss, die erste günstige Gelegenheit zu benutzen und sich aus seiner Sclaverei zu befreien. Als einmal

wieder beim Wasserholen sich ein Scharmützel entspann, echappirte Stevo zu den Türken und gab sich bei diesen für einen Muselmann aus, weshalb ihm kein Leid geschah. Nach längerer Zeit jedoch kam man darauf, dass er kein Muhamedaner sei, und warfen deshalb Manche Hass und Verachtung auf ihn. Besonders war es ein Aga, der seine Verachtung so weit trieb, dass er Stevo tödtlich beleidigte. Dieser forderte ihn deshalb und so kam es zum Zweikampf.

Djuradj hatte seinem Sohne vor dem Abschiede einen schönen schwarzen Handschar gegeben mit den Worten: „So lange Du diesen Handschar trägst, wirst Du unüberwindlich sein; Unglück wird er Dir jedoch bringen, wenn Du eine schlechte Handlung begehst."

Wirklich spaltete auch Stevo während des Zweikampfes glücklich dem Aga den Kopf und wurde deshalb zum Tode verurtheilt.

Da man jedoch von seiner Tapferkeit mehr als eine Probe hatte, liess man ihm die Wahl, durch Uebertritt zum Islam sein Leben zu erkaufen.

Stevo ging nach einigem Zögern auf diesen Vorschlag ein, liess sich beschneiden und nannte sich Skender. Als solcher zeichnete er sich gar bald vor Allen aus und wurde Pascha.

Seinen glühenden Hass zu befriedigen, seine heissersehnte Rache zu vollführen, trieb er zum Kriege gegen Venedig, befehligte erst die Galeeren am Scutarisee und erstürmte dann richtig Scutari, das er als Skender Pascha zu seiner Residenz machte. Schon bei der Erstürmung Scutari's hatte er furchtbar unter den Venetianern gewüthet und 20,000 derselben nach Carigrad (Constantinopel) als Sclaven verkaufen lassen.

Unterdessen war er auf der Galeere unter die Todten, welche das Scharmützel gekostet hatte, gerechnet worden und starb über diese Nachricht der alte Djuradj aus Gram.

Ruža hingegen wusste, dass ihr Geliebter nicht todt sei, da er ihr von Candia aus einige Ducaten und einen Brief gesandt hatte, in welchem er ihr schrieb, dass er gesund und wohlauf sei.

Štiljanović hingegen hatte es für zweckmässig erachtet, sich aus dem Bereiche seiner Feinde zu bringen und war erst zum Herzoge Stefan von Santo Saba (Herzegowina) gegangen,

dann nach der Eroberung des Landes nach Ungarn ausgewandert, wo er vom Könige eine Besitzung erhielt.

Zu derselben Zeit suchten die Venetianer vor dem drohenden Türkenkriege (Skender Pascha wollte nämlich direct auf Venedig losgehen und es erobern) die ungarische Allianz zu erwerben, wobei ihnen Štiljanović sehr behilflich war und schliesslich als Lohn die Freilassung Stevo's und Frangipani's (eines Verwandten) verlangte, jedoch die Antwort erhielt, ersterer sei nicht mehr am Leben, letzterer nach Deutschland ausgewandert. Von Stevo glaubten die Venetianer wirklich, dass er todt sei, und Frangipani gaben sie für ausgewandert aus, da sie ihn nicht ausliefern wollten.

Darüber betrübte sich Štiljanović gar sehr und starb bald darauf.

Was war aber mit Ruža geschehen?

Lange wartete sie ihres Bräutigams, welcher nie erscheinen wollte, hartnäckig alle Bewerbungen Rade's, des Schmiedes, ausschlagend, so dass dieser endlich in der höchsten Wuth beschloss, zur Otmica (Mädchenentführung) seine Zuflucht zu nehmen.

Er erspähte richtig, dass Ruža nach Budua zum Markte gehen werde und beschloss, sie auf diesem Wege abzufangen.

Zu diesem Zwecke verband er sich mit drei Gesellen, welche ihm vergeblich vorstellten, wie schmachvoll es sei, dass ihrer vier über ein schwaches Mädchen herfallen wollten.

Am bestimmten Tage rückten die Verschworenen von vier Seiten an, um der armen Ruža den Weg abzuschneiden.

Richtig wurde man ihrer ansichtig und der Schmied rief ihr zu, sich zu ergeben, da sie in der Uebermacht seien, jeder Widerstand Wahnsinn sei und sie nur die Wahl habe, ihn entweder heirathen zu wollen oder zu sterben.

„Dann ziehe ich das Letztere vor!" rief das muthige Mädchen, „aber nicht von Eurer Hand." Mit diesen Worten strengte sie ihre äussersten Kräfte an und lief gegen das Meer zu, stets von ihren Verfolgern gehetzt.

Schon hatten sie diese erreicht, da schwang sie sich auf einen in das Meer reichenden Felsen und rief den vier Männern zu:

„Ihr elenden Feiglinge, die Ihr Euch nicht geschämt habt, über ein wehrloses Mädchen in solcher Ueberzahl herzufallen,

Ihr seid es, die mich zum Selbstmord zwingen und auf Euch komme mein Blut. Gott soll mein Rächer sein!“

Mit diesen Worten sprang sie vorwärts, glitt längs des Felsens herab, ein Plätschern im Meere, von einem in dasselbe fallenden Körper veranlasst, und alles ist still. Die Stelle, wo die treue Ruža hinabsprang, heisst seitdem Skočidjevojka.

Der grässliche Fluch, den Ruža vor ihrem Tode auf alle die Urheber ihres Unglücks ausgesprochen hatte, ging wirklich in Erfüllung.

Mare, die erste Ursache, starb an einer langwierigen, schmerzlichen und ekelhaften Krankheit. Medin stürzte vom Pferde und starb an den Folgen dieses Sturzes nach einigen Tagen der grässlichsten Schmerzen. Bubić wurde vom Blitze erschlagen und Rade, der Schmied, kam durch dieselbe Ursache um, welche Schuld an dem ganzen Unglücke Stevo's und Ruža's war, nämlich durch den Fischfang. Als er nämlich einmal das Netz auswarf, fingen sich darin so viele Fische, dass er alle seine Kräfte aufbieten musste, es einzuziehen, dabei verlor er das Gleichgewicht und stürzte in das Wasser. Sogleich erfasste ihn der Strudel und er konnte sich trotz aller Anstrengungen nicht mehr retten, die Strömung war stärker als er und er ertrank.

Nach einiger Zeit ging ein Kaludjer (Mönch), Namens Iguman, längs des Meeres und fand die Ueberreste der schönen Ruža, welche er begrub.

Dieser selbe Mönch wanderte dann mit seinen Kameraden nach Ungarn aus, wo eben Skender Pascha furchtbar hauste. In seiner Verzweiflung und seinem Schmerze, von unersättlicher Rachgier gegen die ganze Welt beseelt ob des schrecklichen Looses. das ihm zu theil geworden, war er schrecklicher als der fanatischeste Türke und kannte gegen Niemand Erbarmen.

Da geschah es, dass einige Landleute auf einem verfallenen Grabe ein Flämmchen erblickten, das sich durch nichts vertreiben liess.

Ein Derwisch wurde geholt und erklärte, dass dies ein Zeichen sei, dass hier ein Schatz vergraben liege.

Sofort machten sich Alle an die Arbeit den vermeinten Schatz zu heben, allein was erblikten sie, als sie das Grab er-

öffnet hatten? Einen völlig unversehrten Leichnam in einer Rüstung mit Schwert und Helm, und zwar erkannten die Leute sogleich ihren geliebten Vater, den Knez Stevo Štiljanović, nämlich den nach Ungarn ausgewanderten Onkel Stevo Kalodjurdjević's. Sogleich erkannten dies Alle für ein offenbares Zeichen, dass der Verstorbene ein Heiliger gewesen sei.

Natürlich wollten sie den Leichnam gern haben, indess erlaubte ihnen die Furcht vor dem strengen Skender Pascha nicht, sich denselben eigenmächtig anzueignen. Daher beschloss man, einen Abgesandten zu dem gefürchteten Pascha zu schicken, welcher denselben recht demüthig um die Erlaubniss bitten sollte, den Leichnam an sich nehmen und als Heiligen verehren zu dürfen.

Allein Niemand fand sich, der diese gewagte Mission hätte übernehmen wollen.

Da traf der oben erwähnte Kaludjer Iguman ein und erbot sich sofort, zum Skender Pascha zu gehen und den Leichnam zu erbitten. Natürlich wurde dieser Antrag mit der grössten Freude angenommen und der Mönch ging.

Er trat beim Pascha ein, erzählte ihm die Geschichte von dem Flämmchen und dem wohlerhaltenen Leichnam und bat schliesslich um des Paschas Erlaubniss, die Leiche ausgraben zu dürfen.

„Wie hiess der Todte?" frug der Pascha.

„Stevo Štiljanović," lautete die Antwort.

Skender Pascha fuhr von seinem Sitze auf.

„Wie hiess er?"

„Stevo Štiljanović, ehemals Knez von Pastrović," wiederholte der Mönch. Dem Pascha wirbelte Alles vor seinen Augen umher. Sein Onkel, sein heissgeliebter Onkel war es also, der sich noch aus dem Grabe heraus meldete! Endlich fasste sich der Pascha so weit, dass er dem Mönche befehlen konnte, ihm die Geschichte dieses Todten zu erzählen.

Der Kaludjer kam diesem Wunsche nach und begann seine Erzählung mit der Schilderung der Liebschaft zwischen Stevo und Ruža und den Intriguen, die gegen selbe angezettelt wurden. Er erzählte von dem Mordversuche Bubić's und wie der verstorbene Knez sechs Jahre nach der Einkerkerung Stevo's, seines Neffen, auf seine Stelle Verzicht leistete und sich erst in die Herze-

gowina, dann nach Ungarn begab, wie er von dort seinen Neffen reclamirt und welches Ende Ruža genommen habe, deren Gebeine er selbst gefunden und begraben hatte.

Welch eine Fülle von Gedanken stürmte auf den Pascha ein! Alles das, was er erlebt und gelitten, zog an seinen Augen vorbei; ebenso erfüllte ihn die Erzählung des Mönches von dem traurigen Schicksale Aller, die er geliebt hatte, mit Schmerz. Ausser sich darüber und unfähig, sich noch länger zu beherrschen, überwältigt von seinen Gefühlen, stürzte er vor dem erstaunten Mönche nieder, indem er rief:

„Ich bin der todtgeglaubte Stevo Kalodjurdjević, der unglückliche, tiefbeklagenswerthe Bräutigam der noch unglücklicheren Ruža!“

Betroffen trat der Mönch zurück, indem er im Tone des höchsten Erstaunens sagte:

„Wie, ist's möglich? Du, der ärgste Feind der Christenheit, der fanatischeste Türke, der grausame Würgengel unserer Religionsgenossen, Du wärst Stevo?!“

„Ja, leider bin ich's!“ seufzte der gebrochene Pascha.

Eine lange Pause entstand. Endlich sagte Skender Pascha:

„Nicht wahr, Du schauderst vor diesem Ungeheuer, Du hast Recht; allein bedenke, was ich Alles leiden musste, was mir das Schicksal alles auferlegte bis ich das war, was ich jetzt bin: ein verabscheuter Tyrann!“

„Aber nichts destoweniger ein Held,“ versetzte der Mönch, „denn wo gibt es unter den Türken einen mehr Tapferern als Dich?“

„Spare Deine Worte, Mönch, an mir ist nichts bewundernswürdig. Was nützt mir mein Kriegsruhm, ist er nicht für die Türken, unsere Erbfeinde, erworben? Ist derjenige ein Held, der seine Dienste dem Feinde seines Vaterlandes weiht? Aus eben demselben Grunde kann ich keinen Helden in Marko Kraljević sehen, da er den Türken diente, trotz seiner Heldenthaten! Mein Leben war demnach ein verlorenes! Es ist daher überflüssig, dasselbe fortzusetzen. — Ruža, ich folge Dir!“

Dies sagend, riss er seinen Dolch aus dem Gürtel und wollte ihn sich ins Herz stossen. Allein in demselben Augenblicke hielt der Mönch seinen Arm fest und sprach mit ernstem Blicke:

„Wie, auf diese Art willst Du feige Dein Dasein enden? Bedenkst Du nicht, dass es viel besser wäre, die Frevelthaten Deines Lebens durch einen bussfertigen frommen Lebenswandel gutzumachen, willst Du nicht zum Glauben Deiner Väter zurückkehren? Dünkt es Dir nicht besser, die Verzeihung Gottes zu erlangen und in der ewigen Gnade zu sterben?“

„Du hast Recht, frommer Mönch,“ antwortete der Pascha, noch immer auf den Knieen liegend und sein Antlitz mit den Händen bedeckend, „allein ist es möglich, dass ich für meine Frevelthaten Verzeihung erlange? Bin ich nicht schon für ewig verflucht? Kann mir Gott noch vergeben?“

„Keine Sünde ist so schwer, dass sie nicht durch ernste Reue und Bussfertigkeit gesühnt werden kann. Fasse daher frischen Muth, mein Sohn, und verlebe Deine letzten Lebenstage im Dienste Gottes.“

„Ich will es,“ flüsterte der Pascha.

Und er hielt auch Wort, denn er verzichtete auf alle seine Würden, wurde Christ und liess sich als Mönch am Berge Athos nieder, wo er bis an seinen Tod blieb.

Siebzehntes Kapitel.

Fortsetzung. Volkslieder.

Die gestohlene Glocke. Seltsames Verschwinden der Kirchenglocke von Poborj. Wer dieselbe stahl. Beschluss dieselbe zurückzustehlen. Ausführung dieses Beschlusses. Die Piesmen. Novi Uskok frei übersetzt vom Verfasser.

Nachdem der Leser vielleicht durch die soeben erzählte traurige Sage in eine trübe Stimmung versetzt wurde, will ich ihn durch eine etwas lustigere aufheitern.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts war die Glocke der Kirche Sveti Ivan zu Poborj, einem Dorfe der Bocche die Cattaro, ihres schönen Klanges halber berühmt. Eines Tages sitzt der Knez Vuko von Poborj bei der Siesta, seinen langen Tschibuk

rauchend, dessen ausströmende aromatische Gerüche den feinsten türkischen Tabak bekundeten.

Es fehlte nicht viel und er hätte begonnen, sich mit den Staatsangelegenheiten zu beschäftigen, d. h. einzuschlafen. So that er nämlich gewöhnlich, um aber seine Würde und sein Ansehen zu bewahren, pflegte er stets seiner Umgebung zu sagen, man möchte ihn jetzt einige Stunden in Ruhe lassen, da er sich mit wichtigen Staatsangelegenheiten beschäftigen müsse.

Glücklicherweise hatte der Knez, wie schon erwähnt, noch nicht damit begonnen, sonst wäre es wohl demjenigen schlecht ergangen, der jetzt die Thüre heftig aufriss und mit der Miene des tiefsten Entsetzens hereinstürmte und dem Knez, der natürlich darob verblüfft war und mit der geistlosen Miene eines asiatischen Despoten den Eindringling anstarrte, zurief:

„Unerhörtes ist geschehen! Denke Dir, Knez, die Glocke, unsere prächtige, schönläutende Glocke ist verschwunden! Das muss etwas Entsetzliches zu bedeuten haben! Vielleicht zürnt uns der Heilige, dass er die Glocke verschwinden liess?“

„Wa — was, die Glocke verschwunden?“ stotterte der Knez in der höchsten Ueberraschung.

„Ja, Herr, komm, gehe schnell zur Kirche und sieh selbst das unerhörte Wunder!“

Natürlich musste unter diesen Umständen die Erledigung der Staatsangelegenheiten unterbleiben und der Knez eilte mit dem Boten hinaus auf den Platz, wo er schon eine grosse Menge Volkes um die Kirche versammelt fand.

„Was ist geschehen, Kinder?“ rief er dem Volke zu.

„Ach, Herr, unerhörte Frevelthat, man hat uns unsere schöne hellläutende Glocke gestohlen!“ rief ihm Einer zu.

„Gestohlen?“ fragte der Knez in höchster Ueberraschung, „man sagte mir doch, der Heilige habe sie verschwinden lassen?“

„Ach, Herr, das kann ich nicht glauben, den hier bemerkbaren Spuren zufolge wurde die Glocke mit Gewalt gestohlen.“

„Aber wie war das möglich, da doch die Kirche bewacht ist?“ frug der Knez weiter, sehr erleichtert darüber, dass der Heilige nicht seiner Gemeinde zürne.

„Entschuldigt, edler Herr!“ rief ein Mann, indem er sich dem Knez zu Füssen warf, „ich bin die eigentliche Schuld, denn mir lag es ob, zu wachen und ich liess mich vom Schlafe übermannen.“

„Wie, Du hast also Nichts gehört?“

„Nicht das Geringste.“

„Das ist sonderbar. Vielleicht ist es dann doch der heilige Johann, welcher die Glocke verschwinden liess,“ sagte der Knez mit besorgter Miene.

„Nein, nein,“ versetzte der kühne Sprecher, der frei von allem Aberglauben zu sein schien, „man sieht ganz deutlich an diesen Anzeichen, dass es menschliche Hände waren, welche die Glocke entführten.“

„Aber wer kann das gewesen sein?“

„Ja, das ist eben die Frage.“

„Was sollen wir nun thun?“

„Ich glaube, das Beste wäre es, darüber eine Berathung anzustellen.“

Der Knez war ganz erstaunt darüber, nicht gleich selbst auf diese Idee gekommen zu sein, da er doch als Häuptling mehr Verstand als ein Anderer besitzen musste; indess nahm er den Vorschlag ohne Gegenbemerkung an und sogleich versammelten sich die Männer zur Berathung.

Das Resultat derselben war, dass man einen Preis von 50 Dukaten aussetzte, den derjenige bekommen sollte, welcher den Dieb bekannt gebe.

Einige Zeit verstrich, ohne dass etwas Licht in diese Angelegenheit gekommen wäre.

Da eines Tages, als sich der würdige Knez Vuko wieder anschickte, die Zeit mit der Obsorge von Staatsangelegenheiten auszufüllen, ging wieder die Thüre auf und ein Mann trat ein, welcher dem Knez, der schon eine sehr ungnädige Miene machte, mit vergnügtem Lächeln zurief, der Dieb sei bereits gefunden und er bitte um die 50 Dukaten.

In seiner Freude darüber machte der Knez Vuko einen Freudensprung und umarmte den Detective. Dann schoss er zu seinem Tische hin und nahm aus einer Lade die fünfzig Dukaten.

Dann besann er sich noch rechtzeitig und sagte zögernd zu dem Gaste:

„Ja, Du musst mir doch eigentlich früher erzählen, wer der Dieb ist und wieso Du ihn entdeckt hast.“

„Recht gern,“ antwortete ihm der Gefragte. „Allein wer bürgt mir dafür, dass ich dann, wenn Du den Dieb kennst, auch richtig den versprochenen Lohn erhalte?“

„O habe darüber keine Furcht,“ versetzte der Knez, „ich will Dich nicht betrügen.“

„Ich Dich auch nicht,“ erwiderte der Andere, „deshalb gib mir erst die fünfzig Dukaten.“

„Weisst Du was?“ antwortete der Knez, „ich lege das Geld mitten auf den Tisch und wir Beide halten je eine Hand auf demselben.“

Dieser originelle Vorschlag fand die Billigung des Andern, welcher folgendermaassen begann:

„Ich habe einen Bekannten, welcher vorgestern mich besuchte und mir mittheilte, dass er durch Zufall auf die Diebe gekommen sei und dass er die fünfzig Dukaten mit mir theilen wolle, wenn ich die Anzeige mache; wolle ich nicht, so werde er darüber schweigen.“

„Nun und wer sind die Diebe?“ frug der Knez gespannt.

Der Andere erzählte es ihm, und wir wollen es dem Leser auch nicht länger vorenthalten.

Zur selben Zeit war nämlich die Kirche Sveti Petko des Stammes Lješnjan der Nahia Crmnica (in Montenegro) ohne Glocke, da die armen Gläubigen nicht die Mittel besassen, sich eine solche anzuschaffen. Deshalb sah der Starešina (der Aelteste) des Dorfes nur mit Neid auf die anderen mit Glocken versehenen Kirchen, deren er auf seiner Reise in der Bocche di Cattaro so viele gesehen hatte. Besonders war ihm die schöne, hellläutende Glocke der Kirche Sveti Ivan zu Poborj aufgefallen und hatte in ihm die unwiderstehlichste Sehnsucht erweckt — sie zu stehlen.

Nach seiner Rückkehr versammelte er daher sogleich eine Berathung und erzählte so hinreissend und mit einer solchen glühenden Begeisterung seinen Mitbürgern von der herrlichen Glocke zu Poborj, dass Alle, überwältigt von dem grossen

Rednertalent ihres Starešina, einmüthig riefen, gleich den Kreuzfahrern auf der Kirchenversammlung zu Clermont:

„Ja, wir wollen sie stehlen! Gott will es so!“

Mithin wurde von der Skupština der Beschluss gefasst, die Glocke zu stehlen, und zwar wurden acht Männer beauftragt, mit dem Starešina auszuziehen, um den Beschluss der Volksversammlung zu vollstrecken.

Dies geschah auch.

Man zog mit Stricken und Stangen aus, gelangte bald auf bocchesisches Gebiet und zog auf demselben nur bei Nacht weiter, während man sich am Tage in den Wäldern aufhielt, und gelangte auf diese Art vor Poborj.

Hier war ihnen der Himmel günstig, denn es erhob sich ein Sturm, der alles Geräusch übertönte, so dass sie unangefochten bis zur Kirche gelangten, wo sie den Wächter schlafend fanden.

Sogleich machte man sich ans Werk und erstieg den Thurm, liess die Glocke an den Stricken hinab und trug sie dann, indem man durch ihre Ohren die Stangen schob, sachte fort, indem man auf dieselbe vorsichtige Weise, wie bis dahin, auch wieder zurückkehrte.

Zu Hause angekommen, wurden sie Alle mit der grössten Freude aufgenommen und die Glocke auf der Kirche befestigt.

Ein Einziger erlaubte sich die schüchterne Meinung zu äussern, dass es doch eigentlich eine sonderbare Art sei, den Heiligen durch das Stehlen einer Glocke zu ehren und dass er vielleicht ihnen wegen des Diebstahls zürnen werde.

Allein der Starešina beseitigte alle Bedenken, indem er sagte, dass gewiss, falls der Heilige damit unzufrieden sei, die Glocke keinen Ton geben werde, andernfalls jedoch anzunehmen sei, der Heilige sei über dieses gottgefällige Werk sehr entzückt.

Sogleich beschloss man den Versuch zu machen, und richtig läutete die Glocke in Lješnjan eben so helle, als in Poborj, so dass Alles in Jubel und Entzücken schwamm und die Glocke vor Freude drei Tage lang unausgesetzt geläutet wurde, ohne zu berücksichtigen, ob des Heiligen Nerven dies auch ertragen

können, oder ob er nicht etwa Ohrenschmerzen davon bekomme.

Dies Alles erzählte der Detective dem erstaunten Knez Vuko.

Als er seine Erzählung geendigt hatte, gab der Knez seine Energie durch heftiges Kopfkratzen zu erkennen, das übrigens auch anderwärts hätte begründet sein können.

Dann erinnerte er sich, dass es in solchen Fällen rathsam sei, eine Volksversammlung einzuberufen, welche der Gedankenlosigkeit der Dorfobrigkeit zu Hülfe kommen sollte.

Unterdessen hatte der Detective geschickt die durch seine Erzählung hervorgerufene Spannung des Knez und die damit verbundene Unaufmerksamkeit auf andere Dinge benützt, um nach und nach die fünfzig Dukaten näher zu sich zu schieben, bis sie sich am Rande des Tisches befanden, von wo er einen nach dem andern herabgleiten und in seiner Tasche verschwinden liess, so dass schliesslich, als sich der Knez des versprochenen Lohnes erinnerte und dem Boten die redlich verdiente Summe zuschieben wollte, er dieselbe schon zu seinem grössten Erstaunen verschwunden sah.

Im ersten Momente dachte er an Zauberei und sah seinen Nachbar ängstlich an, doch dieser meinte verlegen, er habe die Dukaten schon eingesteckt, worauf der Knez erleichtert aufathmete.

In der Skupština, welche er nun einberief, einigte man sich nach längeren Debatten darüber, dass es das Zweckmässigste sein werde, die Glocke zurückzustehlen.

Zu diesem Zwecke bestimmte man den Knez, den Detective, dessen Bekannten, der zuerst die Diebe entdeckt, und sechs andere Leute, welche ebenfalls mit Stangen und Stricken auszogen, nachdem sie vorher den heiligen Ivan angefleht, ihnen beim Stehlen behilflich zu sein, damit er wieder zu seiner schönen Glocke komme.

Glücklich gelangte man also nach Lješnjan, wo man die Nacht abwartete, um das heilige Werk zu vollführen.

Mit Einbruch der Finsterniss ging man zur Kirche; Alles schlief und die Kirche war offen, da man in Lješnjan an Alles eher dachte, als an Kirchenraub.

Bevor man an die Arbeit ging, sagte der Knez seinen

Leuten, dass vier die Glocke, sobald sie gestohlen sei, forttragen sollten, während er mit den anderen vieren den Rückzug decken werde, falls die Montenegriner den Raub entdecken und ihnen nachsetzen sollten. Werde dann einer von ihnen verwundet, so solle man ihm den Kopf abschneiden, damit nicht etwa die Montenegriner ihn der Nase und Ohren beraubten.

Mit diesen tröstlichen Aussichten schritt man zur Ausführung des Vorhabens.

Man ging in die Kirche hinein und der Knez warf sich mit seinen Begleitern auf die Kniee, indem er an den Heiligen folgendes inbrünstiges Gebet richtete:

„O Sveti Petko sei nicht böse, dass wir Dir Deine Glocke wieder nehmen, allein sie gehört ja dem Sveti Ivan, und bist Du darüber ungehalten, so wende Dich an denselben und setze Dich mit ihm ins Reine. Wir sind nicht so unbescheiden zu verlangen, Du sollst uns beim Stehlen behilflich sein (das wird schon Sveti Ivan thun), allein um das bitten wir wenigstens, dass Du uns ruhig gewähren lässt und die Montenegriner nicht aufweckst. Du kannst Dir ja aus einem anderen Orte eine Glocke stehlen lassen, denn wir sehen ein, dass es für Dich sehr unangenehm sein muss, keine Glocke zu besitzen. Allein wir müssen die Unsrige unserm Heiligen zurückbringen und wie gesagt, wenn Du darüber ungehalten bist, so lasse Deinen Zorn nicht an uns, sondern am heiligen Ivan aus!“

Ueber dieses Gebet sehr erbaut und aufs Höchste die Schlauheit ihres Führers bewundernd, schickten sich die Andern an, die Glocke zu stehlen.

Allein diese hing so hoch, dass man nicht zu derselben gelangen konnte.

Was also thun?

Einer wusste sofort Rath, da der Knez sich in höchster Verlegenheit wieder einmal kratzte.

„Steigen wir Einer auf den Andern,“ meinte er, „auf diese Art gelangen wir auf das Dach und können dann die Glocke an den Stricken herablassen.“

Abermals staunte der Knez, dass ein simpler Bauer mehr Verstand habe, als die Dorfobrigkeit, tröstete sich aber mit dem Gedanken, dass diese Idee so einfach sei, dass er ebenfalls

ohne Zweifel darauf gekommen wäre, falls er nur nachgedacht hätte.

Demnach stellte sich der Eine fest an die Mauer, während zwei Andere auf ihn stiegen, denen der Knez selbst folgte.

Allein kaum hatte derselbe die Schulter des Dritten erreicht, als dieser zu schwanken begann und der Knez ängstlich sich auf die andere Seite neigte, um das Gleichgewicht zu erhalten. Da sich aber auch der Andere gleichzeitig auf dieselbe Seite neigte, bekam diese Menschensäule das Uebergewicht und brach zusammen, indem der Knez, „als der Höchste", in Bogenform weit weggeschleudert wurde.

Mit einem höchst verblüfften Gesichte, sich den Bauch reibend und dabei höchst komische Grimassen schneidend, erhob sich der Knez und hinkte wieder auf die Anderen zu, die ebenfalls in höchst malerischen Stellungen durcheinander lagen.

Jetzt stand man abermals rathlos da.

Wieder half der Rathschlag des Einen.

„Wisst Ihr, Freunde, dass wir eigentlich auf der Todtenbahre, die in der Kirche steht, hinaufsteigen können?"

„Das ist eine gute Idee!" riefen Alle und der Knez konnte abermals seine stille Bewunderung nicht versagen.

„Schade, dass er kein Knez ist!" dachte er sich.

Sogleich wurde die Bahre geholt, angelehnt und der Knez stieg hinauf.

Da jedoch die Anderen zu hitzig nachfolgten, konnte die schwache Bahre ein so starkes Gewicht nicht ertragen und brach zusammen, so dass Alle herabpurzelten und der Knez dermaassen mit seinem Kopfe auf den Schädel eines andern, bereits am Boden liegenden Bocchesen schlug, dass es fast Feuer gegeben hätte.

„Das sind mir schöne Rathschläge!" brummte er verdriesslich. „Ich glaube, wir sollen die Geschichte gehen lassen, denn dies ist ein sicheres Zeichen, dass Sveti Petko uns zürnt."

Hierauf kniete er nieder und sprach folgendes Gebet:

„Sveti Petko! Wir haben Dir doch klar gemacht, dass Du Deinen Zorn am heiligen Ivan auslassen sollst, warum lässt

Du also uns von der Bahre herunterpurzeln? Erbarme Dich unser!“

Dann stand er auf und frug:

„Was ist nun zu thun?“

„Ganz einfach die Bahre mit den Stricken zusammenbinden und dann nur Einer nach dem Andern hinaufsteigen,“ rieth wieder der bewährte Rathgeber.

„Dass der Bauer doch immer Rath weiss!“ dachte sich erstaunt der Knez, dann befahl er, demgemäss zu handeln.

Diesmal ging Alles glücklich von Statten, man liess die Glocke an Stricken herunter und trug sie auf Stangen fort, ohne von den Montenegrinern verfolgt zu werden, da das zweimalige Herabpurzeln kein Geräusch gemacht hatte, indem der Boden um die Kirche herum feucht war, was auch zur Folge hatte, dass er alle die Eindrücke der Männer aufwies, welche hinabgepurzelt waren.

Ohne diesen Umstand wären die guten Montenegriner noch heute in dem Glauben, es habe der Heilige die Glocke verschwinden lassen.

Ich glaube, diese zwei Proben montenegrinischer Volkssagen werden vollkommen genügen, weshalb ich jetzt auf die Volkslieder übergehe.

Bei der poetischen Natur des Serben ist es kein Wunder, wenn man die Volkslieder nach Tausenden zählen kann. Dieselben bilden auch grösstentheils die Quellen für die montenegrinische und serbische Geschichte, da es keine hervorragende Heldenthat oder sonstige Grossthat gibt, die nicht ihren Barden fände. Natürlich ist bei dem poetischen Sinne des Serben die Uebertreibung nicht zu vermeiden, und so wird mancher Raubzug (Četa) in einem solchen Nationalliede (piesma) zu einem grossen Kriegszuge gestempelt, und man nimmt es auch mit den Zahlen nicht sehr genau. Wenn man indess diese Umstände kennt und demgemäss das Wahre von der Uebertreibung sondert, kann man leicht aus dem vorhandenen Material eine bis in die kleinsten Details gehende Geschichte des Landes schreiben, da Alles in den Piesmen mit der grössten Umständlichkeit geschildert wird. Ich habe in den beiden ersten Kapiteln dieses Werkes gelegentlich der Geschichte Montenegro's zu wiederholten Malen Stellen aus solchen Volksliedern

angeführt, so dass der Leser schon beiläufig einen Begriff von diesen haben wird. Allein nicht nur Kriegsthaten, auch die mannigfaltigsten Begebenheiten werden von irgend einem Barden besungen. Als beispielsweise des Verfassers Vater vom österreichischen Kaiser für die Bocchesen das Privilegium erlangte, von den Kriegsdiensten ausser Lande (mit Ausnahme der Marine) befreit zu sein, begeisterte sich sogleich ein dortiger Pfarrer zu einem schwungvollen Gedichte, mit welchem ich dort begrüsst wurde. Ein anderes Mal, als er gelegentlich einer Hungersnoth den Bocchesen drei seiner Schiffe mit Getreide beladen unentgeltlich sandte, besang diese Grossthat ein Anderer.

Voriges Jahr flüchteten sich einige Türken aus Mostar und Nikšić nach Cetinje, als eben der serbische Dichter und ehemalige serbische Cultusminister Ljubomir Nenadović (Sohn des Erstürmers von Šabac [spr. Schabatz]) sich daselbst aufhielt. Dieser begeisterte sich sogleich zu dem Gedichte Novi Uskok (Der neue Uskoke)*), das ich auf sein Verlangen ins Deutsche übersetzte, welche Uebersetzung jedoch ziemlich frei wurde, da ich dabei das Original nicht vorliegen hatte und mich auf mein Gedächtniss verlassen musste. Nenadović war auch deshalb nicht sehr zufrieden, doch setze ich das Gedicht hierher, bemerke aber, dass ich durchaus keinen Anspruch mache, Dichter zu sein, sondern nur dem Leser eine Anschauung davon geben will.

Der neue Uskoke.

Gedankenvoll zu Mostar sitzt
Ein Türke, edel von Geblüt,
Doch während Wein die Lippen netzt,
Bedrücket Kummer sein Gemüth.
„Nicht länger kann ich," ruft er aus
Ertragen schmerzvoll dieses Weh'!
Es will das Herz mir brechen schier,
Da ich mein Volk geknechtet seh'.

*) Uskoken, d. i. Entsprungene, heisst man alle Türken, die sich auf montenegrinisches, und Montenegriner, die sich auf türkisches Gebiet flüchten, theils um einer Strafe, theils um einer Rache zu entgehen. Natürlich müssen sich Erstere taufen, Letztere beschneiden lassen. Montenegro als Asyl für Flüchtlinge aller Art beherbergt demgemäss ziemlich viele Uskoken.

Und mich ergreift es mächtig, dass
Von allen Völkern, nur allein
Der Serbe dulden muss die Schmach
Im eignen Land ein Sclav' zu sein!
Mein Plan ist fertig nun. Ich will
Zum Padischah nach Stambul geh'n,
Will schildern ihm die Tyrannei,
Will bitten ihm mit heissem Fleh'n,
Zu lindern der Bedrückung Schmach.
Nicht will ich mehr sein Diener sein,
Wenn er sein Ohr verschliesst." So denkt
Der Türke sich. Bald regt der Wein
Die Fantasie des Jünglings auf:
„Hat nicht mein Vater selbst bekannt,
Als er im Bette sterbend lag,
Das eigentliche Vaterland,
Die Heimath meiner Ahnen, war
Das grosse mächt'ge Serbenreich!
Und damals, als bei Kossovo
Die Serben kämpften löwengleich,
Da war auch unser Ahn' dabei,
Der damals für die Freiheit fiel.
An jenem Tag die Freiheit sank,
Denn statt durch Eintracht stark zu sein,
Erleichtert man der Sieger Ziel,
Da Abfall und Verrath bewirkt'
Was Waffenmacht nie hätt' erreicht!
Doch die Erobrung würd' so leicht
Den Siegern nicht geworden sein,
Wenn nicht viel Serben treulos auch
Vom Christenthum sich abgewandt
Und, wie es stets bei Habsucht Brauch,
Gehuldigt hätten schmeichlerisch.
Ein Häuflein Helden schlug jedoch
Sich muthig durch der Feinde Zahl
Und kämpfte von den Bergen noch.
Jahrhunderte entschwanden schon
Und jene Heldenschaar blieb frei,
Stets siegreich kämpfend mit dem Feind.
Wohl mühte sich die Tyrannei;
Viel Tausend sandt' sie aus zum Kampf, —
Doch Wen'ge kehrten nur zurück.
Der Tapfern Beispiel wirkte nach,
Auch Andre standen auf mit Glück,
Doch viele Brüder schmachten noch,
Gedrücket in ein schmählich Joch.
Allein die Hoffnung ist nicht todt!

Es glänzt noch immer hell der Stern
Der Crnagora wie bisher,
Und alle Serben folgen gern,
Wenn es derselben Fürst befiehlt.
Sie wissen All', von dort allein
Kann ausgeh'n der Befreiungskampf.
O Vaterland, o Heimath mein!
Ich fühle mich als Serbe jetzt,
Wie war es denn nur möglich je,
Dass ich den Unterdrückern half,
Zu mehren meines Volkes Weh?
Kein einz'ger Tropfen türkisch Blut
Rollt in den Adern mir. Ich bin
Ein Serbe und will's stets auch sein;
Du Sclavenkleid fahr' hin!
Was will in Stambul suchen ich?
Gerechtigkeit? Die find' ich nicht!
Ich hab' ein höher Ziel vor mir, —
Nach Cetinje weist mich die Pflicht.
Die Schmach, die mich bis jetzt bedrückt,
„Du warst des Sultans feiler Knecht,"
Die tilg' ich in der Feinde Blut,
Im Kampf für Freiheit und für Recht."
So dacht' der Türke still bei sich,
Verliess darauf des Sultans Heer.
Des nächsten Tages Sonn' beschien
Nun einen tapfern Serben mehr.

Zur Erläuterung füge ich hinzu, dass dieser Jüngling, gleich den meisten anderen Uskoken, ein Serbe mohamedanischer Religion war.

Schlusswort.

Ich habe nun dem deutschen Leser Montenegro und seine Bewohner der Wahrheit gemäss geschildert und kann wohl behaupten, dass mich der Patriotismus nie verleitete, Fehler und Gebrechen meiner Landsleute zu vertuschen, noch deren Tugenden zu übertreiben, ebensowenig als ich von Personen, mit deren Anschauungen und Charakter ich nicht einverstanden bin, deren gute Eigenschaften verschwieg, wenn sie solche hatten. In solchen Angelegenheiten muss der Autor Sympathie

und Antipathie aus dem Spiele lassen, was ich auch gethan zu haben glaube.

Es soll mich freuen, wenn ich durch dieses kleine Werk dazu beitrage, dem deutschen Volke, das sich als grosse heldenmüthige Nation, der ich meine Bildung verdanke, mit den Serben in meine Sympathien theilt, von der terra incognito Montenegro einen richtigen Begriff beizubringen.

Man wird fernerhin nur mehr mitleidig die Achseln zucken, wenn türkische Kostgänger von den „montenegrinischen Hammeldieben" sprechen, von der schrecklichen Unsicherheit des Landes fabuliren und es einen „Räuberstaat" nennen, obwohl diese, sonst so „loyalen" Blätter dabei ausser Acht lassen, dass doch der Kaiser von Oesterreich nicht mit einem „Räuberfürsten" verkehren und mit ihm Geschenke und Auszeichnungen wechseln werde.

Doch wozu solche, von unbegründetem Slavenhass Irregeleitete, von ihrer Lächerlichkeit zu überzeugen versuchen? Das wäre Danaïdenarbeit! Der gebildete, unbefangene Leser wird sich ein von solchen Zeitungsbaschibozuks unabhängiges Urtheil bilden und wer Zeit und Geld hat, sich in Montenegro umzusehen, wird die Mühe nicht umsonst darauf verwendet sehen.

Die Montenegriner haben noch eine Zukunft, gleich allen Slaven; sie sind nicht nur ein tapferes und grossmüthiges, sondern auch intelligentes Volk, das so gut als jedes Andere der höchsten Civilisation fähig ist. Man bedenke doch nur, welche ungeheueren, unglaublichen Fortschritte Montenegro von 1850—1876 gemacht hat! Welches andere Volk kann sich rühmen, binnen 26 Jahren aus dem Urzustande der Barbarei zu einer fast vollkommenen Civilisation gelangt zu sein? (Fehlt doch seit heuer auch nicht das Merkmal europäischer Civilisation — die Staatschuld!)

Wie wird sich Montenegro erst entwickeln, wenn es durch die Auflösung der Türkei zu einem ewigen Frieden gelangt und alle Aufmerksamkeit auf die Hebung der Bildung und des Handels werfen kann, wenn es mittelst eines Hafens mit der andern Welt, von welcher es bis jetzt so ziemlich abgeschlossen war, verkehren wird, wenn höhere Unterrichtsanstalten

der natürlichen Intelligenz des Volkes zu Hilfe kommen! Und diese Zeit ist nicht mehr fern. Hoffentlich wird man in zwanzig Jahren die Montenegriner auf derselben Bildungsstufe finden, als manch anderes europäisches Volk.

Nachtrag.

Die Ereignisse auf dem montenegrinischen Kriegsschauplatze von der Eröffnung der Feindseligkeiten bis zur grossen Waffenruhe.
(1. Juli — 1. November 1876.)

Am 15. Juni, dem 487. Jahrestage der Schlacht am Kossovo polje (Amselfeld), beschloss der Fürst Nikola die Kriegserklärung, welche aber erst nach dem Erlasse der serbischen am 2. Juli erfolgte. Schon Tags vorher, am 1. Juli, überfielen die Kući Drekalovići (ein montenegrinisch-albanesischer Stamm, welcher von den Türken bewaffnet worden war, um gegen Montenegro zu kämpfen, aber nach erhaltenen Waffen sich für dieses erklärte), mehrere türkische Truppenabtheilungen, welche von Podgorica aus gegen Medun marschirten, um diese Festung und die anderen umliegenden Kulas zu verstärken, und trieben dieselben in wilder Flucht nach Podgorica zurück.

Am 10. Juli machten 6000 Türken den ersten Angriff auf das Kućigebiet, wurden aber von zwei montenegrinischen Bataillonen (15—1600 Mann) und 300 Kući mit Verlust von 200 Todten und einer noch grösseren Anzahl Verwundeter zurückgeschlagen. Die Montenegriner verloren 30 Todte und Verwundete.

Am selben Tage versuchten 6000 Türken längs dem südlichen Ufer des Scutarisees in die Nahia Crmnica einzudringen, konnten aber die von 700 Montenegrinern vertheidigte Position von Scoce nicht forciren und traten nach Verlust von 400 Mann den Rückzug an. Die Montenegriner zählten 12 Todte und 35 Verwundete.

Am 11. Juli gab es zwischen der montenegrinischen Avantgarde der Nordarmee und den Besatzungen der Kulas Crnica, Stoca und Ključ Gefechte, welche mit der Eroberung derselben endete.

Am 12. Juli wurde Muktar Pascha mit seiner Armee von dem montenegrinischen Vortrabe im Defilé von Zalom umzingelt, doch gelang es ihm, sich mit beträchtlichen Verlusten durchzuschlagen.

Am 13. Juli wurde bei Vranjevo (zwischen Klek und Utovo) eine Wasser holende türkische Abtheilung von Peko Pavlović mit seinen Insurgenten und Montenegrinern überfallen und ihrer 150 niedergemacht, während die Montenegriner nur 22 Todte und Verwundete zu beklagen hatten.

Am 16. Juli griffen die Montenegriner vier bei Medun liegende Kulas an, von welchen jene bei Stubica genommen wurde.

Am selben Tage erstürmten die Montonegriner mit Verlust von 17 Todten und 36 Verwundeten zwei Schanzen der Kassaba von Nevesinje.

Am 17. Juli zweiter Angriff auf das Kućigebiet. 8000 Türken mit 8 Kanonen suchen die von den Montenegrinern belagerten drei Kulas zu entsetzen, werden aber geschlagen und bis Podgorica verfolgt, während die Kulas genommen und zerstört werden.

Am 20. Juli greifen 7000 Türken von Plava, Gusinje und Berane die Nahia Vasojevića an, werden aber vom Vojvoda Miljanov Marko bei Šekulare geschlagen und lassen 1004 Todte auf dem Schlachtfelde zurück, während sie die Verwundeten mitnehmen. Die Montenegriner haben 25 Todte und 30 Verwundete.

Am 23. Juli wird ein abermaliger Angriff auf Vasojević, welchen die Kolašiner Türken unternehmen, abgeschlagen.

Am selben Tage wird die aus 4 Bataillonen (2800 Mann) und 200 Insurgenten bestehende Vorhut der montenegrinischen Nordarmee bei Bišina von Muktar Pascha mit 15 Bataillonen (8—9000 Mann) und 4 Kanonen angegriffen und mit Verlust von 48 Todten und 83 Verwundeten geschlagen. Die Türken haben 300 Todte eingebüsst.

Am 24. Juli unternehmen 15,000 Türken einen dritten Angriff auf das Kućigebiet und werden gänzlich geschlagen.

Am 28. Juli wird Muktar Pascha mit 16 Bataillonen (12,000 Mann) und 12 Kanonen zwischen Vrbica und Vučidol von der montenegrinischen Nordarmee, 30 (?) Bataillonen

(18,000 Mann) mit 4 Kanonen, angegriffen und vernichtet. Von 16 Bataillonen entkommen nur 4, 4000 Türken werden niedergemacht (darunter Selim Pascha), 300 gefangen (darunter Osman Pascha), 5 gezogene Kanonen, das Alajbarjak und viele andere Fahnen etc. erobert. Die Montenegriner haben diesen glänzenden Sieg mit 70 Todten, 118 Vorwundeten erkauft.

Am selben Tage vierter Angriff auf das Kućigebiet, welcher jedoch ebenfalls abgeschlagen wird.

Am 29. Juli versuchen 3000 Türken von Antivari, durch den Sutorman-Pass in die Nahia Crmnica einzudringen, werden aber mit 500 Mann Verlust zurückgeschlagen, während die gutgeschützten Montenegriner nur 24 Todte und 48 Verwundete verlieren.

Vom 4. August an finden zwischen den Montenegrinern und den Türken aus Trebinje, Bilek, Ljubinje und Stolac verschiedene Scharmützel statt.

Am 14. August fünfter und grösster Angriff auf das Kućigebiet. 20,000 Türken werden bei Medun von 4 montenegrinischen Bataillonen und 1500—2000 Kući (zusammen 5000 Mann) geschlagen und vernichtet. 4700 Türken todt, 5000 verwundet, einige Dutzend gefangen, 3000 Hinterlader, 19 Fahnen, 5 Pferdelasten Säbel und Handschars etc. werden erbeutet. Die Montenegriner erkaufen diesen Sieg mit 700 Todten und Verwundeten (officiell 200 Todte und 350 Verwundete).

Am 15. August greifen 5000 Türken von Gusinje und Plava die Nahia Vasojević an, werden aber vom Vojvoda Miljanov mit 350 Mann Verlust in die Flucht gejagt, während dieser nur 5 Todte und 8 Verwundete zählte.

Am 19. August überfallen die Montegriner Selište, tödten daselbst 45 Albanesen und nehmen 70 gefangen.

Am 24. August machen die Türken von Trebinje, Stolac und Ljubinje einen misslungenen Angriff auf die Insurgenten in Popovopolje.

Am 28. August überfallen die Montenegriner die östliche Vorstadt Podgorica's und äschern 80 Häuser ein.

Am 29. August werden 6000 Türken, welche Vasojević angreifen, bei Buči mit 200 Mann Verlust geschlagen, während die Montenegriner nur 4 Todte und 15 Verwundete verlieren.

Am 3. September rückt Muktar Pascha mit 25,000 Mann

und 16 Kanonen in Montenegro ein und drängt bei Zagoni die montenegrinischen Vorposten zurück, welche 1 Todten verlieren.

Am 5. September unternimmt Derwisch Pascha mit 30,000 Mann und 30 Kanonen seine Offensive, indem er gegen Piperi Scheinangriffe ausführt, ohne indess die montenegrinische Südarmee aus ihren festen Positionen locken zu können. Deshalb macht er

am 6. September mit 18,000 Mann und 6 Kanonen einen ernsteren Angriff, wird aber von 2 Bataillonen so lange aufgehalten, bis 3 andere zu Hülfe kommen, worauf diese 3500 Montenegriner die türkische Armee bei Trjebac angreifen und bei Roganj über die Morača werfen; die Türken verlieren 3000 Todte, 3 Fahnen etc., die Montenegriner 67 Todte und 122 Verwundete.

Am 7. September Gefechte an der Vezirovmost und am Kakaricka-Berg.

Am 8. September griffen die Türken die montenegrinischen Vorposten nächst Rječina an. Die Vassojević herbeieilend, schlagen und verfolgen die Türken bis Kolaschin und äschern alle türkischen Dörfer, namentlich Drpi und Smailagi ein. Die Vassojević von Lipovo fallen den Türken in die rechte Flanke und äschern Vojakovići ein.

Am 11. September überfällt Peko Pavlović bei Grančarevo einen türkischen Proviantzug und nimmt ihn, nachdem er die escortirenden 6 Bataillone mit 70 Mann Verlust verjagt hat.

Am 11. und 12. September nehmen die Zubcianer drei Schanzen der Türken im Korjenićer Gebiet.

Am 12. und 13. September rücken die Vassojević vor und nehmen vier nächst Kolaschin liegende Kulas, Kruschevo, Polimeje, Previja und Sucesak ein, welche ein grosses Hemmniss für die Verbindung mit Serbien waren.

Am 14. September greifen 4 Bataillone der Armee Muktar Pascha's die montenegrinischen Verschanzungen am Omutić-Berge an und werden mit Verlust von 34 Todten zurückgeschlagen.

Am selben Tage unternehmen türkische Panzerschiffe einen misslungenen Angriff auf Virbazar.

Am 18. September wird zehntägige Waffenruhe abgeschlossen, welche am 25. September bis 2. October verlängert wurde. An diesem Tage gelang es dem englischen Agenten

Monson, den Fürsten Nikola zur weiteren Verlängerung zu bewegen, doch verlangte der Fürst, dass die Verproviantirung der türkischen Armeen und Festungen unter montenegrinischer Aufsicht geschehe. Dies lehnten die Türken, als mit ihrer Würde unverträglich, ab, weshalb

am 4. October Peko Pavlović mit 3 Bataillonen die Gegend Krilo, nordöstlich von Trebinje, besetzte, bei Vrbno 600 Arnauten und mehrere Hundert Baschibosuks mit Verlust von 23 Mann zurückwarf (nur 1 Montenegriner wurde verwundet) und dem Muktar Pascha die Verproviantirung abschnitt.

Denselben Tag griffen 1500 Türken von Kolašin die Ortschaft Lipovo an, wurden aber von 450 Montenegrinern mit Verlust von 450 Todten und zahlreichen Verwundeten zurückgeschlagen, während die Sieger nur 1 Todten und 12 Verwundete zu beklagen hatten. Selbstverständlich war die Position ausserordentlich günstig.

Am 6. October wurde in Folge der Proviantabschneidung von den Türken die Verlängerung angenommen, doch griff am selben Tage und

am 7. October Muktar Pascha mit 18,000 Mann und 8 Kanonen die 4 bei Bojnebrdo stehenden montenegrinischen Bataillone (2400 Mann) an und trieb sie nach Eroberung dreier kleiner Schanzen bis Mirotinske Dolove, wo sie von der 3600 Mann starken Armee Vukotić's aufgenommen wurden. Nun griffen sie kühn den dreimal stärkeren Feind an, und es gelang auch, hauptsächlich durch das todtverachtende Eingreifen der 2 Njegoš-Cetinjer Bataillone unter dem Komandir Mitar Bjelov, die Türken von den bereits erklommenen Höhen herabzuwerfen und mit Verlust von 1500 Todten und 15 Gefangenen bis Klobuk zurückzudrängen, wo diese am Kosmacberge eine feste Stellung nahmen, weshalb die Montenegriner, welche 51 Todte und 103 Verwundete zählten, den Kampf, welcher bereits 16 Stunden gedauert hatte, einstellten.

Am 6. October äscherte der Vojvoda Anto Daković mit 7 Bataillonen (4000 Mann) Ljubinje ein und schlug die zum Entsatz aus Stolac herbeieilenden Türken aufs Haupt. Die Montenegriner verloren 24 Todte und 99 Verwundete, die Türken 1500 Mann und ausserdem 1250 Schafe und Ziegen, 150 Rinder, 50 Pferde.

Am 8. October rückte Derwisch Pascha mit 30 Bataillonen (18,000 Mann) und 24 Kanonen von Spuš aus in Montenegro ein und zwang nach einer heftigen Kanonade die 3 in Martinići stehenden montenegrinischen Bataillone (1800 Mann) zum Rückzug, worauf er die Visocicahöhen besetzte.

Am 9. October rückte er gegen die Maljanihöhen vor, welche nur von einem montenegrinischen Bataillon und den Perjaniken (650 Mann im Ganzen) besetzt waren, die sich trotz des Flankenangriffes, den der Kriegsminister Plamenac mit 2 Bataillonen unternahm, zurückziehen mussten.

Am 10. October wandte sich Derwisch Pascha gegen Danilovgrad. Plamenac mit seinen 3 Bataillonen vertheidigte sich Schritt für Schritt, während Stanko Radonić mit 4 Bataillonen von Sagarac aus den Türken in die linke Flanke fiel und der Vojvoda Pilétić mit 2 Bataillonen die Ebene von Spuž und den Zetafluss passirte und im Rücken der Türken Veljebrdo besetzte. Da gleichzeitig auch der Vojvoda Miljanov mit 5 Bataillonen von Medun aus einen Angriff auf Podgorica machte, fürchtete Derwisch Pascha ein Sedan zu erleiden und trat den Rückzug an, nachdem er in den 3 Tagen 2000 Mann, darunter Djeladin Pascha und Abdi Pascha, verloren hatte; die Montenegriner wollen nur 100 Mann verloren haben, doch dürften ihre Verluste sich wohl viel höher belaufen.

Am 13. October wurde Bilek von Peko Pavlović belagert, welcher sich jedoch ohne Kampf vor dem mit nur 5 Bataillonen herbeieilenden Sachir Pascha zurückzog, da er die ganze türkische Armee vor sich glaubte.

Am 14. October machte Derwisch Pascha noch einen letzten Versuch, in Montenegro einzudringen, indem er $3^1/_2$ Bataillone Nizams, 1 Bataillon Zeybeks, $^1/_2$ Bataillon Freiwillige (zusammen 3000 Mann) mit 3 Kanonen gegen das Dorf Novoselo entsandte, woraus sie die montenegrinischen Vorposten vertrieben, da sie das Dorf mit Granaten in Brand steckten (die Türken verloren 15, die Montenegriner 4 Todte). Als jedoch Radonić mit Verstärkungen eintraf, griff er an und jagte die Türken mit Verlust von 400 Todten nach Spuž zurück. Die Montenegriner beklagten nur 45 Mann.

Am 16. October wurde am Djemoskopolje, südöstlich

von Podgorica, eine von Dinoši marschirende Colonne Zeybeks versprengt und grösstentheils niedergemacht.

Am 20. October ergab sich die türkische Festung Medun auf Gnade und Ungnade. 5 Stabsofficiere, 13 Subalternofficiere, 380 Nizams, 60 Zeybeks, 30 Freiwillige, zusammen 488 Mann mit 4 Kanonen und Munition fielen in die Hände der Montenegriner.

Am 23. October entspann sich eine längere Kanonade bei Klobuk.

In Folge des Falles von Medun gerieth Derwisch Pascha in die grösste Bestürzung und floh mit seiner Armee — in Spuž und Podgorica nur die nöthige Besatzung zurücklassend — bis an den Scutarisee gegen Scutari zurück.

Am 31. October wurde Podgorica von den Montenegrinern belagert und eine Batterie demontirt. Vielleicht wäre diese Festung auch erobert worden, wenn nicht schon andern Tages die zweimonatliche Waffenruhe eingetreten wäre, zum Glück für die Türken, denn auch die Festung Nikšić war dem Falle nahe, da die 8000 Mann, welche Muktar Pascha über Gacko zum Entsatz dahin gesandt hatte, wegen der den Duga-Pass besetzt haltenden Insurgenten schwerlich das hätten leisten können, was während der Insurrection dem Muktar Pascha selbst mit 24,000 Mann gegen blosse Insurgenten nicht gelungen war. Ausserdem muss man berücksichtigen, dass der in jenen Gegenden ausserordentlich strenge Winter es den Türken unmöglich gemacht hätte, mit ihren grösstentheils asiatischen Truppen Krieg zu führen, da die türkische Morača-(Süd-) Armee in zwei Monaten von 45,000 Mann auf 22,000, also die Hälfte geschmolzen ist, von denen nur 8000 gefallen sind, während die andern alle an Krankheiten starben oder desertirten.

Auch Muktar Pascha's Armee ist in zwei Monaten von 35,000 Mann auf 18,000 Mann geschmolzen, von denen auch nur 4000 Mann auf dem Schlachtfelde fielen.

Im Ganzen kann man den Verlust der Türken seit dem 1. Juli auf 26,000 Todte und doppelt so viel Verwundete veranschlagen (von denen vielleicht die Hälfte wieder genesen ist), während sie durch Krankheiten und Desertionen mindestens 44,000 Mann verloren haben, so dass also der montenegrinische

Krieg die türkischen Armeen um ungefähr 70,000 Mann (ohne die Verwundeten) geschwächt hat.

Nach der offiziellen Verlustliste hätten die Montenegriner und ihre Verbündeten (die Herzegowiner Insurgenten und die Kuči Drekalovići) bis zur ersten Waffenruhe 528 Todte und 1029 Verwundete und bis zur zweiten ungefähr 400 Mann verloren, indess schätze ich den Gesammtverlust auf 1000 Todte und 2000 Verwundete, also 3000 Mann im Ganzen.

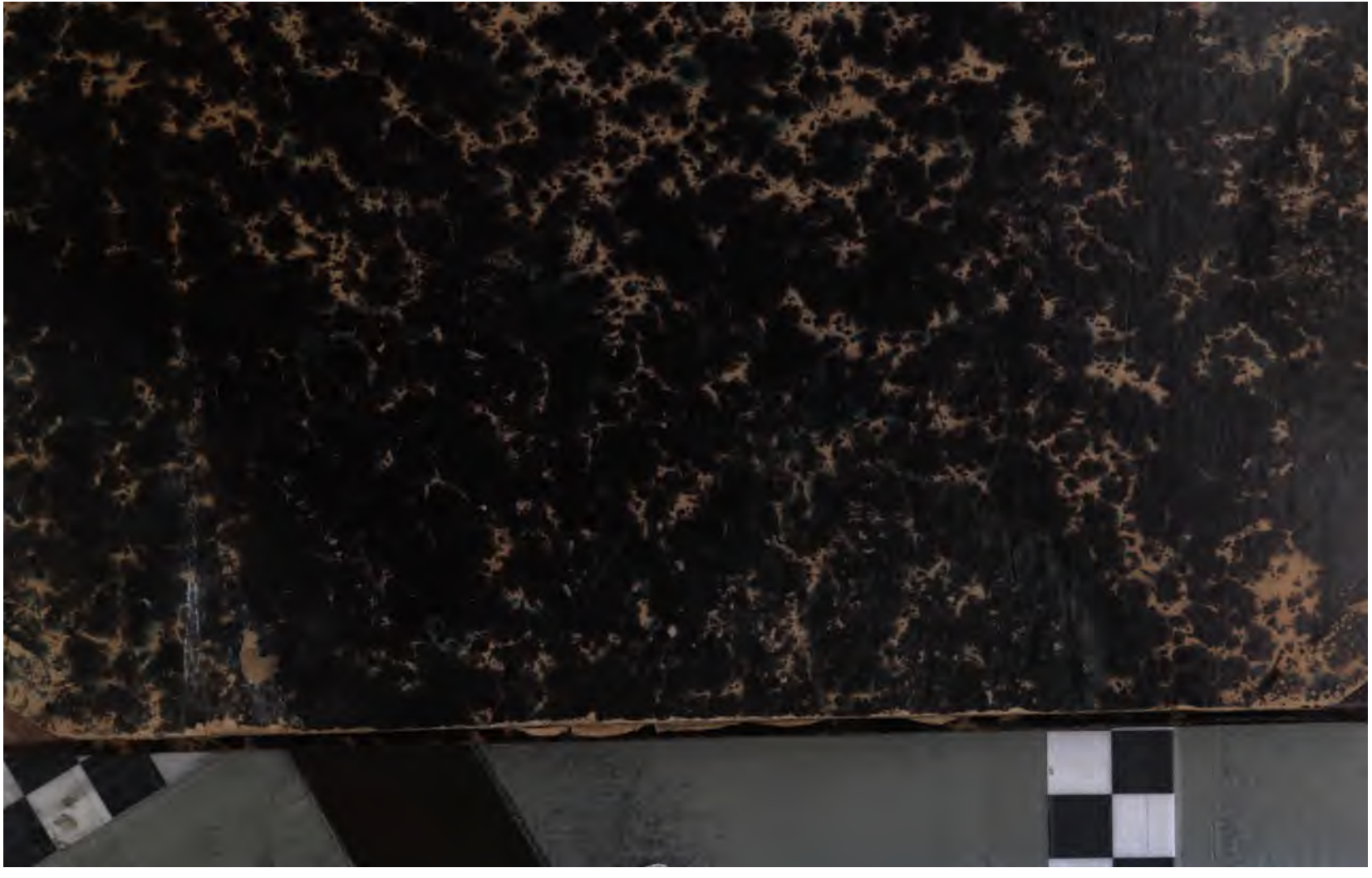
Erbeutet haben die Montenegriner 9 Kanonen, eine Festung, ein Dutzend Kulas, 12,000 Hinterlader, 45 Fahnen, 1 Armeebanner, 1500 Pferde und beträchtliche Quantitäten Munition und Proviant, abgesehen von den Tausenden von Säbeln, Pistolen, Revolvern, Dolchen, Jatagans etc..

Die Montenegriner haben im Ganzen nicht mehr als 16,700 Mann im Feuer gehabt, zu welchen noch etwa 6000 Insurgenten und 2000 Kuči kommen, also im Ganzen 25,000 Mann, von denen noch 22,000 übrig. Die Türken haben nach ihrer Ordre de bataille nach und nach seit dem 1. Juli mindestens 130,000 Mann gegen Montenegro verwandt, von welchen jetzt nur nahe 40,000 Mann im Felde kampffähig dastehen. Dieser Rest ist begreiflicherweise furchtbar demoralisirt, da während des ganzen Krieges die Türken nur bei Bišina und Visocica die bedeutend schwächeren Montenegriner schlugen, während sie in acht Schlachten und 28 Gefechten meist furchtbare Niederlagen erlitten, noch dazu von einer Minderzahl, denn nur bei Vrbica und Ljubinje waren die Montenegriner in der Ueberzahl. Jedoch wiederhole ich es hier, dass nicht etwa die glänzende Kriegführung der Oberkommandanten (mit Ausnahme der Vojvoden Vukotić, Pavlović, Plamenac und Miljanov), sondern hauptsächlich die ausserordentliche Tapferkeit der Montenegriner solche beispiellose Erfolge herbeiführte, die noch durch die elende türkische Kriegführung erleichtert wurden.

Waren auch die Serben unglücklich, die Montenegriner haben ihre Waffenehre nicht nur glänzend gerettet, sondern auch gezeigt, dass sie noch die würdigen Nachkommen ihrer Väter sind, welche die Crnagora durch 450 Jahre gegen den mächtigen Erbfeind vertheidigt haben.

DR 105 .G6
Montenegro und die Montenegrin
Stanford University Libraries
3 6105 041 509 279

DR105
G6

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.